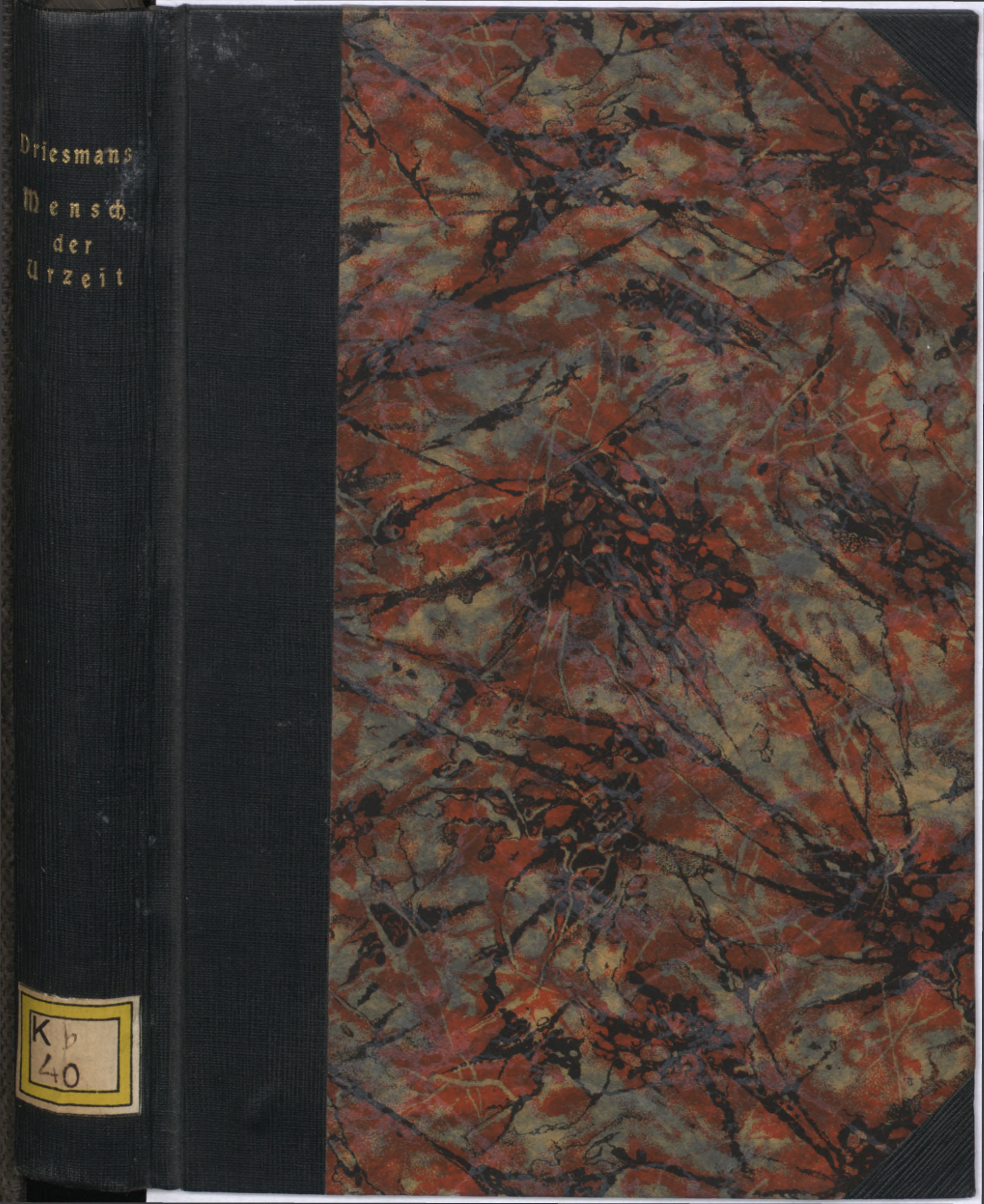
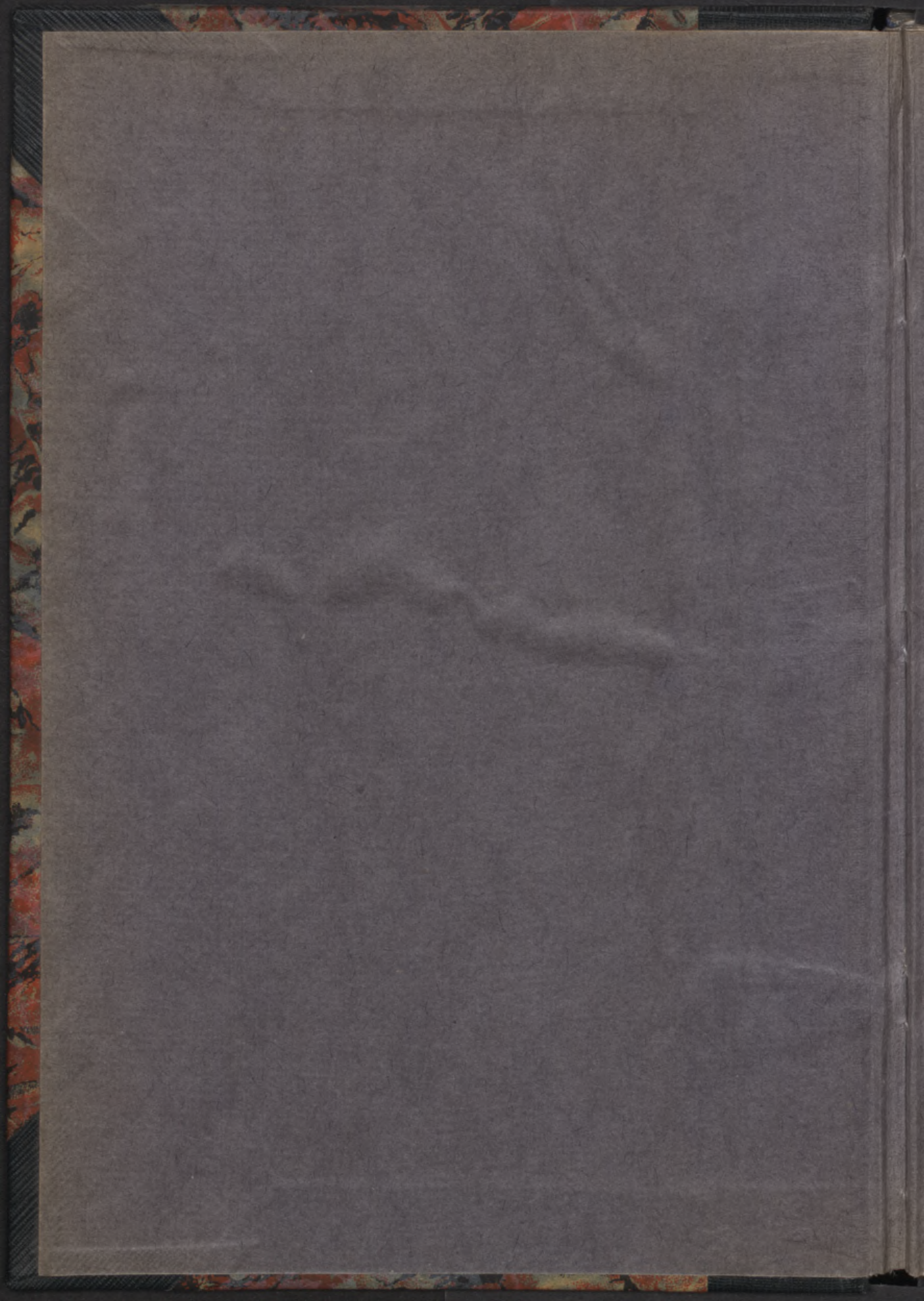
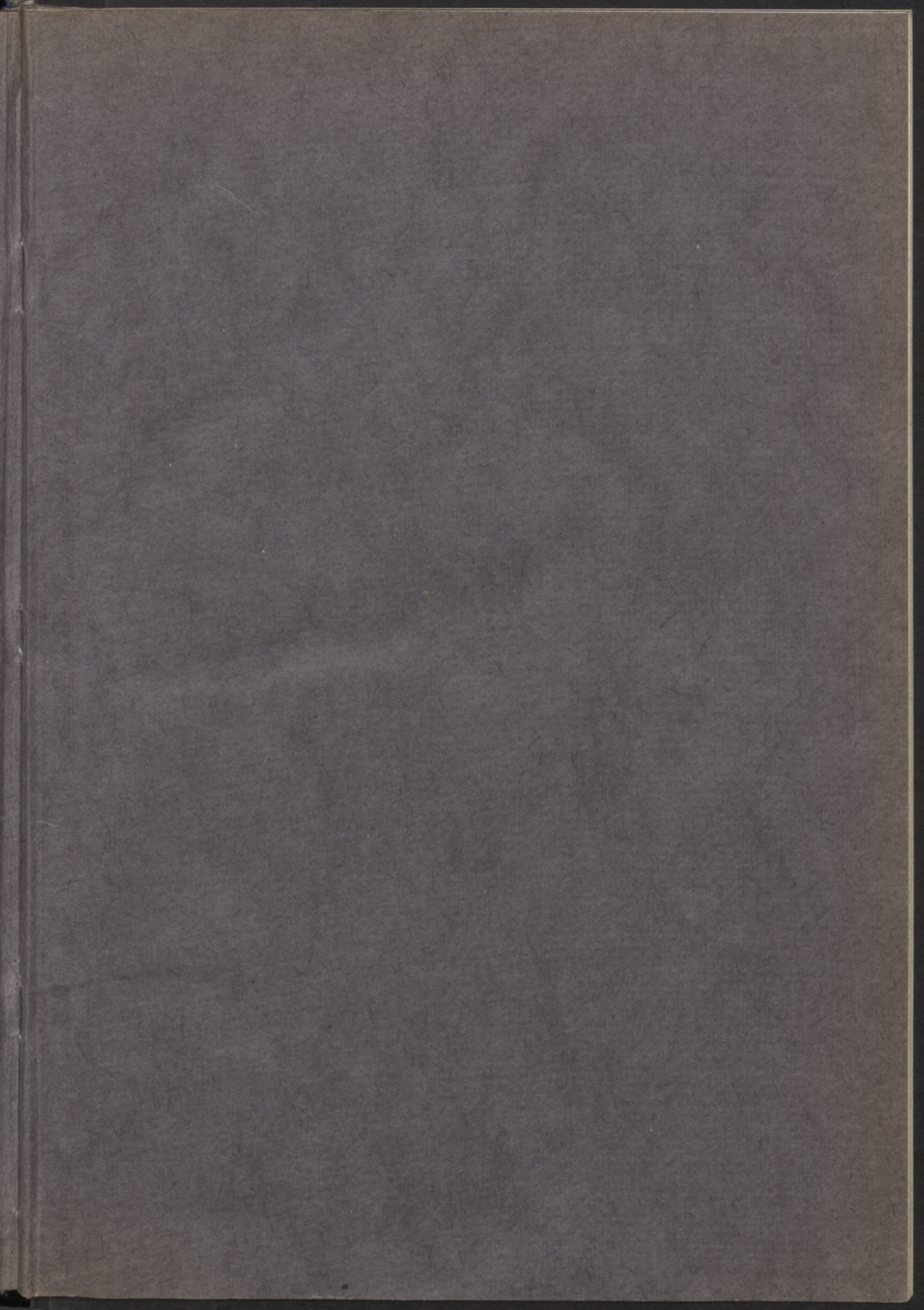
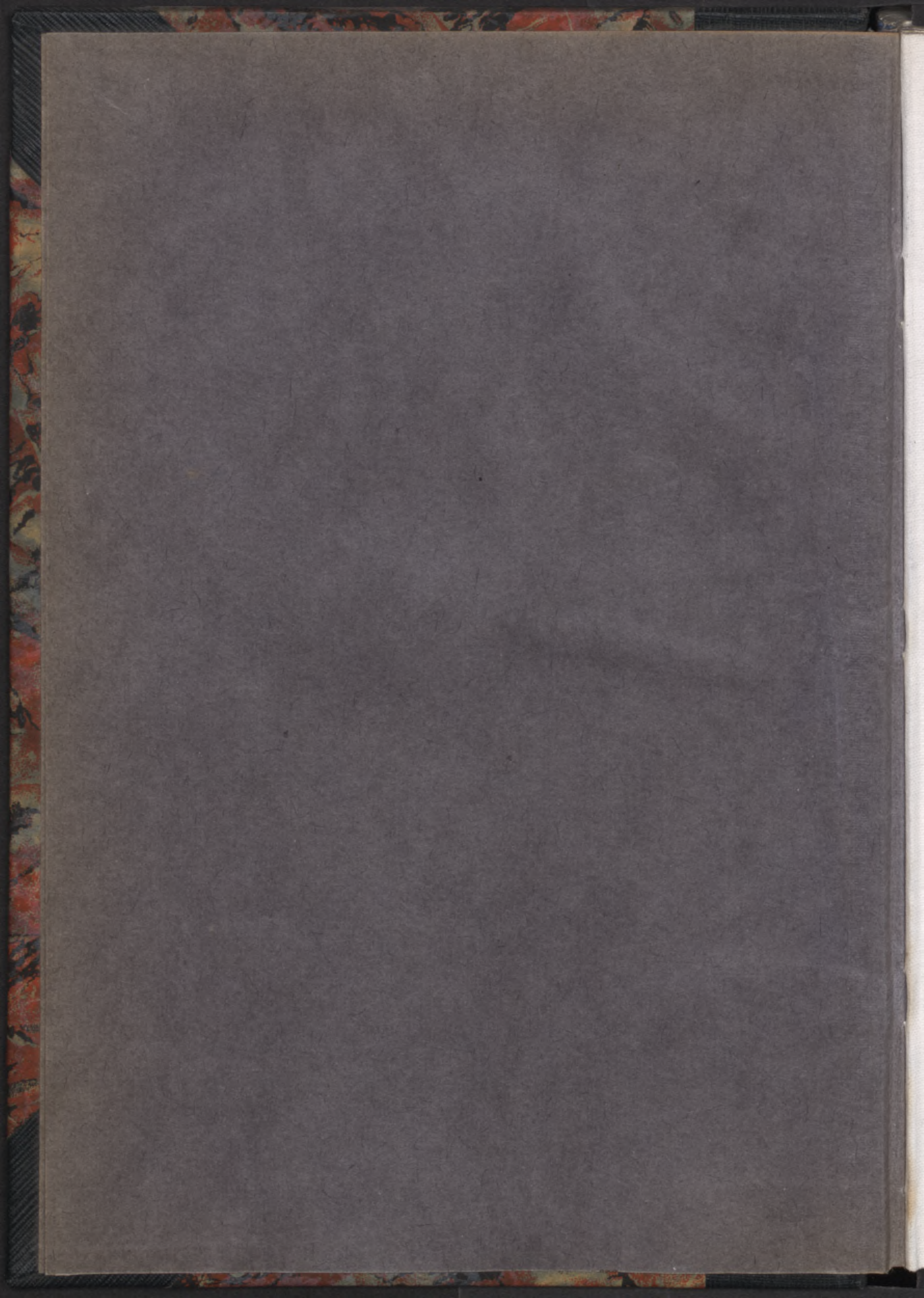

Driesmans
Mensch
der
Urzeit
Kb
40





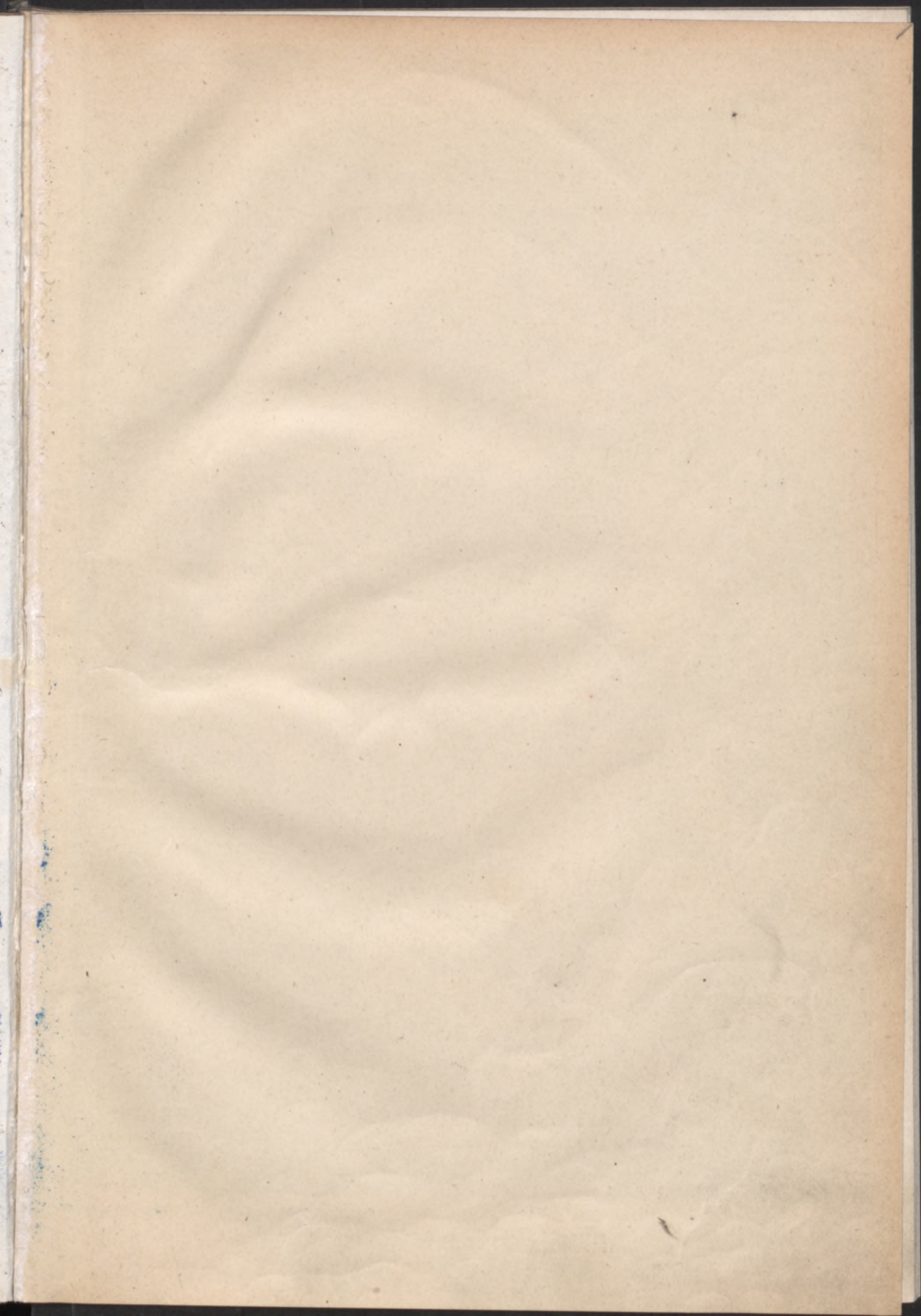


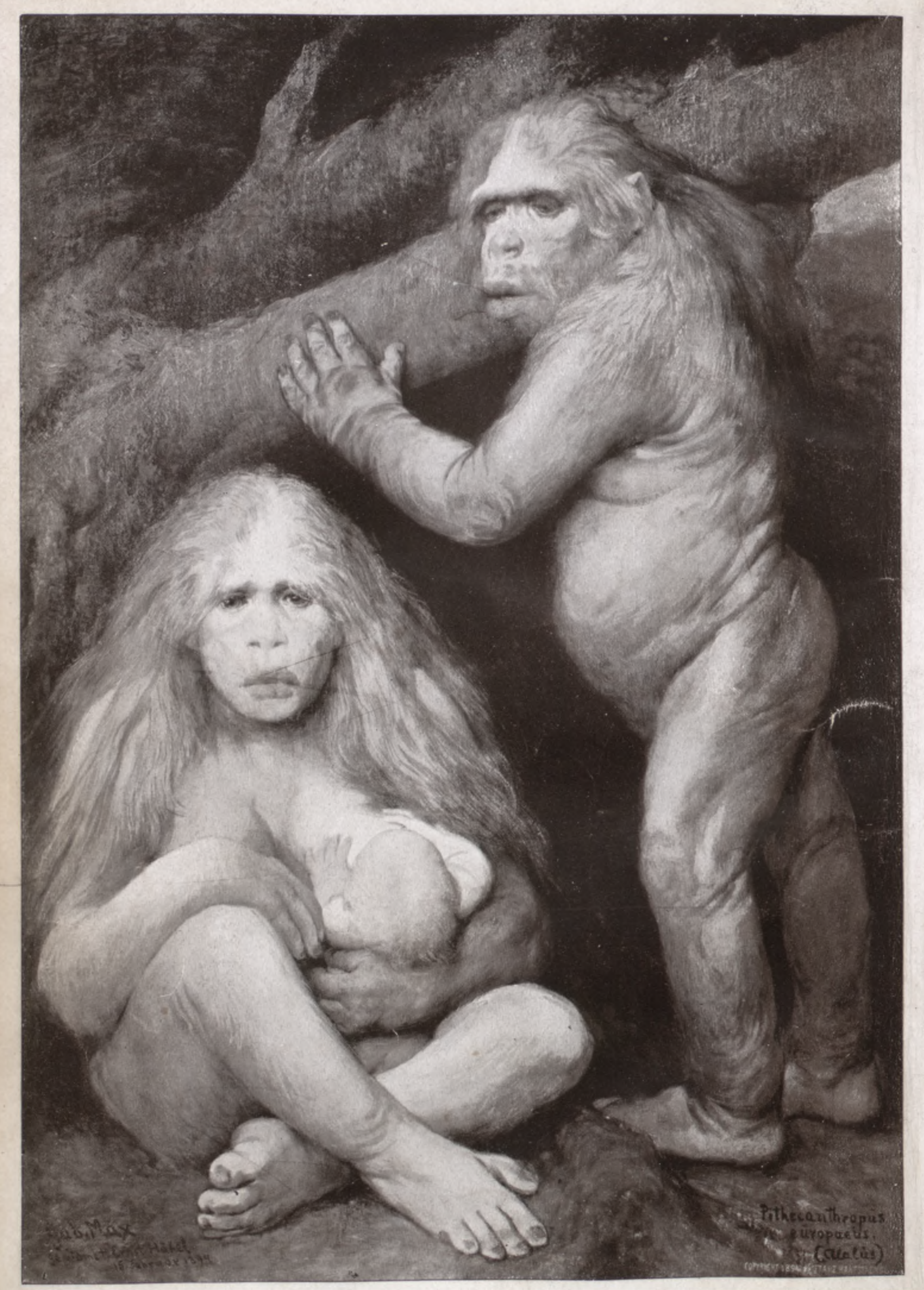
Der Mensch der Urzeit

Von

Heinrich Driesmans

Es ist ratsam, vor Beginn der Lektüre des Textes die Tabellen Seite 177—179 „Die Epochen der Urgeschichte“ und „Verschiedene Einteilungen der älteren Steinzeit und der Eiszeiten“ einem genauen Studium zu unterziehen.





Pithecanthropus alalus.

Nach dem Gemälde von Gabriel Max.

(Im Besitz des Herrn Professor Ernst Häckel, Jena.)

Der Mensch der Urzeit

Kunde über Lebensweise, Sprache und Kultur des vorgeschichtlichen Menschen in Europa und Asien

Von

Heinrich Driesmans

> Vieles Gewaltige lebt,
> Gewaltiger nichts als der Mensch.
>
> Sophokles

Mit ausführlichem Namen- und Sachregister für das ganze Gebiet der Urgeschichte und zahlreichen farbigen Tafeln und Textabbildungen

1. bis 15. Tausend



Stuttgart
Verlag von Strecker & Schröder
1907



Druck von Strecker & Schröder in Stuttgart

Geleitwort.

Die Paläoanthropologie ist als die Wissenschaft vom fossilen oder ausgestorbenen Menschen zu verstehen, die auch als Kunde von den ausgestorbenen „Ausprägungsformen" des Menschengeschlechts bezeichnet wird. Der Ausdruck erschien zuerst in den „Bulletins de la Société d'Anthropologie de Paris" 1867, wo die Forscher Rossi und Pruner-Bei über die Steinzeit in der römischen Campagna als „Paléoanthropologie romaine" berichteten. In Meyers Konversationslexikon von 1885 erschien dann die erste Definition dieser Wissenschaft als „Beschreibung der fossilen Menschenreste und der Erzeugnisse menschlicher Industrie der Urzeit, ein erst neuerdings wichtig gewordener Zweig der Paläontologie, da man früher die Existenz vorweltlicher Menschen leugnete." Wäre hier statt „Industrie der Urzeit" noch bestimmter gesagt „Industrie des fossilen Menschen" — bemerkt Robert Lehmann-Nitsche (La Plata) hierzu, dem wir die vorstehenden Tatsachen verdanken („Globus", 1906) — so wäre damit der „unter Paläoanthropologie verstandene Begriff der Hauptsache nach wiedergegeben". Es wäre zu wünschen, meint der genannte Forscher, daß der von ihm neuerdings in wissenschaftlichen Kurs gebrachte Ausdruck, der sich aus *παλαιός* (alt, ausgestorben) und *ἄνθρωπος* (Mensch) zusammensetzt, Wurzel fassen und in dem auseinandergesetzten Sinne allgemein adoptiert würde, denn die Paläoanthropologie „berührt die tiefsten Probleme, mit denen sich des denkenden Menschen Geist beschäftigt".

Wir haben die vorliegende Arbeit als ein „Handbuch der Paläoanthropologie" bezeichnet, das in gemeinverständlich und

übersichtlich zusammengefaßter Darstellung an der Hand der „Ausprägungsformen“, nämlich aller mineralischen und metallischen, wie botanischen und zoologischen Funde, die das Werk der Menschenhand zeigen, die Spuren des Urmenschen in dem westasiatisch-nordafrikanisch-europäischen Kontinent, der auch der „eurasische“ genannt wird, verfolgen, und den Ursprung der verschiedenen Kulturkreise auf diesem ungeheuren Länderkomplex, wie ihre Wechselwirkung untereinander veranschaulichen sollte. Dies hat der Verfasser in großen Zügen versucht, und er ist sich bewußt, das Thema damit längst nicht erschöpft zu haben, wozu das Werk seiner ganzen Anlage nach nicht gedacht war; doch war er bemüht, das wichtigste Material aus dem ungeheuren und kaum noch übersehbaren Forschungsgebiet in seiner Arbeit zu vereinigen und den neuesten Ergebnissen der urgeschichtlichen Forschung Rechnung zu tragen. Insbesondere hat er es sich versagen müssen, auf das Rassen- und Abstammungsproblem diesmal näher einzugehen und dafür mehr die verschiedenen Theorien der hervorragendsten Forscher für sich selbst sprechen lassen. Bei einer wissenschaftlichen Disziplin, die, wie die Paläoanthropologie, fast in lauter Spezialforschungsgebiete zerfällt, ist es für einen Autor, der nicht Spezialist in einer dieser Unterabteilungen ist, vielmehr vorzüglich nur die Wurzel- und Verbindungsfäden für die gesamte Kulturentwicklung daraus zu gewinnen trachtet, der gegebene Standpunkt, sich wesentlich referierend zu verhalten, und die Stimmen der hauptsächlichen, maßgebenden Forscher, die in schwer zugänglichen und unhandlichen fachwissenschaftlichen Werken vergraben, nicht zum großen Publikum dringen können, zu Nutzen des übrigen interessierten Gelehrten- wie des Laienpublikums fruchtbar zu machen. Der Verfasser glaubt dabei allen in Frage kommenden Paläoanthropologen gerecht geworden zu sein, deren Arbeiten er zum Teil im Text verwerten konnte, zum andern aber im Verzeichnis der urgeschichtlichen Forscher aufgeführt hat. Die Reserve des Verfassers ist natürlich nicht so weit gegangen, mit seinem Urteil überall zurückzuhalten. Diese seine Stellung im allgemeinen hat nur der Charakter der Materie

und der Rahmen des Werks bedingt. Im Gegenteil, was dem Verfasser so häufig nachgesagt zu werden pflegt, dürfte man vielleicht auch in dieser Arbeit wieder finden, nämlich, daß sie gleichwohl eine stark persönliche Färbung trägt, bei aller objektiven Zurückhaltung, deren er sich diesmal beflissen hat. Was man im übrigen an dieser Stelle vermissen könnte, wie das vorerwähnte tiefere Eingehen auf die Rassen- und Abstammungslehre, sowie zumal auch auf die Paläontologie und Paläogeographie als das vorzeitliche und zeitgenössische Milieu des Urmenschen, dafür darf der Verfasser wohl auf seine früheren Schriften verweisen, außer seiner „Kulturgeschichte der Rasseninstinkte“ insbesondere auf das Werk „Rasse und Milieu“, das im Laufe des Jahrs in neuer, erweiterter Auflage erscheinen wird.

Der Verfasser entledigt sich zum Schluß der angenehmen Aufgabe, allen denen seinen herzlichsten Dank sagen zu können, die ihn bei seiner Arbeit tatkräftig unterstützt haben. So vor allem Herrn Professor Moritz Hörnes in Wien und der „Direktion des Museums für Völkerkunde“ in Berlin, die ihm bereitwilligst ihr illustratives Material zur Verfügung gestellt haben; weiterhin dem Verlag Piloty & Löhle in München, der die Reproduktion seiner Wandbilder aus vorgeschichtlichen Kulturperioden, nach Professor Julius Naue, in entgegenkommendster Weise gestattet hat. Ganz besonderer Dank gebührt noch Herrn Maler Fidus-Höppener, der die Zeichnung des Vorsatzbilds zum Kapitel „Kult-Kultur“: „Die Erfindung der Feuererzeugung“, übernommen, sowie Herrn Professor Ernst Häckel in Jena für die Erlaubnis der Reproduktion des Titelbilds nach dem in seinem Besitze befindlichen Original von Gabriel Max. Endlich dem rührigen Verlage, in dem unser Werk erscheint, der es sich mit unermüdlichem Eifer angelegen sein ließ, ihm die würdigste Ausstattung zu geben. Mit dem das Werk abschließenden Autoren- und Sachregister, das wir in annähernder Vollständigkeit zu geben bemüht waren, dürfte wohl allen einschlägigen interessierten Kreisen gedient sein.

So glauben wir denn, allen Ansprüchen genügt zu haben, die an ein Handbuch der Paläoanthropologie, wie es bisher noch nicht vorliegen dürfte, zur allgemeinen Orientierung über das gesamte Gebiet der urgeschichtlichen Forschung gestellt werden können, zumal soweit diese für den eurasischen Kulturkreis in Frage kommt, sowie zur Einführung für diejenigen, die sich der Paläoanthropologie besonders widmen wollen, und hoffen, daß es sich in diesem Sinne fruchtbar erweisen werde.

Berlin-Wilmersdorf, Dezember 1906

Der Verfasser.

Inhalt.

Verzeichnis der Tafeln und Textabbildungen.

1. Tafeln.

2. Textabbildungen.

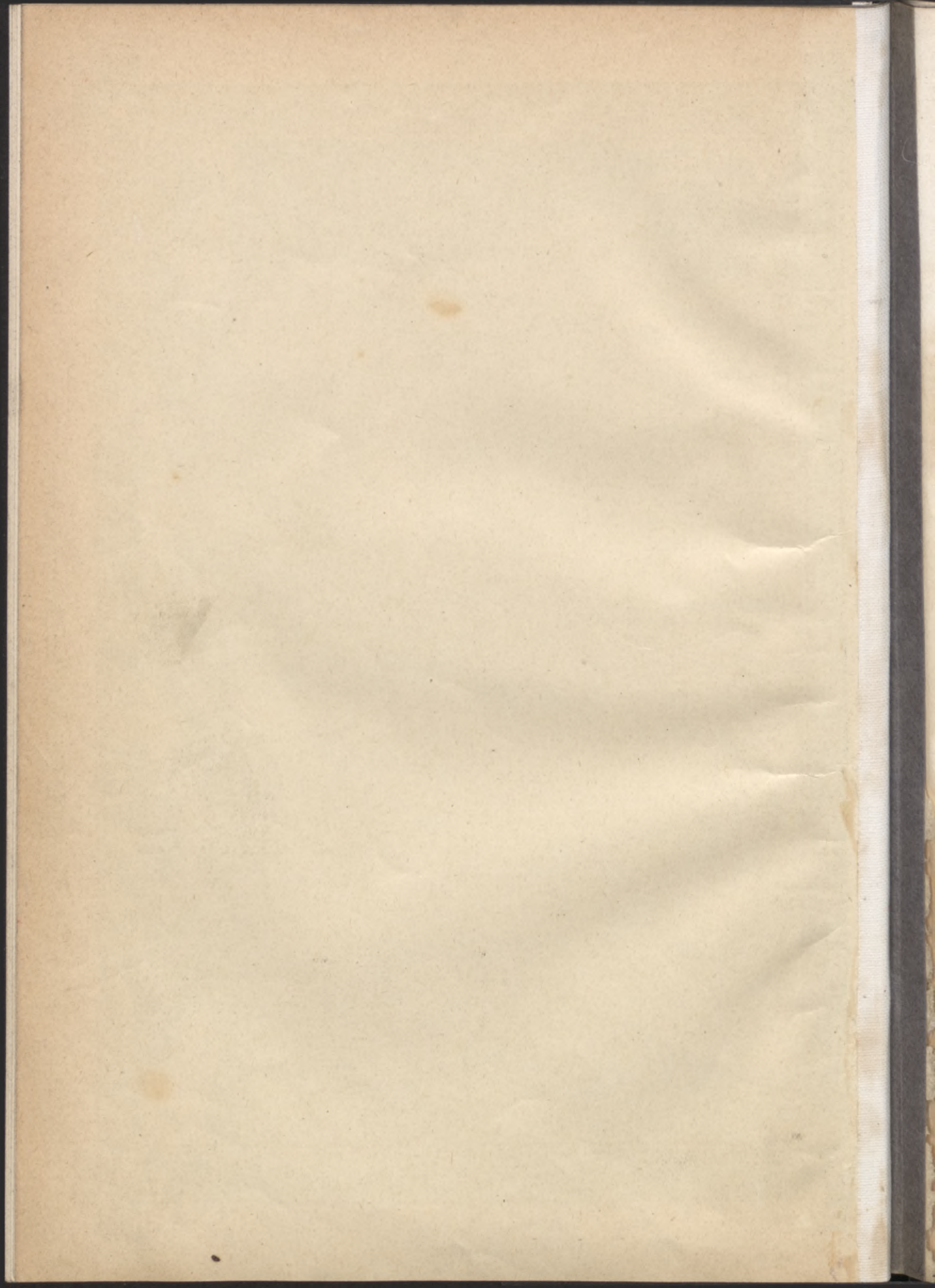
Quellenverzeichnis der Tafeln und Textabbildungen.

Titelbild nach einem Gemälde von Gabriel Max. Verlag von Franz Hanfstängl in München.
Tafel I Originalzeichnung von Fidus.
„ II aus der „Umschau“, Frankfurt a. M.
„ III, IV, V, VIII Prof. Dr. Jul. Naues Wandbilder aus vorgeschichtlichen Kulturperioden. Verlag von Piloty & Löhle in München.
„ VI aus Hörnes, Die Urgeschichte des Menschen.
„ VII nach einer Aufnahme im K. Museum für Völkerkunde in Berlin.
Abb. 1, 2, 3, 4, 5 aus Krause, Tuisko-Land.
„ 6, 7, 8, 14, 15 aus „Umschau“, Frankfurt a. M.
„ 9, 10, 11, 12, 17, 20, 21, 24, 25, 26, 28, 32, 33, 34, 35, 36, 37, 40, 41, 57 aus Buch der Erfindungen.
„ 16, 18, 19, 23, 27, 29, 30, 31, 39, 42, 43, 44, 45, 46, 48, 49, 51, 54, 56 nach Aufnahmen im K. Museum für Völkerkunde in Berlin.
„ 22 nach einer Aufnahme im K. K. Naturhistorischen Museum in Wien.
„ 38 aus Hellwald, Der vorgeschichtliche Mensch.
„ 47, 52, 53, 55 aus Much, Kunsthistorischer Atlas.
„ 50 aus Simony, Die Altertümer vom Hallstätter Salzberg und dessen Umgebung.
„ 58, 59, 60 aus Carus Sterne, Die Trojaburgen Nordeuropas.



Tafel I. **Die Erfindung der Feuererzeugung.**

(Originalzeichnung von Fidus.)



Erstes Kapitel

Kult-Kultur.

Kult-Kultur.

Die Geschichte der Kultur ist die Geschichte der Loslösung des Menschen von der Natur. Vom Tierzustande scheidet den Menschen die Einsicht in den Zusammenhang von Ursache und Wirkung: die Erfindung des Werkzeugs als Mittel zwischen Mensch und Natur — Organprojektion. Darin Wurzel aller Kultur, die mit religiösem Kult umgeben, zur Kult-Kultur auswuchs. Die Feuererzeugung, die epochemachendste Entdeckung der Urmenschheit, der ursprünglichste, heiligste Kult, und die beiden kreuzweise gelegten Hölzer zur Erweckung des Funkens mit dem Feuerquirl der Ursprung der Kreuzidee und Symbol des Lebenslichts. Aller religiöse Kult geht auf Kreuz und Opfer zurück, mit dem der Feuergott — Agni der Inder — geweckt und genährt wird. Swastika oder Hakenkreuz, das älteste Kult- und Schriftzeichen der westasiatisch-europäischen (eurasischen) Menschheit und Symbol der Gottidee, die aus ihm entsprungen. Die Kult-Kultur wuchs sich bei den Ariern zum Kultus des häuslichen Herds — dem Herdaltar — aus, auf dem sich ihre ganze Kulturentwicklung als auf ihrem Fundamente erhoben hat.

„Auf allen Gesittungsstufen und bei allen Menschenstämmen werden religiöse Empfindungen stets von dem gleichen inneren Drang erregt, nämlich von dem Bedürfnis, für jede Erscheinung und Begebenheit eine Ursache oder einen Urheber zu erspähen.“ Oskar Peschel.

Erklärung des Kulturbegriffs.

Die Geschichte der Kultur ist die Geschichte der Loslösung des Menschen von der Natur, der Lösung aus dem tierischen Instinktverbundensein mit dem großen Lebenszusammenhange. „Durch die Kultur wurde der Mensch aus einem vollkommenen Zögling der Natur ein unvollkommenes moralisches Wesen, aus einem glücklichen Instrumente ein unglücklicher Künstler.“ In diesem Worte Schillers ist das ganze Wesen der Kultur begriffen und umschrieben, ihre Lebensfunktion und Wertung für die Menschheitsentwickelung.

Die Bedeutung des Werkzeugs für die Menschheitsentwicklung.

Was den Menschen vom Tierzustande scheidet, ist die Einsicht in den Zusammenhang und die Folge von Ursache und Wirkung, ist die Verwendung des Werkzeugs als Mittel zu einem vorgesetzten Zweck. Während das Tier sich blindlings auf seine Beute stürzt, weiß der Mensch sie aus der Ferne zu treffen und ihrer mit einem geringen oder kaum merkbaren Aufwand an Kraft habhaft zu werden. Jede Verwendung eines Organprojektions-Werkzeugs ist eine erste primitive Anwendung des Hebelgesetzes, wobei die Last mit einem Bruchteil des ihr entsprechenden Kraftaufwands bewältigt und bewegt, oder eine kleine Last in große Bewegung versetzt wird.

Organprojektion.

Das Werkzeug ist eine Verlängerung und Verselbständigung des Organs, eine Organprojektion des menschlichen Körpers. Der geworfene Stein, das geschleuderte Beil, der abgeschossene Pfeil, die Lanze lösen in der mitgeteilten Bewegung die Kraft

des Armes vom Körper und übertragen sie auf den fernhin getroffenen Gegenstand. Der Arm ist dann gleichsam so lang geworden, wie der Wurf reicht, seine Kraft ist um das Gewicht und die Wucht des geschleuderten Werkzeugs vermehrt. Jeder solcher erste Gebrauch eines Mittels an Stelle des unmittelbaren Losstürzens reiner Tierheit mit der vollen Wucht des Körpers auf das Objekt, erzeugt mithin eine Kraftersparnis, eine Erweiterung der Lebenssphäre, ein erstes Herrschaftsverhältnis über die Natur. Der Mensch steht nicht mehr in Reih und Glied mit den übrigen Lebewesen, sondern ist gewissermaßen vor die Front getreten, auf einen Standpunkt, von dem er sie bis zu gewissem Grade überschaut. Man sucht den Ursprung des Menschen in dem sogenannten „missing link“, dem fehlenden Glied in der natürlichen Entwicklungsreihe der Lebewesen, in dem Pithekanthropos, und glaubte seine natürliche Abstammung erst mit der Auffindung auf diese hindeutender Knochenreste erwiesen und die Menschwerdung damit gesetzt. Wir hingegen sehen den Menschenursprung in dem ersten Werkzeug, in dem ersten Stein, dessen Form verrät, daß eine Menschenhand ihn zu einem bestimmten Zweck benutzte und damit zwischen die Natur und sich ein Mittel schob, das seinem Träger Kräfte zur weiteren Entwicklung freigab. Der Gebrauch des ersten Werkzeugs brachte die ganze Menschheitsentwickelung ins Rollen, die von Erfindung zu Erfindung schritt, von der Bearbeitung des ersten Steinbeils bis zur Konstruktion der kompliziertesten modernen Maschine, und die wir unter dem Namen „Kultur“ zusammenfassen. Diese stellt eine kontinuierliche Entwicklungsreihe und Stufenfolge dar, auf der sich das Lebewesen aus dem rohen Naturzustande heraushob, der Mensch sich aus der Tierheit löste und zum Bewußtsein seiner Menschenwürde erstarkte.

Die ersten Erfindungen als Grundlagen der religiösen Kulte.

Einzig das Mittel, das er zwischen die Natur und sich zu bringen wußte, hat ihn somit zum Menschen gemacht, und wir werden in der Folge sehen, daß allem religiösen Kult und den tiefsten Mysterien und Mythologien,

die die verschiedenen Völker und Rassen gezeitigt haben, die ersten realen und greifbaren Erfindungen und Entdeckungen des Menschengeschlechts zugrunde liegen. Wir werden sehen, wie jeder Kult in seinem Ursprung überall auf die Heiligung und Weihung irgendeiner Erfindung und Entdeckung zurückgeht, die natürlich für göttlichen Wesens und Inhalts, für die Offenbarungen einer göttlichen Natur gehalten wurden, wie dieser Grundzug sich durch die ganze Kulturentwicklung aller Zeiten und Völker erhalten hat, so daß er selbst im Religionsdienst unsrer Tage noch zu erkennen ist.

Die Entdeckung der Feuererzeugung.

Die epochemachende Entdeckung der Urmenschheit war die Kunst der Feuererzeugung. Sie war das einschneidendste und folgereichste Mittel, das das Menschengeschlecht zwischen sich und die Natur setzte, und mit ihm ist das Kulturleben und die Kulturentwicklung erst wurzelhaft geworden. Alle religiösen Kulte lassen sich auf diese Entdeckung zurückführen, sie waren im Grunde nur eine Weihung und Umschreibung dieser Entdeckung und haben ihren Ursprung von ihr genommen.

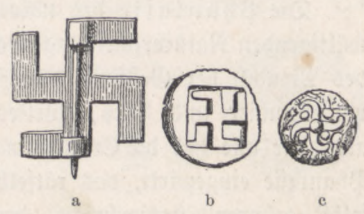


Abb. 1. Hakenkreuze.

Der Feuerkultus.

Das heilige Feuer der Vestalinnen wie die ewige Lampe der katholischen Kirche sind die letzten Zeugen eines Kultus, der sich auf die Feuererzeugung als eine heilige Handlung gründet, die überall in den Händen der Priester lag. Der Altar war ursprünglich der Steinblock, auf dem das Feuer erzeugt, das Opfer dargebracht wurde, und das Kreuz, das sich die christliche Vorstellung nicht anders als mit dem Opferaltar, mit der Idee eines Opfers verbunden denken kann, ist nur eine Symbolisierung der beiden kreuzweise übereinandergelegten Hölzer, auf denen das Feuer durch Quirlen erzeugt wurde. Das Kreuz als Symbol des Lebens findet sich dergestalt in allen Kultformen, zumal in denen der arischen Völker, zum Zeichen, daß diese ihre gemeinsame Wurzel im Feuerdienst haben und

daß Kult und Kultur in ihrem Ursprung nicht voneinander zu trennen sind.

Ursprung des Kultus aus der Urkultur.

Die Urkultur wuchs sich allenthalben zum Kultus aus, sie umgab sich mit dem Gewand und Schutz des Kults, in dem die heiligsten Werte und Kunden der Urmenschheit aufbewahrt und von Geschlecht zu Geschlecht weitergegeben wurden. Und wie in den wilden Zeiten des Mittelalters Klöster und Kirchen die Hüter der literarischen Schätze waren, welche das geistige Feuer der Menschheit bargen, so lag das wirkliche in den Händen der Urpriester, und die Kunst, es wieder und wieder zu entfachen, wurde von ihnen als heiligstes Mysterium bewahrt und vererbt.

Der Einfluß des Feuers auf die Menschenphantasie.

Die Phantasie des naiven Menschen wird von den überwältigenden Naturerscheinungen ausgefüllt, vom Lauf der Sonne, des Monds, der Gestirne, dem Zug der Wolken und der Vögel, von Donner und Blitz, Wetter und Sturm. Aber mächtiger als diese alle hat die Erscheinung des irdischen Feuers auf seine Phantasie eingewirkt, das rätselhaft, geheimnisvoll wie aus sich selbst geboren, hervorbricht, dem Menschen dienend, oder ihn bedrohend, und dessen Hervorrufung unter gewissen Bedingungen in seine Hand gegeben ist. Das Feuer erwies sich ihm als das ihm am nächsten kommende, verwandteste und sozusagen menschenähnlichste Element, das sich am willigsten personifizieren und in greifbarer Nähe kultivieren ließ. Sein flackerndes Leben konnte als der adäquate Ausdruck des übernatürlichen Wesens gelten, und erst aus dem Parallelismus mit dem irdischen Feuer wurde das himmlische und wurden die übrigen Elemente vergöttlicht.

Das Kreuz als ältestes Kultsymbol und Schriftzeichen der Urmenschheit (Hakenkreuz = Swastika).

Darum war das Instrument, das wir als das Prototyp des Kreuzes erkannten, das erste heilige und der Menschheit gemeinsame Kultsymbol. Wir finden das Feuerkreuz auf den vorhistorischen Denkmälern nahezu aller Kulturvölker, auf denen der Ägypter und Babylonier ebensowohl, wie auf den Denksteinen der Skandinavier und den Tempeln der Inder, in Form des einfachen Kreuzes und des Hakenkreuzes, das eine weiter ausgebildete Form dieses Feuerwerkzeuges darstellt,

wobei die vier Stabenden je einen seitlichen Fortsatz erhielten, vermutlich zur besseren Befestigung auf dem Block oder dem Altar, der zu der heiligen Handlung diente. Der Sanskritname für dieses Hakenkreuz ist Swastika, und unter dieser Bezeichnung hat es in der Archäologie Bürgerrecht erhalten, als ältestes Kult- und Schriftzeichen der Urmenschheit.

Ursprung der Religion aus dem Feuerkult

Der Kreuzpunkt der beiden Stäbchen, der in der Regel eine kleine Vertiefung erhielt, hieß in der Sprache der indischen Veden: Maja. In diese Vertiefung wurde der Quirl eingeführt, der durch Rotierung mit den Händen oder einer sich abwickelnden Schnur den Funken erzeugte, welcher durch bereitliegenden Zündstoff aufgefangen und mit Butter genährt zu der auflodernden Flamme des göttlichen Feuers emporwuchs. So schildern die Veden die Geburt des Gottes Agni, des Feuers, und wir finden dort im alten Indien diesen Kultus am vollkommensten ausgebildet und überliefert. Die Geburt des Agni war die heiligste Handlung, die unter feierlichsten und ehrfürchtigsten Zeremonien von Priesterhänden vollzogen wurde.

a b c d

Abb. 2. Hakenkreuze.

Pramathi-Prometheus-Feuerquirl (der „Gekreuzigte").

Der Feuerquirl hieß Pramathi oder Pramantha, ein Wort, das etymologisch merkwürdig an Prometheus anklingt, den Titanen, der nach der griechischen Sage das Feuer vom Himmel gestohlen und den Menschen gebracht haben soll, wofür er zur Strafe von Zeus an den Kaukasus geschmiedet worden. Prometheus dürfte danach ursprünglich auch nichts anderes als der Feuererzeuger, der Feuerquirl bedeutet haben, und die ganze Sage läßt sich wohl als eine Umschreibung der ersten Feuererzeugung ansprechen, deren Entdecker vermutlich für die erwiesene Wohltat von seinen dankbaren Mitmenschen als Frevler an der Gottheit gerichtet worden sein wird, wie so viele seiner Nachfolger, die der Menschheit Licht und Freiheit bringen wollten. Prometheus war der erste „Gekreuzigte" und wird auch in antiken Texten buchstäblich als solcher bezeichnet. Auch Perseus

erscheint im Mythos als ein Heros, der das Feuer vom Himmel herabrief. So findet man in allen religiösen Kulten einen Gott oder Halbgott, der als Feuer- und Lichtbringer den Völkern erschien. In Indien Agni, in Persien Atar, der Sohn des Ormuzd, in Hellas Prometheus, in Rom Vulkan, bei den Germanen Loki, den Slawen Oyonii, den Babyloniern Gilgamesch, den Phöniziern Phlox. Und alle diese Freunde der Menschen haben sich der Sage nach den Haß der himmlischen Götter zugezogen und sind in irgendeiner Weise dafür bestraft worden.

Das Mysterium der Feuererzeugung der Ursprung der christlichen Religion.

In den Veden der alten Inder, den ältesten Urkunden nicht nur der arischen oder indogermanischen Völker, sondern der gesamten westasiatisch-europäischen, arisch-semitischen Kulturgemeinschaft, findet sich das Mysterium der Feuererzeugung, wie gesagt, zu der vollkommensten Kultform ausgebildet und überliefert, und wir müssen dieses Mysterium nach der vedischen Darstellung eingehend behandeln, da wir in ihm die ganze Grundlage unsrer europäischen Kult-Kultur wiedererkennen werden, nämlich den Ursprung der christlichen Religion, wie sie sich im katholischen und protestantischen Kirchenglauben fixiert hat.

„Agni (das Feuer), heißt es da, der fleischgewordene Sohn des Sawistri (des himmlischen Vaters), wurde empfangen und geboren von der Jungfrau Maja und hatte den Zimmermann Twasti (den Verfertiger der Swastika) zum irdischen Vater. In der Höhlung desjenigen der beiden Stäbchen, das den Namen ‚die Mutter' führt, wohnt die Göttin Maja, die Personifikation der schöpferischen Kraft, und zeugt den Sohn durch Einwirkung Vayus, des Geistes, des Windhauches, ohne den das Feuer nicht angefacht werden kann."

Vergleichen wir nun diesen Mythos mit dem alten Credo der römischen Kirche, das also lautet:

„Ich glaube an Gott den allmächtigen Vater (Sawistri), den Schöpfer Himmels und der Erden, und an Jesus Christus, seinen eingebornen Sohn, Licht vom Licht (Agni), nicht erschaffen, sondern erzeugt, wesensgleich mit dem Vater, herab-

gestiegen vom Himmel, durch den Heiligen Geist empfangen und geboren vom Schoß der Jungfrau Maria (Maja), und nach seinem Tode wieder aufgefahren gen Himmel; ich glaube an den Heiligen Geist, der lebendig macht (Vayu), der ausgeht vom Vater und dem Sohne, der angebetet und verherrlicht wird mit dem Vater und dem Sohne."

Die Geburt Agnis wurde am 25. Dezember, dem Tage der Wintersonnenwende gefeiert, der durch das Erscheinen eines Gestirns am Himmel bestimmt war. Danach verkündeten die Priester dem Volke die frohe Botschaft, und das Feuer wurde alsdann auf einer Anhöhe unter ehrfürchtigen Zeremonien und dem Absingen eines Hymnus erzeugt, der also lautete:

„O Agni, heiliges, reinigendes Feuer, der du im Holze schlummerst, und dich zur glänzenden Flamme erhebst, du bist der in allem verborgene göttliche Funke, und der Sonne glorreiche Seele."

Die Geburt Agnis.

Der erste aus der Kreuzeshöhlung, der Maja, durch die Rotierung des Feuerquirls, Pramantha, springende Funke, stellt die Geburt des Agni dar, und dieser Funke heißt „das Kind", das in Hymnen als zartes, göttliches Wesen gepriesen wird. Die Priester legten das Kind auf das Stroh, an dem es sich zur Flamme entzündet. An seine Seite wird die Kuh gestellt, die die Butter liefert, mit der die Flamme weiter gespeist wird, und der Esel, der das Soma getragen, den Göttertrank, das dem Agni später zur Nahrung dient. Ein Priester fächelt mit einem Fähnchen Luft herbei, um sein Leben vor dem Erlöschen zu bewahren. Sodann wurde Agni auf Zweige gelegt, die auf den Altar geschichtet waren, und ein andrer Priester goß das Soma darüber. Ein dritter salbte Agni mit der heiligen Butter, wonach er „akta", der Gesalbte, hieß (griechisch Christos). Das also entfachte Feuer stieg als lichte Flamme in einer Rauchwolke zum Himmel empor, wobei man Agni sich wieder mit dem himmlischen Vater zu vereinigen glaubte. Brot und Wein wurden dem heiligen Feuer zum Opfer gebracht, Agni verzehrt beides und trägt es im Rauch gen

Himmel. So wird er zum Vermittler des Opfers, Agni, der sich selbst als Opfer darbietet. Die Priester erhalten einen Teil des Opfers, die Hostie, und verzehren sie als den Leib und das Blut, in dem Agni wohnt[1].

So begegnen wir hier in den Urzeiten der Menschheit schon der christlichen Grundidee vom Selbstopfer und Opfertod des Erlösers, der als Sohn des himmlischen Vaters zu den Menschen gesandt, zum Mittler wird zwischen diesen und jenen. Die Dreieinigkeit, gebildet aus der Sonne (Sawistri) als dem himmlischen Vater, und dem Feuer (Agni) als dem Sohne und der Inkarnation der Sonne, aus dem Windhauch (Vayu) als dem Heiligen Geiste, ist das Grunddogma der Religionen arischen Ursprungs. Der Sinn dieses Mysteriums war die Aufbewahrung des Geheimnisses der Feuererzeugung, und die feierlichen Zeremonien sollten die Kunde unauslöschlich in das Gedächtnis der Priester einprägen, während der ewig brennende heilige Herd — gleich der ewigen Lampe der katholischen Kirche — das Feuer dauernd bewahrte.

Der Ursprung der Gottidee und der Götter aus dem Feuerkult.

Man muß sich vergegenwärtigen, welche ungeheure Bedeutung das verzehrende, belebende und erwärmende Element für die Urmenschheit hatte, um zu begreifen, daß ihm zuerst von allen Naturkräften und Erscheinungen göttliche Verehrung zuteil geworden, und daß die Gottidee vom Feuerkult überhaupt ihren Ursprung genommen, und die gesamte Kult-Kultur der westasiatisch-europäischen oder arisch-semitischen Rassen sich naturnotwendig und folgerichtig auf ihm aufbauen, sich aus ihm entwickeln mußte. Das Feuer muß für die Bewohner der gemäßigten und kalten Zone einen ganz anderen Sinn und eine unvergleichlich größere Wichtigkeit haben, wie für die der heißen Zone. Dort war es ein Wohltäter der Menschheit, ein lebensfreundliches Element, hier ein vorwiegend lebensfeindliches und zerstörendes, jedenfalls keine Lebensnotwendigkeit. Die Entdeckung der Feuererzeugung war daher für die Nordländer eine ungeheure befreiende und erlösende

[1] Vgl. Malvert.

Tat, die überall zum Mittelpunkte des Kultlebens werden mußte, um den sich das gesamte Sinnen und Denken, Tun und Treiben bewegte, und sie offenbart sich als solche von Urzeiten her noch bis auf den heutigen Tag in der Heilighaltung des häuslichen Herds, die allen arischen Völkern gemeinsam und der weißen Rasse eigentümlich ist. Auf der eisigen Hochebene von Iran, wo nur zwei Monate im Jahr Sommer ist, und wo es die ganze übrige Zeit wettert, stürmt und schneit, hat der Feuerkult seinen Ursprung genommen und sich noch bis auf den heutigen Tag in der Feueranbetung erhalten. Nicht allein der religiöse Kultus, sondern auch die gesamte Kultur der Arier geht auf Iran zurück, hat dort ihre ersten Wurzeln geschlagen. Wie Skandinavien nach den neueren Forschungen die Urheimat der arischen und, im weiteren Sinne, der gesamten weißen oder kaukasischen Rasse zu sein scheint, so dürfte Iran als die Heimat ihrer Urkultur angesprochen werden, die ihren Weg südöstlich nach Persien und Indien, südwestlich nach Hellas und Italien genommen hat, und von dort über Babylonien, Assyrien, Ägypten und Palästina wieder auf Hellas und Rom zurückstrahlte, um in diesem ungeheuren Kreislauf fortgesetzter Wechselwirkung von einem Volk zum andern schließlich über die Kelten zu den Germanen und der Urheimat des gesamten weißen Völkerkomplexes zurückzukehren.

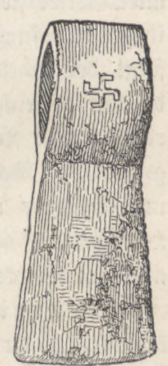


Abb. 3.
Hakenkreuz.

Der arische Herdaltar.

Die Geschichte der arischen Kult-Kultur ist die Geschichte des Feuers als des belebenden und erwärmenden Elementes, das den Menschen aus dem dämonischen Zwang der Naturgewalten erlöste, und in dem von seiner eigenen Hand ins Leben gerufenen Gott das erste befreundete Element an die Hand gab, das ihm gegen die feindlichen Mächte beistand, um sich ihrer zu erwehren. Mit dem auf dem Herdaltar lodernden Feuer begann der nordische Mensch zum ersten Male aufzuatmen und emporzublicken, begann er zum ersten Male menschlich-göttlich zu empfinden, wie

entlastet von einem ungeheuren Druck. „Ein Blick in die Veden zeigt uns," sagt Carus Sterne, „daß die alten Inder eine Gottheit verehrten, die an Rang und Alter alle andern überragte, im Himmel, in der Erde, im Wasser, ja im eignen Körper und dem aller Pflanzen und Tiere gegenwärtig erschien, und danach alle Dinge geschaffen haben sollte . . ." Schon die Sammlung der Rigveda, welche für den ältesten, stückweise bis zum 15. Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung hinaufreichenden Teil der indischen Überlieferungen gilt, enthält Anrufungen, welche den Gott des häuslichen Herds an die Spitze aller Götter stellen, mit den höchsten derselben verschmelzen, und ihm Schöpfung und Erhaltung aller Dinge zuschreiben. So singt der indische Dichter Vamadeva: „Unsterblicher Agni, du bist derjenige, den die Menschen in ihren Gebeten zuerst anrufen," und Bharadvadja: „Er hat Himmel und Erde gegründet." Vasichtha nennt ihn den „Inhaber aller Güter und Besieger aller Übel" und Visvamitra „den Herrn der Heerscharen, der über alle Feinde triumphiert." Als Verjager aller im Dunkeln schleichenden Feinde wird er angerufen.

Agni, die erste und höchste Gottheit.

„O Agni" — heißt es im Rigveda — „wenn du zur Welt kommst, bist du Varuna, wenn du dich entzündest, bist du Mitra. Kind der Kraft, alle Götter sind in dir. Du bist Indra für den Sterblichen, der dir dient. Du bist Aryaman, dem das Opfer (svadha), gebührt, du trägst die geheimnisvolle Gabe der Libationen davon. Du bist Rudra, und bei deiner glänzenden Geburt erheben die Maruts (Windgötter) ihr Geheul." Agni ist in der tierischen Wärme, im organischen Leben, er ist im Gestein, im Blitz, in jedem Lebensfeuer, und wie Caspari in seiner „Urgeschichte der Menschheit" einleuchtend nachgewiesen hat, ist mit der Kenntnis des Feuers dem Urmenschen erst die feurige Natur der Sonne und des Blitzes aufgegangen. Gott Agni lebte in den Hütten der Armen ebensowohl wie in den Palästen der Reichen, und in den himmlischen Hallen der ewigen Götter, und so wurde er aller Lebenden gemeinsamer Freund und Bindeglied. „Du bist in unsern Hütten," singt Pasçanva,

„ein Priester, den Manu (d. i. der erste Mensch) für unser Opfer eingesetzt hat.“ Und ein andrer vedischer Hymnendichter ruft: „Er liebt uns, als ob er von unserm Stamme wäre, denn er ist derselbe, den unsre Väter bereits geschaut, der alle kennt, die hier sind und nicht hier sind.“ „Herr der Welt“ und „Herr der Götter“ heißt er in den älteren Veden, und er wird aufgeführt unter Wendungen, wie: „Die Götter mit Agni an der Spitze“ oder „Agni und die andern Götter“. Erst später tritt er in die Reihe der letzteren zurück, wie denn in allen Mythologien die Himmelsgötter später die ursprünglichen irdischen Feuergötter überwinden und ablösen, die dann zu bösen Dämonen gestempelt werden wie Luzifer und Loki. Unfruchtbare Mütter flehten zu Agni um Nachkommenschaft, und die Verlöbnisse wurden vor seiner Flamme geschlossen. Zur Zeit der Sommersonnenwende wurden Scheiterhaufen mit neuem, aus dem Camibaum gequirlten Feuer entzündet, über das Vieh getrieben wurde, und über das die Menschen sprangen. „Es wurde davon jene reinigende und fruchtbar machende Wirkung erwartet,“ sagt Carus Sterne, „welche die Veden der Flamme Agnis zuschrieben, und welche sich in dem Glauben an die Wirksamkeit der Notfeuer fest erhielt, die man bis ins 11. Jahrhundert hinein in Sachsen, Thüringen und Mecklenburg anzündete, wenn verheerende Viehseuchen auftraten.“ Zuvor mußten alle Feuer in der Ortschaft gelöscht werden, die dann an dem neu erzeugten heiligen Feuer wieder entzündet wurden, wie auch noch bis in die neuere Zeit in Deutschland Brauch war. Dieser Brauch scheint danach — wie der Feuerkult überhaupt — nicht erst aus Asien nach Europa gedrungen, sondern in unserm Erdteil ureinheimisch gewesen zu sein, aber er hat in Iran doch erst seine Ausbildung zu einem vollwertigen religiösen Kult erfahren, während er in Europa nur als abergläubischer Brauch sich forterbte. So in dem altitalischen Palilienfest, das auf dem Palatinischen Hügel dem Hirtengott Pales und seiner Tochter Palatua dargebracht wurde. Die letztere gilt als Gründerin Roms bei Fastus und Solinus

und ist in der Mythe eine nordische Jungfrau, welche Herakles von seinem Zuge nach dem Hyperboreerlande mitgebracht haben soll, wonach der Feuerkult der italischen Hirten — als der ältesten Kultform auf italischem Boden, die sich in dem Palilienfest durch die ganze Geschichte Roms erhalten hat — aus Nordeuropa herzuleiten sein wird. „Wie alt dieser Feuerkultus der europäischen Hirtenvölker aber selbst im Süden ist, werden wir wohl erkennen, wenn wir uns überzeugt haben, daß der alte Vesta- und Hestiakultus in Griechenland und Italien nur eine Verjüngung des Kults der altgermanischen Feuergottheit war, von der andrerseits der Kult des indischen Agni herzuleiten ist.“ (Carus Sterne.) Bei den Iraniern hat sich dieser Kult zu einer höheren Religionsform vergeistigt, bei den übrigen indogermanischen Stämmen wurde er später von dem Kultus der himmlischen Gottheiten abgelöst.



Abb. 4.
Hakenkreuz.

Gleichzeitige Entdeckung des Feuerquirls bei verschiedenen Völkern.

Tylor hat nachgewiesen, daß die Entdeckung des Feuerquirls von verschiedenen Völkern zugleich gemacht worden sein müsse. Bei den Eskimo wie den Mexikanern findet sich das gleiche Werkzeug zur Feuerbereitung, das bei Indern, Griechen, Römern und Germanen in Brauch war, und noch von den heutigen Naturvölkern in mehr oder weniger vervollkommneter Form benutzt wird. Aber nur bei den arischen Völkern wurde der Gebrauch dieses Werkzeugs mit besondern religiösen Zeremonien umgeben. Der Feuerquirl und die Kreuzunterlage mußten von verschiedenem Holze sein. Bei den Indern wurde jener von der Suma-Akazie, diese von Feigenholz genommen. In Alteuropa wurde nach Theophrast das Kreuz von Efeu, der Quirl von Lorbeer geschnitten, „denn das Tätige und das Leidende dürfen nicht von demselben Holze sein, damit jedes seine Funktion erfülle, nämlich der harte Quirl auf der weicheren Unterlage besser hafte und Funken gebe.“ Nach der Edda aber ist der erste Mann Ask, aus Eschenholz,

die erste Frau, Embla, aus Erlenholz entstanden. „Dies scheint um so bestimmter auf die Gewohnheit zu deuten,“ meint Carus Sterne, „den Feuerquirl aus Eschenholz und den Feuerschoß aus dem brandroten Erlenholz zu fertigen, als auch die persische Mythe die ersten Eltern Maschia und Maschiana als Eschengeborne behandelt und in der griechischen der Feuerbringer Phoroneus ein Sohn der Eschenfrau (Melia) ist.“

Die Idee des Feuers in der etymologischen Ausdrucksweise.

Von besonderer Wichtigkeit ist nun, nach Sterne, der indische Name des Feuerquirls „Pramantha“. Die Wurzel manth, math — rühren, drehen, quirlen, ist in zahlreichen indogermanischen Worten enthalten, welche sämtlich die gleiche Grundbedeutung haben, nämlich der rotierenden Bewegung, so litauisch menture, altslawisch meta, lateinisch mentha (Quirlkraut), lettisch meturis (der Butterstöpsel), altnordisch möndultrê (Wellenbaum) und mundilföri = Weltbildner, Weltquirler, nach der Eddavorstellung, die merkwürdig an die Kant-Laplacesche Theorie anklingt, daß die Welt durch Quirlung aus dem Urstoff hervorgebracht worden sei, wahrscheinlich eine wiederum von der Feuererzeugung abgeleitete Vorstellung. Auch lateinisch mundus klingt hier an, ferner der Name des Totenrichters Rhadamanthys, Bruder des Minos, der „Stabdreher“ bedeutet. Ferner altgermanisch Meth, griechisch methy, methe (Zechen, Rausch), methyo, methysko (ich bin, ich mache betrunken), deutsch Mut, Gemüt, Minne trinken. Überall ist der Sinn der des „Gärens“, Schwälens, Kreisens, Loderns, Hervorbrechens, der auf das Wesen des Feuers zurückgeht oder an dieses anklingt.

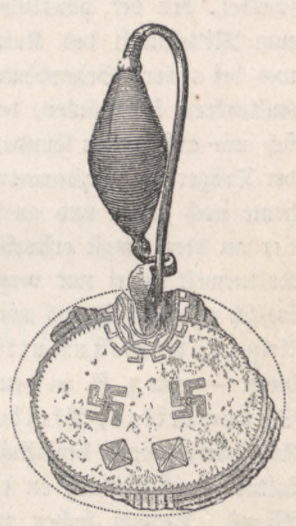


Abb. 5.
Hakenkreuze.

Der häusliche Herdaltar als Mittelpunkt des Kulturlebens der weißen Rasse.

So sehen wir, daß der Feuerkult sich archäologisch wie etymologisch als gemein-arisch erweisen läßt, und insbesondere die Kult-Kultur, die sich um die Heilighaltung des Herdfeuers bewegt, ist das Merkzeichen der von der arischen Rasse ausgegangenen Stämme, das diese nicht allein von der mongolischen, sondern auch von dem übrigen Teil der sogenannten weißen oder kaukasischen Rasse — der hamosemitischen — scheidet, der der häusliche Herdaltar nicht in diesem Sinne zum Mittelpunkt des Kulturlebens geworden ist. Wir müssen uns bei unsrer Behandlung der Geschichte der Urkultur auf den Kulturkreis beschränken, der vom Herdaltar ausgegangen und sich wie auf seinem Fundament auf diesem aufgebaut hat, da er der Träger der Kulturentwicklung geworden, in deren Zuge wir heute noch stehen und an der wir weiterbauen wie das Korallentier an dem längst erstorbenen Riff; und wir können die übrige Kulturwelt dabei nur vergleichsweise streifen, soweit sie archäologisch erforscht ist und vorgeschichtliche Parallelerscheinungen zum Ursprung des westasiatisch-europäischen Kulturkreises darbietet — wie z. B. in den noch heute lebenden Steinzeitmenschen Südamerikas, Afrikas und Australiens — oder jenen Kulturkreis direkt beeinflußt hat, wie die mit einem ungeheuren kulturellen Vorsprung in die Geschichte eintretenden Mongolen Asiens. Danach haben wir zunächst den Schauplatz ins Auge zu fassen, auf dem sich das Drama jener Völkergruppe abspielte, sowie welche Wandlungen er im Laufe der vorhistorischen Zeit erfahren hat, solange sich nachweisbar Menschenwesen auf ihm bewegten. Endlich die letzteren, soweit sie aus den prähistorischen Funden von Schädeln und Skeletten als Typen und unterschiedliche Rassen erkennbar sind, aus denen sich die Gruppe der arischen Völker an der Hand ihrer primitiven Kult-Kultur erhoben und herausgehoben hat, um der Träger der historischen großen Kulturen zu werden, als den wir sie kennen.

Zweites Kapitel

Die ältere Steinzeit.

Die ältere Steinzeit.

Auf die Entdeckung der Feuererzeugung gründete sich die gesamte Kult-Kultur der nördlichen Urmenschheit, und die hereinbrechende Vereisung des Kontinents hat auf dem Wege furchtbarer Auslese einen Teil derselben weiterhin erfinderisch gemacht und zu höherer Kulturentwicklung befähigt. Die Urzeugen dieses Menschenlebens sind die behauenen Steinwerkzeuge, die an verschiedenen Orten Europas in Menge gefunden werden. Man unterscheidet drei Perioden des Steinalters: das paläolithische oder ältere, mesolithische oder mittlere und neolithische oder jüngere Alter. Die Werkzeuge sind meist aus Feuerstein und wurden nur roh behauen, finden sich aber schon in den verschiedensten Typen über das ganze Gebiet der Urkultur verbreitet. Der Widerstand des Materials und die Menge, in der es anstand, bot dabei einen besonderen Antrieb zur Bearbeitung, so daß man im Sommetal, wo die günstigsten Bedingungen vorlagen, die älteste Kultur am weitesten fortgeschritten findet und ihren eigentlichen Ursprung zu suchen hat. Das Höhlen- und Renntierzeitalter stellt einen ersten Fortschritt über die älteste Steinzeit dar und hat die erste Industrie in der künstlichen Bearbeitung von Knochen und Horn gezeitigt. Namentlich die Höhlen des Dordognetals zeigen einen ungeheuren Reichtum an derartigen Artefakten. Als Zwischenperiode zwischen zwei Vereisungen folgte dann das mildere Mammutzeitalter, das die Menschen für eine Weile aus den Höhlen freigab. Die folgende Vereisung mag dann einen Teil der Höhlenmenschheit, die auf den Spuren des Renntiers nach Norden gezogen, von der Rückkehr nach Süden abgeschnitten und unter erschwerten Bedingungen zu der hochgewachsenen blonden Rasse der Nordländer umgezüchtet haben.

Die wichtigsten Fundstellen sind die Gudenushöhle in Österreich und der Hohlefels in Schwaben. Die Höhlenzeichnungen erweisen sich so lebensvoll und wahr, daß sie ein elementares Talent verraten und den Skizzen bedeutender Künstler ähnlich sehen. Und diese Kunstleistungen sind noch ursprünglich; nicht wie in der späteren Hallstattzeit von anderswoher beeinflußt. Eine außerordentliche Fundstätte bot neuerdings die Höhle von Krapina in Kroatien, die einen ureuropäischen Typus zeigt, der von den ältesten Schädelfunden in Neandertal, Schipka, Spy, Galley Hill, Woisek, Mentone abweicht.

Der aufrechten Haltung hatte es der Urmensch vor allem zu danken, daß er der natürlichen Verteidigungsmittel entraten und sich künstliche erzeugen konnte, die seine geistigen Fähigkeiten auf dem Wege des geweckten Erfindungssinns immer weiter steigern mußten.

„Alles in allem ein jämmerliches Leben, das dieser Mensch der Urzeit führte, starkknochig und roh, sich wohl nur mit Mühe im Kampfe ums Dasein behauptend und nur wenig ‚menschliche' Regungen fühlend." L. Reinhardt.

Rückblick auf den Ursprung der Kult-Kultur Eurasiens.

Aus den allgemeinen Gesichtspunkten unsrer Einleitung in die Urgeschichte der Kultur haben wir ersehen, daß der Mensch durch die Erfindung von Mittel und Werkzeug — durch die sogenannte Organprojektion — sich von der Natur und den übrigen Lebewesen geschieden, und daß die Natur ihn zu dieser ersten schöpferischen Tat durch Versetzung in eine Umwelt von unwirtlichem Charakter veranlaßt hatte, welche seinen Selbsterhaltungstrieb zu entscheidender Selbsthilfe herausforderte. Wir sahen, daß die Entdeckung der Feuererzeugung für die Bewohner der nordischen Länder von der einschneidendsten Bedeutung war, und daß sich die gesamte Kult-Kultur der westasiatisch-europäischen Völker — oder Eurasiens, wie dieser Komplex bezeichnet worden ist — auf diese Entdeckung gründet. Wir sahen endlich, daß die wiederholte Vereisung des nördlichen Europa in der nachtertiären Zeit die Zuchtwahl seiner Urbewohner aufs äußerste getrieben und sie zu der Rasse emporgezüchtet haben muß, die wir als die weiße oder kaukasische bezeichnen und von der die Kulturreiche der Inder, Babylonier, Perser, Hellenen, Römer der alten, und die der Kelten, Germanen und Slawen der neueren Zeit ihren Ursprung genommen haben.

Die Urzeugen menschlichen Lebens.

Wir haben nun den ersten Spuren des Menschen in dem umgrenzten Länderkomplex nachzugehen, die uns beweisen, daß er nicht wie nach der alttestamentlichen und anderer Mythe von höherer Hand geschaffen, sondern allmählich auf dem Wege

natürlicher Entwicklung geworden ist und sich aus dem Zustande der Tierheit stufenweise herausgearbeitet hat. Diese Urzeugen menschlichen Lebens und Webens sind die Funde aus der paläolithischen oder älteren Steinzeit, die vom ersten Auftauchen menschlicher Spuren bis zum Ende des Diluviums oder der Überflutung unsers Erdteils gerechnet wird, welche mit dem Abtauen der letzten Vereisung eintrat, nach der dieser erst seine heutige Gestalt gewann.

Die verschiedenen Epochen des Steinalters.

In Frankreich wird dieser Zeitraum „Epoque de la Pierre taillée“ genannt, Zeitalter der behauenen Steinwerkzeuge, da diese in der ältesten Periode noch nicht — wie später in der jüngeren Steinzeit — poliert, geschliffen und geschärft, sondern nur roh zurecht gehauen wurden. Die Bezeichnungen paläolithisch für die ältere und neolithisch für die jüngere Steinzeit sind von dem englischen Forscher J. Lubbock eingeführt und allgemein wissenschaftlich aufgenommen worden. Paläolithisch — griechisch *παλάιος λίθος*; neolithisch — *νέος λίθος*. Für den ältesten Teil der älteren Steinzeit kennt man außerdem die Bezeichnung eolithisch — *έος λίθος* — womit der Forscher Mortillet angeblich schon aus der Tertiärzeit stammende Steinwerkzeuge bezeichnet hat. Endlich wird als mesolithisch — *μέσος λίθος* — eine mittlere Steinzeit ausgeschieden, welcher die sogenannten Kjökkenmöddingerfunde in Dänemark entstammen, die „Küchenabfälle“, nämlich Haufen von Nahrungsresten, Steinwerkzeugen und Knochenresten, die Spuren menschlicher Bearbeitung zeigen und darauf deuten, daß in den Buchten der Insel Seeland urzeitliche menschliche Ansiedlungen gewesen sein müssen, die schon einen Fortschritt über das erste Steinzeitalter hinaus bekunden.



Abb. 6. Ältestes Steinwerkzeug.

Die ältesten Spuren des Menschen.

Der belgische Forscher Rutot hat im älteren Diluvium von Belgien das massenhafte Vorkommen von Werkzeugen einfachster Art nachgewiesen, die aus Feuersteinstücken aus beliebiger Gestalt bestehen. Solche von Prestwich mit Benutzung der alten Bezeichnung Eolithen genannten Werkzeuge wurden in Deutschland von Hahne bei Magdeburg, sowie von dem Lehrer Rabe in Biere, dann von Favreau bei Neuhaldensleben, von Jäckel bei Freyenstein (Mark), in Frankreich von Capitan und Klaatsch, in Ägypten von Schweinfurt gefunden. Auch Professor von Luschan hat auf seiner jüngsten ägyptischen Reise bei Heluan und Theben prismatische Kieselsteine zu Hunderten gefunden. Auf einem Berge südlich von Heluan fand er Steinhämmer, und je mehr er der Wüste zureiste, desto kleinere Splitter fanden sich. Luschan meißelte aus anstehenden Felsen Silex-Werkzeuge aus, die zweifellos Manufakte sind, und nach Blankenhorn in einer Schicht lakustriner Bildung gesessen haben. Diese Angaben veranlaßten mich — schreibt Professor Max Verworn[1] — nach einem Besuch bei Rutot in Brüssel und einer Besichtigung der Sammlungen Capitans in Paris, Ausgrabungen in Aurillac (Auvergne) vorzunehmen. Es ergab sich mir einwandfrei das Vorhandensein einer bereits ziemlich differenzierten Kultur im Ausgange der Miozänzeit (mittleres Tertiär). Ich fand bei meinen Ausgrabungen am Puy de Boudieu 30 %, am Puy Courny 24 %, bei Veyrale 20 %, bei Belbex 16 % zweifellos bearbeitete Feuersteine. Daraus geht hervor, daß am Ende der Miozänzeit die Täler des Cantal von Wesen bevölkert waren, die bereits mit der Technik der künstlichen Feuersteinspaltung



Abb. 7. Ältestes Steinwerkzeug.

[1] Umschau, 35. 1905.

durch Schlag, und mit der Herstellung von Werkzeugen durch verhältnismäßig feine Randbearbeitung der künstlich gewonnenen Abschläge vertraut waren und diese Fähigkeiten in umfangreichem Maße verwendeten. Damit sind aber die ersten Anfänge der Menschheitsentwicklung weit über das Miozän zurückgeschoben, denn die Höhe der Differenzierung dieser Kultur setzte bereits eine lange Entwicklung voraus. Körperliche Reste sind bis jetzt noch nicht von den alten Bewohnern des Cantal gefunden. Wir wissen nicht, ob sie in ihrem Körperbau schon mehr dem heutigen Menschen, oder noch mehr den tierischen Vorfahren des Menschen glichen, — ob sie bereits eine artikulierte Sprache hatten, ob sie das Feuer kannten, ob sie Kleidung oder Wohnung besaßen, ob sie Fleisch aßen, oder anderes. Alles, was uns diese geheimnisvollen Wesen hinterlassen haben, sind ihre steinernen Werke. „Wo Menschen schweigen, werden die Steine reden!“

Material und Bearbeitung der ältesten Werkzeuge.

Die ältesten Steinwerkzeuge sind aus Quarz, Hornstein, Jaspis, Sand und Kalkstein, vorwiegend aber aus Feuerstein (silex) geformt, nicht nur wo diese Gesteinsarten natürlich gewachsen sind, sondern auch an Stellen, wo sie nur durch Handel hingelangt sein können. Die Bearbeitung des Feuersteins geschah in zwei Stufen: durch Abschlagen des zum Werkzeug bestimmten Stücks, soweit dies nicht schon in annähernd brauchbarer Form vorgefunden wurde, dem sogenannten Knollen, was mit dem Schlagstein geschah und der Bearbeitung des Knollens, oder nucleus, mit einem hölzernen oder beinernen Gegenstand. Diese ersten Spuren menschlicher Formgebung, die von den Abnutzungsspuren und Scharten an den Werkzeugen streng zu scheiden sind, werden Retuschen genannt. Man erkennt die von Menschenhand abgehauenen Stücke an der Schlagmarke oder Schlagabsplitterung. Ein Kennzeichen hohen Alters ist der durch Reibung des Gegenstands auftretende Lüstre, die Patina, durch atmosphärische Einflüsse hervorgerufen, ferner die Versinterung oder Bildung von Kristallen, welche sich auf den Steinwerkzeugen angesetzt haben.

Die ältesten Werkzeugtypen.

Der Forscher Mortillet nahm an, daß die Periode von Chelles, unter welcher er die ersten 78 000 Jahre der Existenz des Menschen versteht, nur ein einziges ungestieltes Werkzeug gekannt habe, das zu allen Verrichtungen des Urmenschen gleichermaßen habe dienen müssen. Inzwischen aber hat man an diesem ältesten Fundort Werkzeuge von großer Mannigfaltigkeit entdeckt: Beile, Haumesser, Schaber, Dolche von mehr oder weniger sorgfältiger Bearbeitung. Dieselben Typen fand man außer in Frankreich, England, Spanien, Portugal, Belgien, Deutschland, Österreich, Italien, auch in Nordafrika (Algerien und Ägypten), Indien (Dekhan) und im Westen Nordamerikas. „Sie scheinen die Früchte einer traditionellen Erfahrung zu sein" — sagt Hörnes — „welche man überall an den lokal vorkommenden, zugleich härtesten und brauchbarsten Gesteinsarten gemacht hat. In all den genannten Gebieten gehören sie gleichaltrigen Schichten an, und es darf als eine schwerwiegende kulturgeschichtliche Tatsache betrachtet werden, daß die Menschheit auf einem großen Teil der Erdoberfläche in demselben geologischen Zeitraum die gleiche Phase industrieller Entwicklung durchgemacht hat."



Abb. 8. Ältestes Steinwerkzeug.

Die Bedeutung des Materials (Feuerstein) für die Entstehung der Urkultur in verschiedenen Gegenden.

Wie in den folgenden Perioden der Kulturentwicklung Bronze und Eisen, so ist in der ältesten der Feuerstein das Kulturmaterial. Die Bewohner der Gegenden, wo sich große Feuersteinlager befanden, hatten darum schon von Natur aus einen kulturellen Vorsprung vor den übrigen, denen nur hartes und schwer zugängliches Gestein zur Verfügung stand. So

waren die Feuersteinlager in der Kreide des Sommetals von großer Bedeutung für den ungewöhnlich schnellen Aufschwung der vorgeschichtlichen Bevölkerung Frankreichs, der sich aus den dortigen paläolithischen Funden ergibt, die, mit denen aus deutschem und österreichischem Boden verglichen, eine entschiedene Vorgeschrittenheit bekunden, welche sich der reicheren und ergiebigeren Umwelt zuschreibt. Die Steinwerkzeuge von Abbeville und Amiens (St. Acheul und Chelles) sind größer, wuchtiger, vollkommener als beispielsweise solche gleichaltrigen Funde von Taubach bei Weimar, aus der Umgebung von Stramberg und der Byciskalahöhle in Mähren. Taubach lieferte nur kleine Messer und Splitter aus Kiesel, Schiefer und Quarzporphyr vom Diluvialschutt des Ilmtals, mit welchen winzigen, formlosen Werkzeugen nicht entfernt das gleiche geleistet werden konnte, wie mit einer der schweren Steinäxte aus dem Sommetal. Diese Ersparnis an Zeit und Mühe konnte von der dortigen Urbevölkerung wiederum auf die reichere Ausgestaltung des Lebens verwandt werden, und so finden wir schon wahrhafte Schmuckstücke und Zierate, die auf die Uranfänge eines Kulturlebens deuten, während der Urmensch auf deutschem Boden noch ganz kümmerlich sein nacktes Dasein fristete.

Der Widerstand des Materials als Antrieb zum Kulturschaffen.

Ein Gegenbild zu der Urkultur des nordfranzösischen Sommetals würde eine Landschaft darstellen, die Mangel an Gestein leidet oder überhaupt steinlos ist. In einer solchen wäre ein Steinalter, wären die ersten Anfänge einer Kultur undenkbar. „Könnten wir uns denken“ — sagt Peschel — „daß alle Erdfesten den südamerikanischen Ebenen glichen, wo sich kein Geschiebe mehr findet, denn die Modererde lagert klaftertief über feinzermalmtem Lehm oder Ton, so hätten die Menschen nie zum Steinzeitalter sich erheben können, sondern bei Holz und Horn verharren müssen. Wie weit wären sämtliche altmexikanischen Völker Mittelamerikas zurückgeblieben, wenn sie nicht den Obsidian oder das Itztli unter den Laven ihrer Vulkane gefunden hätten, ein Mineral, das bei jedem geschickten Hammerschlag, wir möchten sagen, in lauter Messerklingen zerspringt, so scharf, daß noch

lange nach der Eroberung die Spanier sich von einheimischen Barbieren mit Obsidianscherben rasieren ließen.“ So sehen wir wiederum, daß es das Material, das Mittel war, das sich dem Menschen anbot und seiner Betätigung Widerstand entgegensetzte, was ihn zum Kulturschaffen, zur Erzeugung der ersten Werkzeuge, herausforderte, die sich zwischen ihn und die Natur schoben und die Handhabe wurden, an der er sich mehr und mehr aus der Tierheit aufrichtete und über die Natur selbständig hinaushob.

Der Ursprung der europäischen Urkultur im Sommetal.

Dieses Mittel, das Gestein, durfte ihm aber auch nicht zuviel Widerstand entgegensetzen, es durfte nicht zu spröde und unzugänglich sein, um seine Tätigkeit nicht von vornherein erlahmen zu lassen: es mußte die rechte Mitte halten zwischen allzu großer Härte und Weiche, um ihm die rechten, brauchbaren Werkzeuge zu liefern, welche ihm Kräfte zu anderweitiger Verwendung freigaben und damit eine Kulturentwicklung und Fortbildung der primitiven Anfänge auslösten. Dieser glückliche Umstand scheint auf dem europäischen Kontinent zuerst im Sommetal dem Urmenschen sich dargeboten zu haben, und so dürfen wir dort den Ursprung der europäischen Urkultur suchen, in einer Umwelt, die dem Urmenschen das Leben erleichterte und ihn zum erstenmal zu einer Art Lebensgestaltung kommen und freier aufatmen ließ. „Das Sommetal in der Pikarde“ — sagt Hörnes — „dieser klassische Boden einer vorweltlichen Kultur, durchschneidet einen Bezirk von Kreide, in welchem die eingebetteten Steinschichten fast horizontal verlaufen. Die Kreidehügel, welche das Tal einfassen, erheben sich fast durchweg zu

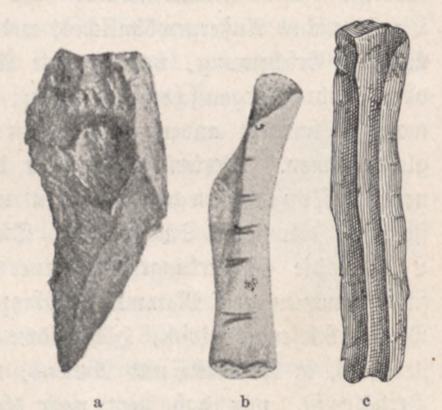


Abb. 9. Älteste Steinwerkzeuge.

einer Höhe von 200—300 Fuß. Oberhalb dieser Abhänge dehnt sich ein meilenweites, nur wenig coupiertes Plateau, welches ohne Unterbrechung mit einer 5 Fuß dicken, versteinerungsleeren Schicht von Lehm oder Ziegelerde bedeckt ist. Von der einstigen Bedeckung der Kreide mit tertiärem Sand und Ton sieht man nur hin und wieder einzelne Flecken. Diese Decke ist durch Wassergewalt hinweggeführt worden, und mit ihr die Steinwerkzeuge und die Knochen diluvialer Tiere, welche man jetzt unten in der Kiesschicht zu beiden Seiten des Tales antrifft. Die Anschwemmung des Sommetals bietet nach Lyell nichts Außergewöhnliches, weder in ihrer Lagerung oder äußeren Erscheinung, noch in der Art ihrer Zusammensetzung oder in ihren organischen Überresten; in allen diesen Beziehungen mag sie hundert andern Tälern in Frankreich oder England gleichkommen. Merkwürdig ist nur die außerordentliche Menge uralter Feuersteingeräte mitten unter den Knochen ausgestorbener diluvialer Säugetiere." Die Knochen, an denen nach Lartet die Einwirkungen steinerner Werkzeuge wahrzunehmen sind, stammen von Mammut, Rhinozeros, Renntier, Urochsen, Pferd, Riesendamhirsch, Höhlenlöwe und Hyäne. 25 Meilen stromauf, in Abbeville und Amiens, walten nahezu die gleichen Verhältnisse, nur daß dort noch die Knochen des Urelefanten (Elephas antiquus) und Flußpferds (Hippopotamus) gefunden wurden.

Das Höhlen- und Renntierzeitalter.

Man muß sich das Leben des Urmenschen so vorstellen, daß er in der guten Jahreszeit im Freien unter Fellzelten kampierte, wie sie noch jetzt die arktischen Bewohner Asiens und Amerikas im Gebrauch haben, und in der schlechten sich dann in Höhlen barg. Die französischen Forscher haben daraus auf ein Höhlenzeitalter geschlossen, eine Epoque des cavernes als zweite Phase der Diluvialzeit, wonach der Mensch erst in der sogenannten Renntierzeit, d. h. in der Eis- und Nacheiszeit, die Höhlen als ständige Wohnsitze aufgesucht haben soll. In diesem Höhlenzeitalter sei eine Entwicklung der Industrie vor sich gegangen, die wiederum einen gewissen Fortschritt gegenüber

den diluvialen Funden aus dem Sommetal bekundeten. Das Renntier diente diesem Geschlecht zur hauptsächlichen Nahrung, und seine Knochen und Geweihe zur Anfertigung von Werkzeugen. Diese Renntierkultur stellt eine erste Emanzipation vom Stein dar, der zuvor ausschließliches Material der Industrie gewesen. Nadeln, Pfriemen und Schaber in den Höhlenfunden bezeugen, daß der Mensch dieser Epoche Häute zu Gewandstücken zu verarbeiten verstand.

Die Lebensweise des Höhlenmenschen.

Als älteste Wohnstätten der Menschen finden sich Höhlen in Frankreich, England, Italien und Spanien, Deutschland, Belgien, Österreich, ebenso wie in Südamerika und Südafrika. Der Boden dieser Höhlen ist in der Regel mit einer Sickermasse bedeckt, dem sogenannten Höhlenlehm, unter dem man die Reste der Vorzeit, zerspaltene, zerbrochene, benagte, zersägte Knochen der Jagdtiere findet, zwischen bearbeiteten Steinen und Bruchstücken menschlicher Skelette. Jagd und Fischfang bildeten die Hauptbeschäftigung des diluvialen Höhlenmenschen. Außer dem Renntier erlegte er auch Pferde und Vögel. Muscheln dienten zum Körperschmuck, und bearbeitete Steine finden sich oft in Höhlen weit entfernt von dem Ort ihres natürlichen Herkommens. Somit muß damit schon Tauschhandel getrieben worden sein, und es darf bereits auf eine gewisse Beweglichkeit, auf ein Umherstreifen des Höhlenmenschen geschlossen werden. So stammen z. B. die bearbeiteten Feuersteine von Schussenried von einer Stelle, die etwa 100 km von dort entfernt liegt. Zeugnisse der Liebe zu Putz und Zierat bekunden sich in Gehängen aus Raubtierzähnen, Elfenbeinplatten, Muscheln und bunten Steinen. Tierhäute werden mit Feuersteinmessern enthaart und mit Tiersehnen genäht. Zur Hauptwaffe diente der Speer, außerdem Bogen und Pfeil. Speerspitzen mit Widerhaken wurden aus Horn und Knochen hergestellt. Höhlen mit südlichem Ausgang wurden in Europa bevorzugt. Dagegen bemerkt der griechische



Abb. 10.
Steinpfeilspitze.

Schriftsteller Diodor, daß die Höhlenwohnungen der Troglodyten am Arabischen Golf sich sämtlich nach Norden öffnen, weil in den nach Süden geöffneten Höhlen die Hitze unter dem dortigen Klima unerträglich ist.

Das Mammutzeitalter.

Die Steinwerkzeuge aus den Höhlenfunden in Frankreich und Belgien machen den Eindruck einer jüngeren, fortgeschritteneren Kulturstufe gegenüber denen aus dem Sommetal, die dem sogenannten Mammutzeitalter zugerechnet werden, einer wärmeren Epoche zwischen zwei Vereisungsperioden mit Wohnplätzen auf der freien Ebene. Durch die folgende Vereisung scheint der Urmensch dann erst wieder in die Höhlen getrieben und zu einem neuen erschwerten Kampf ums Dasein gezwungen worden zu sein, der ihm eine gewisse Sammlung und Konzentration des Geistes, eine Verinnerlichung, und damit neue Erfindungen und Entdeckungen in der Bearbeitung und Herstellung von Werkzeugen brachte. Die Steinwerkzeuge des Schwemmlands zeigen oft schon ebenso ausgebildete und entwickelte Formen wie die der Höhlenfunde.

Die Lappländer und Eskimo als Nachkommen der Höhlenmenschen.

Englische und französische Forscher, wie Boyd-Dawkins, Lubbock, Dupont, Bertrand, behaupten, daß die Renntierjäger der Höhlenzeit während der nachfolgenden Perioden, die wieder ein zeitweiliges Abtauen der Vereisung und milderes Klima brachten, auf den Spuren des Renntiers sich nach Norden gezogen hätten. In den Lappländern und Eskimo seien die letzten Abkömmlinge jener Höhlenbewohner zu erblicken, die von Mitteleuropa nach Norden gezogen und von späteren neuen Vereisungen dort festgehalten wurden. Dagegen hat ein andrer französischer Forscher, Reinach, mit Recht eingewandt, daß eine Bevölkerung, die eine so entschiedene Anlage zum Kulturfortschritt bekundet wie die Höhlenmenschen, unmöglich danach auf einer so primitiven Stufe stehen bleiben konnten wie die heutigen Lappen, Finnen und Eskimo.

Die wichtigsten Fundstellen.

Einige der wichtigsten deutschen Fundstellen sind die Gudenushöhle im niederösterreichischen Kremstal, welche 1883 von Pfarrer L. Hacker erschlossen wurde, und der Hohlefels

im schwäbischen Achtal, den Oskar Fraas in Stuttgart entdeckte. Vor dem Auftreten des Menschen war der Hohlefels vom Höhlenbären bewohnt, dem er vom Urmenschen im furchtbaren Kampf ums Dasein abgerungen werden mußte. „In solchen Formen bewegte sich der Fortschritt im Beginne der prähistorischen Kulturperioden“ — so schildert Hörnes packend dieses urwilde Leben. „Zuerst erbeutete der Höhlenbär gelegentlich einen Menschen und schleppte die zerrissenen Gliedmaßen desselben nach seiner unheimlichen Lagerstätte; oder er fand einen unseligen Eindringling in derselben und ließ ihn sein Hausrecht in bestialischer Weise fühlen. Dann kam der Mensch, mit List und Vorsicht besser begabt, verdrängte ihn aus seinem Wohnsitz und vergalt ihm Gleiches mit Gleichem. Wir können uns vorstellen, wie eine Bärenhöhle vom Menschen systematisch durch einen zähen und heimtückischen Krieg entvölkert wurde, ehe sie in den Besitz des Siegers überging. Es mag ein Kampf zwischen nachbarlichen Burgherren gewesen sein.“

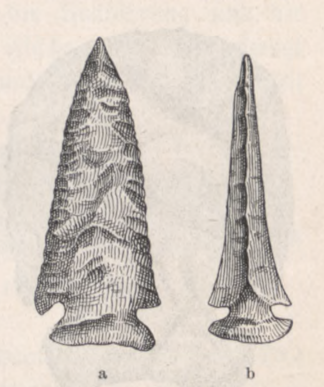


Abb. 11. Steinpfeilspitzen.

Die Industrie des Höhlenzeitalters.

Aber nachdem der Urmensch sich einmal in den Höhlen wie in sicheren Burgen festgesetzt hatte, nahm seine Entwicklung in Künsten und Fertigkeiten einen ungeahnten Aufschwung. Wir dürfen diese Höhlenzeit vielleicht in etwas mit der Klosterzeit des Mittelalters vergleichen. In den Höhlen blieben die schwächeren Elemente, blieben zumal Frauen und Kinder in sicherer Obhut zurück, während die rüstigen Männer auf Beute auszogen. Sie waren nicht mehr jedem Überfall preisgegeben und konnten sich in Sicherheit und Muße ihren Künsten und Fertigkeiten hingeben, die wir denn auch, wie bereits gesagt, in den Funden in verhältnismäßig hoher Ausbildung finden. Geradezu überraschend waren in dieser Hinsicht die von Lartet und Christy (1864—1874) in den Höhlen von Perigord

gemachten Funde. Die Grotten in den Felswänden der Dordogne und ihres Nebenflusses Vézère, welche ungeheure Vestibüle, Korridore, Gemächer und Säle bergen, vergleicht Boyd-Dawkins mit der Wirkung, welche Herkulanum und Pompeji auf den Beschauer machen. Man schreitet über Lager von Knochenbruchstücken, Kohlen, verbrannten Steinen, Flintspänen, Messern, Pfriemen, Sägen, Lanzenspitzen, Hämmern, Nadeln, Pfeilspitzen, Harpunen, Dolchen und Schnitzarbeiten aus Renntierhorn. Unter den Knochen fehlten noch die des Haushunds und damit für den Urmenschen das Mittel zur Zähmung der Tiere; ferner fehlt alles Tongeschirr, Spinnwirtel, Textilpflanzen und somit alles, was den Menschen der jüngeren Steinzeit auszeichnete. Die Urbewohner des Perigord müssen also auf der Stufe etwa der heutigen Eskimo, Feuerländer und Australneger gestanden haben.



Abb. 12. Steinmesser.

Form der Waffen und Werkzeuge.

Die massenhaften Abfallspäne zeugen davon, daß die Steinbearbeitung in den Höhlen selbst betrieben wurde. Unter den Werkzeugen befinden sich einige häufig wiederkehrende Typen, wie: die Messer in Form prismatischer Späne mit einer bis zwei und drei Rückenkanten und zwei meist scharfen Schneiden; die Schaber — runde oder länglich dickere Späne — an den Enden durch Entfernung kleiner Splitter steil abgestumpft; die Lanzen- und Pfeilspitzen als dicke, an den Kanten abgeschrägte Späne, an den unteren Seiten eingekerbt, um sie an einem Schaft festschnüren zu können, oder auch zugespitzt, um sie in einen gespaltenen Schaft einsetzen zu können. Lanzen- und Pfeilspitzen aus Renntiergeweih sind auch häufig an einer oder beiden Seiten mit Widerhaken versehen, mit eingeschnittenen Furchen, welche man für Giftrinnen hält. Die Nähnadeln sind oft so

fein und zierlich wie Erzeugnisse moderner Industrie, und nicht wie die aus der Gudenushöhle bei Krems, aus Renntierschulterblättern geschnitten, sondern aus den Mittelhand- und Fußknochen dieses Tieres herausgesägt und mit Steinen poliert.

Die Kunstleistungen des Höhlenmenschen.

Das Überraschendste aber sind die Kunstleistungen dieser Höhlenbewohner. „Es ist ein Riesensprung von dem fein geglätteten Werkzeug aus Bein oder Geweih" — nach Hörnes — „zur überraschend ähnlichen Umrißzeichnung von Mensch und Tier, und von der sorgfältig zugeschlagenen Feuersteinspitze zur geschnitzten Beinfigur." Die Arbeiten der Dordognehöhlen sind nun aber trotz der Kindlichkeit in der Ausführung und der Hemmnisse, welche die rohen, unebenen Flächen der Steinwerkzeuge entgegensetzten, meist so lebensvoll und wahr der Wirklichkeit abgelauscht, daß sie ein elementares Talent verraten und den Skizzen bedeutender Künstler ähnlich sehen, die vorübergehend mit den primitivsten Mitteln arbeiten mußten. „Das Talent, schnell charakterisierende Zeichnungen zu entwerfen" — sagt Richard Andree — „ist unter den Naturvölkern viel weiter verbreitet, als man gewöhnlich annimmt, und bei den meisten braucht nur eine Gelegenheit gegeben zu werden, um die schlummernde Gabe zu wecken." In dieser Feststellung dürfte die Lösung des Rätsels auch der Höhlenzeichnungen der Dordogne gefunden werden. Bei den Eingebornen der Humboldtbai (Neu-Guinea) beobachteten die Holländer, daß, wenn man ihnen Bleistift und Papier in die Hand gab, — Dinge, die sie nie zuvor sahen — sie mit erstaunlicher Naturtreue einen Fisch oder einen Vogel niederzeichneten. Die Eingebornen von Murray-Island (Torresstraße) zeichneten einem Mitglied des Expeditionsschiffs „Fly" in sein Notizbuch seine Karikatur mit Hut und Tabakspfeife. Andree bemerkt jedoch, daß bei den Naturvölkern die Beherrschung


Abb. 13. Steinsäge.

des Ornaments mit der figuralen Darstellung keineswegs immer Schritt halte. Bei den einen finden wir Tierzeichnung und Skulptur entwickelt, den Sinn für Ornamente aber verschlossen. Dies ist auch der Fall bei den Höhlenbewohnern der Dordogne. Bei andern hat das Ornament den Vorrang, wie bei den neuseeländischen Maori und den Fidschi-Insulanern, während die Buschmänner, Eskimo, Australier und Indianer Nordamerikas wieder nur Tier- und Menschenfiguren zeichnen. Die prähistorischen Völker der späteren Entwicklungsstufen bevorzugen, wie wir sehen werden, wieder das Ornament und lassen die plastische und figürliche Darstellung fast ganz zurücktreten.

Gegenstände der künstlerischen Darstellung.

Das Pflanzenreich hat nur bescheidenen Anteil an diesen Darstellungen, höchstens eine Blume, ein Zweig. Dagegen finden sich mehr als 300 Tierdarstellungen in Perigord, welche Art und Geschlecht überall deutlich erkennen lassen. Vögel sind selten, Fische häufig. Auf einer Renntiergeweihstange von Montgaudier (Charante) sieht man deutlich zwei nebeneinander schwimmende Seehunde, einen kleinen Fisch und zwei Aale. Ein Geweihstück aus der Höhle von Lortet (Pyrenäen) zeigt eine Reihe Hirschfiguren, zwischen deren Beinen Fische schweben. Renntier, Pferd, Hund, Rind, Hirsch, Steinbock, Gemse sind überwiegend vertreten; seltener Fuchs, Wolf, Luchs, Bär, Antilope. Vom Mammut findet sich eine ausgezeichnete Darstellung auf einer Elfenbeinplatte von Les-Eyzies, mit mächtigen, aufwärts gekrümmten Stoßzähnen und lang herabwallendem Haar. Auf einem andern Schulterblattstück sieht man ein trabendes Pferd, welches unverkennbar zeigt, daß der Künstler an seinem Entwurf gebessert hat, der ihm nicht gleich auf den ersten Anlauf gelungen. Viel seltener sind die Darstellungen menschlicher Figuren und auch weniger vollendet. So auf einem Schulterblattfragment aus Laugerie-Basse: unter einer halben Renntiergestalt sehen wir da auf dem Rücken liegend eine unbekleidete, mit Armringen geschmückte weibliche Figur, welche schwanger zu sein scheint. Aus derselben Grotte stammt ein Renntiergeweih mit prächtig ausgeführtem

Auerochsen, der den Kopf senkt, den Schwanz hebt und vor einem liegenden Mann flieht. Auf einem andern Stück schreitet ein Mann mit Stock oder Lanze auf der Schulter, rechts gewendet; links hinter ihm erscheinen die Köpfe zweier Wildpferde gegen einen niedergebogenen, hochstämmigen Baum. Hinter diesen ist eine Hütte mit horizontalen Strichen angedeutet. Die Knochen- und Geweihstücke werden häufig an einem Ende durchbohrt, um an einen Stock gesteckt oder angehängt mit getragen zu werden.

Die Ursprünglichkeit der Kunst des Höhlenzeitalters.

Reinach nennt die Kunst des Höhlenzeitalters „ein Kind ohne Mutter, eine Mutter ohne Kind" (proles sine matre creata, mater sine prole defuncta); eine Kunst, die unverkennbar von den Eingebornen herrührt, von diesen im Lande selbst ausgeführt, ohne Beeinflussung durch fortgeschrittenere Völker des Südens oder Orients. Dadurch unterscheidet sie sich von den Kunstzweigen der in andern Ländern errungenen Kulturstufen, wie die figürliche und ornamentale Dekorationsweise der Hallstattperiode und die Stempelschneidekunst der Kelten, die diese aber wiederum — nach Mommsen — von den Iberern überkommen haben dürften.

Die Verbreitung der Höhlenkunst.

„Das Perigord und die benachbarten Departements der Pyrenäen umfassen" — nach Hörnes — „den klassischen Boden der Höhlenkunst." In Belgien und England sind nur wenige entsprechende Stücke gefunden worden. Außerhalb Frankreichs ist nur noch der Fund aus dem Keßlerloche bei Thayngen zwischen Konstanz und Schaffhausen von Bedeutung: Darstellung eines weidenden Renntiers, dessen Echtheit einst angezweifelt wurde, nachdem verschiedene andre Funde aus dieser Grotte als Fälschungen erwiesen worden sind. In der Höhle von Aurignac im französischen Departement der Haut-Garonne fand man den Zahn eines Höhlenbären, dem die Gestalt eines Vogelkopfes gegeben war. In der Höhle von Cro-Magnon bei Limoges, deren unterste Schicht etwa gleichaltrig mit der von Aurignac ist, fand man neben menschlichen Gerippen unzählige durchbohrte Meermuscheln zum Totenschmuck. Im Jahre 1902 haben zwei

Franzosen, Cartailhac und Breuil, die spanische Grotte von Altamira durchforscht und Reste ältester menschlicher Kunsttätigkeit dort gefunden. Sie stammen aus der ersten Steinzeit und stellen Rinder, Pferde, Ziegen, Hirsche und Schweine dar. Bilder vom Mammut und Renntier fehlen dagegen. Auch menschliche Gestalten finden sich an die Höhlenwände gezeichnet, in Stellungen, die für solche des Betens gehalten werden.

Der Urmensch von Krapina.

Ein außerordentlicher Fund ist in einer Höhle von Krapina in Kroatien gemacht und von Professor Kramberger in Agram



a b

Abb. 14. Kieferstücke des Krapinaschädels.

untersucht worden. Unter den dortigen Kulturschichten fand sich eine solche, die eine uralte, ausgedehnte Feuerstelle enthielt; auf dem Herde lagen noch zerschlagene und angebrannte Menschenknochen, als die Überreste einer kannibalischen Horde, die dort ihre Wohnstätte gehabt. Die gefundenen Knochenreste gehören zehn Individuen verschiedener Altersstufe an und weisen deutlich erkennbare Rassenmerkmale auf. Diese „Urkroaten" besaßen nach Dr. Hagen niedrige, platt geformte, lange und breite Schädel, die an den Affentypus erinnern. Sie müssen große aber schmale und starkknochige Gesichter mit stumpfen, breiten Nasen besessen haben, bei stark zurücktretendem Kinn, mit tierischem Gebiß. Danach will man ihnen die Fähigkeit des Sprechens aberkennen.

Der kleine Kopf saß auf einem kurzen Rumpf und besaß als Ersatz dafür ungeschlachte, lange Gliedmaßen von großer Muskelkraft. Dieser Urmensch mag um die Zeit des paläolithischen Menschen gelebt haben, der vor etwa 20 Jahrtausenden in der Schweizerbildfelsnische von Schaffhausen hauste. Der aber besaß schon den aus Steinplatten geformten Herd, den er zum Braten des Fleisches, aber noch nicht zum Kochen zu benutzen verstand. Renntier, Eisfuchs, Alpenhase, der sibirische Halsbandlemming und Schneehühner waren seine Jagdbeute. Das Klima hatte etwa die Temperatur Westgrönlands. Bei den letzten Ausgrabungen wurden über 200 Skeletteile gefunden. Die Knochen unter den Augenbrauen sind — nach Kramberger — „nicht in der uns beim Homo primigenius gewohnten Weise verdickt, sondern nur sehr schwach angedeutet, dabei dünn, und erinnern auf den ersten Blick an solche des jetzt lebenden Menschen. Doch gewahrt man bei günstiger



Abb. 15. Unterkiefer.

Beleuchtung des Objekts, daß der Augenbrauenwulst schon in Entwicklung begriffen ist. Es kann danach keinem Zweifel unterliegen, daß auch beim Homo primigenius, wie dies beispielsweise beim Schimpansen und Gorilla der Fall ist, die Ausbildung der Augenbrauenwülste mit dem zunehmenden Alter und der wachsenden Stärke der Schläfenmuskel im Zusammenhange steht." Höchst bemerkenswert findet Kramberger den schlanken, geraden Bau der Arme und Beine, wie er sonst beim Diluvialmenschen nicht zu finden ist. Die Industrie des Menschen von Krapina entspricht der von Taubach, beide scheinen somit dem gleichen Interdiluvium anzugehören.

Die Dauer der ältesten Kulturperioden.

Nach Professor Penck ist die Dauer des Eiszeitalters auf mindestens eine halbe Million Jahre, und die Dauer des Paläolithikums, d. i. der älteren Steinzeit, auf etwa 200 000 Jahre zu schätzen. „Wir können" — sagt Penck — „das Alter des Menschengeschlechts in Europa mit einiger Wahrscheinlichkeit auf ein paar hunderttausend Jahre veranschlagen. Solcher ungeheurer Perioden bedürfen wir indessen auch zur Erklärung der Umbildung der primitiven Menschenform in den geschichtlichen Menschen, angesichts der von Kollmann nachgewiesenen Tatsache, daß die letztvergangenen 5000 Jahre in den Menschenrassen, wie sie heute bestehen, keine nennenswerte Veränderung in der äußeren Gestalt haben zuwege bringen können, ja daß solche selbst an Schädeln und Skeletten aus der jüngeren Steinzeit, die wir 7—10 000 Jahre zurückdatieren dürfen, kaum nachzuweisen sind." Die Zeit, die verflossen ist, seitdem die paläolithischen Künstler und Jäger lebten, umfaßt — nach R. Munro — die ganze Dauer des geschichtlichen und vorgeschichtlichen Eisen-, Bronze- und neolithischen Zeitalters, sowie die Zwischenstufe des neolithischen und paläolithischen. Ruesch berechnet das Alter der ältesten menschlichen Reste auf 20 000 Jahre.

Die ältesten Schädelfunde von Neandertal, Schipka, Spy und Galley Hill.

Der Hauptfund ist der bekannte Schädel aus der Neandertalhöhle bei Düsseldorf, nach dem der ältere Eiszeitmensch benannt wird. Professor Rauber in Dorpat hat einen höchst interessanten Vergleich angestellt zwischen dem Neandertal-

schädel und dem Schädel Kants. Der Vergleich mußte sich auf das Schädeldach beschränken, da nur dieses beim Neandertalschädel erhalten ist. Die Linie von der Wurzel des Nasenbeins bis zum äußeren Vorsprung des Hinterhauptbeins, der sich mit dem Finger leicht betasten läßt, hat bei Kant eine Länge von 162 mm, beim Neandertalschädel 200—202 mm. Zieht man von den am stärksten vorspringenden Punkten am vorderen und hinteren Teil des Schädels eine Senkrechte auf die Verbindungslinie zwischen der Nasenbeinwurzel und dem Hinterhauptvorsprung, so ergibt sich, daß der Abstand dieser Senkrechten bei Kant 180 mm beträgt, beim Neandertalmenschen 205 mm. Wenn also der Neandertalschädel um 40 mm länger ist als der Kantsche Schädel, so wird die Basis bei Kant um 18 mm, beim ersteren nur um 3—5 mm von den Schädelteilen überragt, die das Großhirn umschließen. Die stärkere Entwicklung des Großhirns bei Kant zeigt sich auch darin, daß die Höhe des Schädels bei Kant 114,5 mm beträgt, beim Neandertalmenschen 88 mm. In der Projektion auf die Verbindungslinie zwischen Nasenbeinwurzel und Hinterhauptsvorsprung ist die Höhe bei Kant 99 mm von der Nasenwurzel entfernt, beim Neandertalmenschen 109 mm; bei diesem liegt also der Schnittpunkt jener Linien um 10 mm mehr nach hinten als bei Kant. Eine Projektion beider Schädel auf dieselbe Basis ergibt, daß der Kantsche Schädel den vom Neandertal vorn überragt, dieser den Kantschen hinten. Die Breite von Kants Schädel beträgt 161 mm, die des andern 150 mm. Von unten betrachtet erscheint demnach der Kantsche Schädel ungefähr kreisförmig, während der des Höhlenmenschen von unten gesehen eine elliptische Form hat. Außerdem ergeben noch weitere Messungen bei Kant eine Annäherung an die Kugelform. — Zwei weitere Schädel aus der Höhle von Spy in Belgien, ein Unterkieferbruchstück aus der Schipkahöhle in Mähren und ein ebensolches aus der Höhle von La Naulette in Belgien, und endlich Zähne von Taubach bei Weimar liegen vor. Virchow hat bekanntlich die Eigentümlichkeiten des Neandertalschädels für krankhaft erklärt. Aber dabei ist doch zu

berücksichtigen, daß das Skelett beim Ausgraben der Höhle von den Arbeitern in dem Höhlenlehm einen Abhang hinabstürzte und danach erst gefunden wurde. Die Schädel von Neandertal und Spy erinnern an die der Friesen, so daß bei der Nachbarschaft der Fundorte mit dem Lande der Friesen es sich um eine lokale und heute noch lebende Kopfform handeln könnte. Professor Schwalbe hält das Fragment aus Brüx für jungdiluvial. In der Mehrzahl seiner Eigenschaften schließt es sich unmittelbar dem Typus des jetzt lebenden Menschen an. Von dem Schädel des Neandertalmenschen, dem Homo primigenius, nach Schwalbe, ist der Brüxer Schädel vor allem durch die Bildung der Oberaugenhöhlengegend unterschieden, welche sich im wesentlichen dem jetzigen Menschen anpaßt. Der Brüxer Schädel nimmt eine Art Zwischenstellung zwischen dem heutigen Menschen und dem Neandertaler ein, wobei aber die größere Verwandtschaft mit der Schädelbildung des ersteren zu betonen ist. Am nächsten steht der Schädel von Brüx dem durch Klaatsch beschriebenen Schädel von Galley Hill (England). Während das geologische Alter des Brüxer Schädels wohl als jungquartär anzunehmen ist, soll nach Rutot der Schädel von Galley Hill viel älter sein als alle fossilen Schädel, welche bisher beschrieben wurden.

Der Fund von Ochos.

Einen weiteren Beitrag zur Kenntnis des altdiluvialen Menschen liefert der Unterkiefer von Ochos, den vor 25 Jahren Maska in der Schipkahöhle bei Stramberg in Mähren auffand. Daß es sich hier tatsächlich um die normale Unterkieferform des altdiluvialen Menschen handelt, beweist nach Professor Rzehak (Brünn) ein neuer Fund, der in der kleinen, fossilreichen „Schwedentischgrotte“ bei Ochos gemacht wurde. Dort fand man mit Resten des Höhlenbären, des wollhaarigen Nashorn, der Höhlenhyäne und des Höhlenlöwen einen menschlichen Unterkiefer, an dem der untere Teil des Korpus wie die aufsteigenden Äste fehlen. An diesem Kiefer fallen die gewaltigen Dimensionen auf, besonders die Entwicklung der lingualen Kieferplatte, wie dies bisher noch an keinem menschlichen Kiefer

beobachtet worden war. Ein Kinn war nicht vorhanden, die Zähne auffallend groß und stark abgekaut. Der Unterkiefer von Ochos gehört einem Erwachsenen der Schipkarasse an, die identisch mit der Neandertalrasse zu sein scheint.

Der Fund von Woisek.

Ein andrer bedeutsamer Schädelfund wurde im Mai 1902 beim Gut Woisek, Dorf Kaawere, in Livland gemacht. Ein Bauer fand das auf dem Rücken liegende, mit drei Reihen schwerer Steine bedeckte Skelett 1—2 Fuß tief unter dem Boden. Neben der linken Schulter lag ein paläolithisches Messer aus geschlagenem Feuerstein, neben der rechten eine Handvoll Kohlen. Von den Knochen wurde nichts erhalten als der stark beschädigte, von Dr. Bolz in Alt-Fennern geschickt wiederhergestellte Schädel. Dieser hat bei einer Länge von 194 und Breite von 130 mm den niederen Index von 67. Die Höhe ist 112 mm vom Gehörgang, der Umfang 519, die Entfernung von der Nasenwurzel bis zum Hinterhauptloch 379 mm. Die Augenwülste sind stark entwickelt, die Augenhöhlen länglich rechteckig (30—42), die Nasenwurzel liegt tief. Die Stirn ist steil, das Gesicht etwas höher als breit (117:105 mm). An dem kräftigen Unterkiefer tritt das Kinn kaum hervor. Der Schädel hat einem Manne von mittlerem Alter angehört. Der 1888 bei Galley Hill gefundene hatte Index 63,4 und der 1891 bei Brünn in Mähren den Index 65,6. Ein 1885 ausgegrabener Schädel hatte Index 72,3.

Steinzeitgräberfelder.

Das erste in Deutschland entdeckte zusammenhängende Steinzeitgräberfeld ist — nach Dr. Koehl (Worms) — das von Hinkelstein bei Monsheim nächst Worms. Dieses Gebiet ist eines der an steinzeitlichen Funden reichsten in Deutschland. Nach eingehenderem Studium seiner Keramik hat man zwei Perioden aufgestellt: die der sogenannten Schnurkeramik und die der Bandkeramik, denen dann noch zwei weitere Perioden angegliedert wurden: die sogenannte Pfahlbaukeramik und die Zonenkeramik. In andern Teilen Deutschlands finden sich noch einige lokale keramische Gruppen, die sich aber zum Teil mit den oben erwähnten decken. Die ganze jüngere Steinzeit zerfällt also in vier durch jene keramische Gruppen charakterisierte Kulturperioden.

Dr. Koehl hat in der Umgebung von Worms Wohnplätze dreier dieser steinzeitlichen Perioden gefunden, die dicht beieinander liegen. Die Periode der Bandkeramik teilt er wieder in drei Unterabteilungen: in die Hinkelstein-Periode (so genannt nach dem erst entdeckten Gräberfeld), in die Rössener Periode (nach dem Gräberfeld von Rössen bei Merseburg) und in die Spiralmäanderkeramik. Diese Perioden sind voneinander streng zeitlich und kulturell zu scheiden. Jede dieser Perioden ist vertreten durch Gräberfelder, von welchen jedes ein ganz einheitliches Inventar aufweist.

Die Lausitz.

Nach Professor Feyerabend (Görlitz), der sich die vorgeschichtliche Erforschung der Lausitz zur besonderen Aufgabe gemacht hat, scheint die Oberlausitz berufen, mit die wichtigsten Fragen der Vorgeschichte Deutschlands zu lösen. Die Oberlausitz ist im Norden durch das Sumpfgebiet des Spreewalds und nach Süden durch die undurchdringlichen Urwälder der Sudeten gänzlich abgeschlossen gewesen. Das Hochland von Bautzen war in der Steinzeit besiedelt. Die Gräber der Steinzeit sind anscheinend sämtlich Brandgräber. Jedenfalls findet sich von Erdbestattung ohne Brand keine Spur in der Oberlausitz. Die Gefäße dieser Zeit gehören der Schnurkeramik an. Dieser Typus reicht nach Sachsen bis zur Elbe, wo er anfängt, sich mit der Bandkeramik zu vermischen. Der Löbauer Berg hat sich als eine Ansiedlung der Bronzezeit erwiesen. Man gewinnt fast den Eindruck, als ob es sich hier zur Bronzezeit um keine größere Besiedlung, sondern um eine durchziehende Kultur handelte. Eine Hallstattzeit gibt es in der Oberlausitz nicht. Der ältere Lausitzer Typus kennzeichnet sich durch Buckelgefäße, doppelt konische Gefäße, Gefäße und Töpfe mit einfachem Hals und ganz einfache Gefäße besonders in der Gegend von Bautzen. Der Typus ist wesentlich auf die nördliche Gegend beschränkt. Bereits der älteste Lausitzer Typus zeigt in seinen jüngsten Formen das Eisen. Für die Görlitzer Gegend ist das Charakteristische der jüngere Lausitzer Typus mit spitz zusammenlaufenden Fläschchen, ohne Standfläche. Diese gehen über das Gebirge nicht

hinaus. Sie finden sich nur bis zum Queis, nicht in Böhmen und Schlesien, im Norden schließen sie ab in der Linie Elbe-Saale. Bemalte Tongefäße wurden an der Neisse fast in jedem Gräberfelde des jüngeren Typus gefunden. Sicher sind diese bemalten

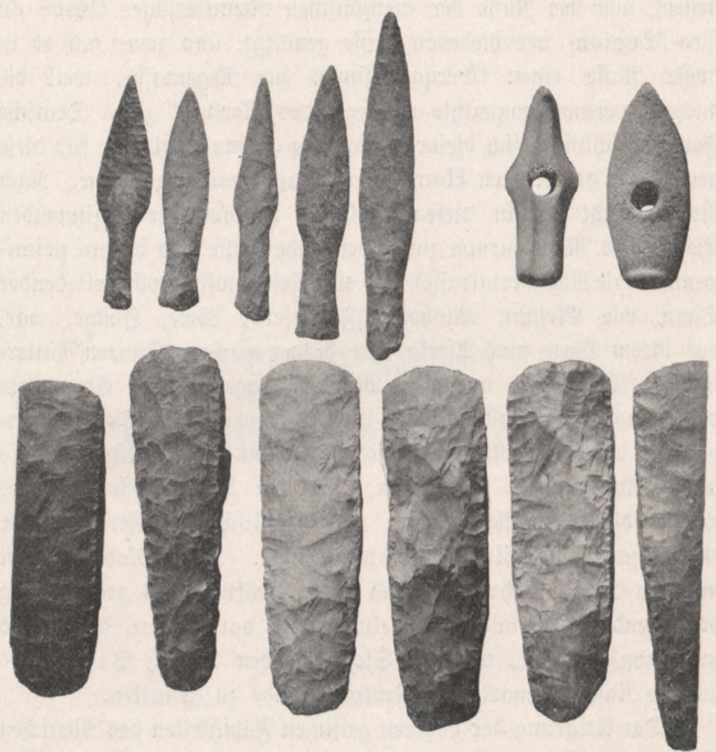


Abb. 16. Steinbeile, Lanzenspitzen und Hämmer mit Durchlochung.

Tongefäße Begleiter des Eisens gewesen und mit diesem auf zwei Wegen von der Balkanhalbinsel und der Adria nach Norden gekommen. Der eine Weg ging durch Krain, Kärnten und Böhmen, der andre durch Bayern, von wo aus er sich in die Oberpfalz verliert. Provinzialrömische Funde gibt es in der Oberlausitz nur vereinzelt, eine Fundstelle in der sächsischen, drei in der preußischen Oberlausitz. Schließlich ist noch an einer

fünften Stelle, am Queis, eine römische Bronzestatue aus Hadrianischer Zeit gefunden worden.

Der Fund von Mentone.

Skelettfunde in der Grotte von Mentone endlich haben den französischen Forscher Verneau zu der Annahme einer neuen, von der Rasse der französischen Renntierjäger (Race de Cro-Magnon) verschiedenen Rasse genötigt, und zwar sah er in dieser Rasse einen Übergangstypus zur Negerrasse, weil die ausgesprochene Prognathie als negroides Merkmal gilt. Deutsche Forscher schlossen sich dieser Auffassung an und schlugen für diese neue Rasse den Namen Homo primigenius var. nigra vor. Nach ihrer Ansicht hat in diesen Skeletten die vor der beginnenden Eiszeit aus Mitteleuropa zurückweichende Rasse des Homo primigenius (die Neandertalrasse), die eine Zeitgenossin wärmeliebender Tiere, wie Elefant, Nashorn, Flußpferd, Löwe, Hyäne, war, auf ihrem Wege nach Afrika ihre bisher einzigen Spuren hinterlassen. Die Rasse von Cro-Magnon dagegen, die Erzeugerin der europäischen Kulturvölker, ist, nachdem sie die Eiszeit überdauert, dem nach Norden zurückweichenden Eise gefolgt, und so nach Skandinavien gekommen, wo die Abgeschlossenheit des Lands die Entwicklung ihrer charakteristischen Rassenmerkmale, weiße Haut und Blondhaar, begünstigte. Im „Globus" weist indessen Emil Schmidt nach einer Prüfung des gegenwärtig vorliegenden diluvialen Schädelmaterials darauf hin, daß dieses zu geringfügig sei, um mit Sicherheit den Schluß Verneaus auf die Rasseneigenart der Mentone-Funde zu gestatten.

Ursprung der geistigen Fähigkeiten des Menschen.

Der Ursprung der höheren geistigen Fähigkeiten des Menschen ist der aufrechten Haltung zu verdanken, die ihn zu mechanischer Geschicklichkeit bestimmte. So dienten die Mittel der Verteidigung und Selbsterhaltung, der Geräte, Waffen und Werkzeuge zu seiner Entwicklung, und diese hing davon ab, inwieweit er die Kräfte der Natur nutzbar zu machen wußte. Die Betätigung des Erfindungsgeistes ergab dann ein fortgesetztes Wachstum der menschlichen Gehirnmasse, sie gewann in der Form des Schädels, in der ganzen Physiognomie greifbare Gestalt.

Drittes Kapitel

Die jüngere Steinzeit.

Die jüngere Steinzeit.

Die Steinzeitkultur auf europäischem Boden war eine durchaus originale Kultur und nicht, wie die folgenden Alter, durch äußere Einflüsse hervorgerufen und bestimmt. Zwischen der älteren und der jüngeren Steinzeit klafft indessen eine Lücke, die bisher noch kaum überbrückt worden ist. Eine gewisse Kulturhöhe, besonders in künstlerischen Leistungen, ging später wieder verloren, so daß man annehmen muß, daß es eine andre, vermutlich kurzköpfige Rasse war, welche die langköpfige der älteren Steinzeit verdrängt und abgelöst hat. Dafür zeigt die jüngere Steinzeit große Fortschritte in technischer Hinsicht. Die bisher nur roh behauenen Steinwerkzeuge werden jetzt poliert, Haustiere werden gehalten. Es ist die Zeit der Kjökkenmöddinger, Pfahlbauten und Torfmoorfunde. Daneben finden sich bereits Holzhütten, Wohnmulden und Feuersteinwerkstätten. In Dänemark herrschte gleichzeitig das Zeitalter der Muschelhaufen und megalithischen Bauwerke. Und schon spielte das Metall in diese Zeit herein als Übergang aus der vorgeschichtlichen in die geschichtliche Zeit.

Sie haben etwas Elendes, Erbärmliches, die winzigen Kraftzentren der alten Pfahlbausiedlungen, inmitten der rauschenden Pracht der Urwälder und der noch ungedämmten Kraft der strömenden Wasser. Dennoch: von hier ging sie aus, die Kulturgeschichte der Menschheit; in lückenloser Folge reiht sich von hier aus eins an das andre, bis wir zum 20. Kulturjahrhundert kommen, das den Stern des Menschen so klar schon dämmern sieht.

Willy Pastor.

Es ist das Kennzeichen kulturfähiger und zu höherer Kulturentwicklung bestimmter Völker, daß sie sich die Werkzeuge für ihre ersten primitiven Lebensbedürfnisse und die Waffen zu ihrer Verteidigung selbst zu erfinden und herzustellen wissen, und, so stark sie auch in der Folge von andern, vorgeschritteneren Völkern beeinflußt werden mögen, ihren eignen, ursprünglichen Kultur- und Lebensstil, wenn auch zeitweilig überkleiden, so doch nie zerstören lassen, vielmehr gleich einer organischen Kraft das Fremdelement allmählich zu verdauen und sich einzuverleiben verstehen.

Kennzeichen zu höherer Kulturentwicklung bestimmter Völker.

Von dieser Art war die Urbevölkerung Mitteleuropas, und wir sahen, daß diese ihre Ursprünglichkeit sich bis in die ersten Anfänge künstlerischen Schaffens schon in der älteren Steinzeit geltend machte. Wir haben uns in diesem Kapitel mit den Artefakten der jüngeren Steinzeit zu beschäftigen und werden daraus das weitere Wachstum dieser originalen Kultur erkennen, die längst eine Selbständigkeit in Form und Stil erlangt hatte, bevor sie mit dem Metall und mit den alten Kulturvölkern des Südens und Ostens in Berührung kam.

Die Ursprünglichkeit der Steinzeitkultur.

„Wenn wir uns im mittleren und nördlichen Europa umsehen," sagt Matthäus Much — „so finden wir genügende Zeugnisse für eine solche selbständige Tätigkeit in den Abfallhaufen mit den Splittern des verwendeten Rohmaterials, mit

Butmir und Götschenberg.

unvollendeten und mißglückten Stücken, untermischt mit Topfscherben und Knochenresten von den Mahlzeiten an zahlreichen Orten in Skandinavien und Deutschland, besonders deutlich ausgeprägt auf der klassischen Stätte von Butmir in Bosnien und auf dem Götschenberge bei Bischofsheim im Salzburgischen."

Die Lücke zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit.

Zwischen der älteren und der jüngeren Steinzeit aber liegt eine bisher unüberbrückte Kluft. Die Zwischenglieder und Übergangsstufen sind verloren gegangen. Wir begegnen dem jüngeren, unvergleichlich höher entwickelten und vorgeschritteneren Steinzeitmenschen in seinen Artefakten, ohne zu erkennen, wie er aus dem älteren geworden, wie er den Fortschritt aus der ursprünglichen Roheit zu der folgenden Verfeinerung gewonnen. Vermutlich waren es wieder starke Klimaschwankungen, eine oder die andre der erwähnten Kälteperioden, welche, wie wir schon einmal gesehen, den Urmenschen in die Höhlen getrieben, um in dem Höhlenzeitalter eine Kultursteigerung über die älteste Steinzeit hinaus zu zeitigen. So mag ein Teil der Urbevölkerung später durch eine wärmere Interglazialperiode weit nach Norden verlockt und durch die folgende neue Vereisung von der Rückkehr nach Süden abgeschnitten, unter ganz besonders harten und strengen Lebensverhältnissen zu gesteigerter Findigkeit aufgefordert worden sein, um der erschwerten Befriedigung der Bedürfnisse zu genügen und das Dasein zu behaupten. Wir haben als solche Enklaven der letzten Vereisungsperioden Nordjütland, die Landschaft Göteborg und die Insel Gotland kennen gelernt, die höchstwahrscheinlich während dieser Zeit bevölkert waren und ein Geschlecht erwachsen sahen, das der in Mitteleuropa unter günstigen Verhältnissen verharrten und von der Eiszeit verschonten Urbevölkerung durch verschärfte Zuchtwahl überlegen werden mußte.

Der fundamentale Unterschied zwischen der älteren und jüngeren Steinzeit.

Die jüngere Steinzeit oder neolithische Periode unterscheidet sich von der älteren im wesentlichen durch die Glättung und Polierung der Werkzeuge, die zuvor nur roh behauen worden waren. Flora und Fauna entsprachen unsrer heutigen Epoche, so daß das Klima dem unsern sehr ähnlich gewesen

sein muß. In Gesellschaft des Menschen begegnen wir schon dem gezähmten Tier, während wir bei dem älteren Steinzeitmenschen noch nicht einmal den Hund antrafen. Der Mensch hat eine seßhafte Lebensweise angenommen und mit dem Ackerbau begonnen. Tonerde wird zu Gefäßen geformt und gebrannt, die Toten werden bereits in rohen Steinbauten bestattet, man setzt ihnen Denk- und Opfersteine. Alles Dinge, von denen der um des Lebens nackte Notdurft kämpfende ältere Steinzeitmensch

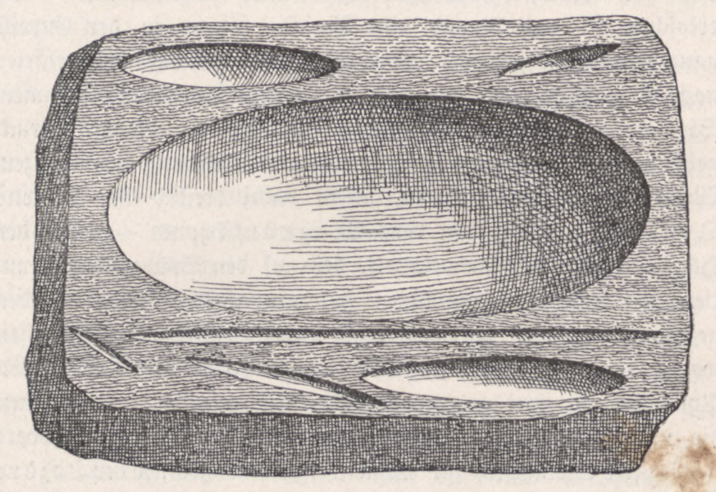


Abb. 17. Polierwerkzeug.

noch keine Ahnung hatte. Aber auch ein Verlust ist nach Hörnes zu verzeichnen, nämlich der Kunstsinn der Männer, welche Höhlenbären und Renntiere gejagt haben. „Dieser neue, der zweite Akt in der Urgeschichte der Menschheit, überrascht zunächst durch eine völlig geänderte Dekoration. Die paläolithischen und die neolithischen Schichten finden sich in den Höhlen meist durch eine mächtige Lage von Geröll und Kalksinterungen getrennt, woraus hervorgeht, daß ein ungeheurer Zeitraum verstrichen sein muß, in dem sie unbewohnt geblieben, bis sie von der neusteinzeitlichen Urmenschheit wieder bezogen wurden. So ist in den Alluvionen der Saône

nach Arcelin der blaue Mergel der Quartärzeit durch eine solche Schicht von 3 m Stärke von den Überbleibseln der jüngeren Steinzeit geschieden; danach müßten etwa drei- bis viertausend Jahre vergangen sein, die das ältere von dem jüngeren Steinzeitalter trennen. Dieser Ansicht sind vor allem die französischen und englischen Forscher de Mortillet, Cartailhac, Evans; andre dagegen, wie Cazalis de Fondanze, Dupont, Lartet, Bertrand, Broca, Reinach, besonders der letztere, sind der Ansicht, daß der Urmensch der Höhlenzeit mit seiner Kultur völlig erloschen sei und danach eine Periode folgte, in der Europa ganz unbewohnt gewesen. Die diluvialen Höhlenbewohner seien nach Norden gezogen, wie auch wir vorhin bereits angenommen. Sie seien ersetzt durch neolithische Einwanderer, die mit zurückgebliebenen Troglodyten zu einer neuen Bevölkerung verschmolzen. Wo die ersten hergekommen, bleibt dabei freilich im Dunkeln. Quatrefages hat den Cro-Magnon-Typus — eben den Höhlenmenschen der Renntierzeit, der auf den Spuren des Renntiers während einer wärmeren Interglazialperiode nach Norden gezogen und später dort von einer neuen Vereisung eingeschlossen worden sein soll — in der Höhle Duruthy bei Sordes in den Pyrenäen in zwei getrennten Schichten gefunden, von denen die untere Reste von Höhlenbären und Höhlenlöwen, die obere neolithische Steinwerkzeuge enthielt. In Grabgrotten der Lozère fand man Skelette von gleichaltrigem Typus, deren Knochen von neolithischen Pfeilspitzen durchbohrt waren. Quatrefages schließt daraus, daß die Rasse von Cro-Magnon später zum Teil aus dem Norden wieder in ihre alten Wohnsitze zurückgekehrt sei, zum andern Teil zurückgeblieben und mit neuen Einwanderern um den Grund und Boden gekämpft habe. Ein andrer Forscher, Mortillet, legt größeres Gewicht auf die klimatischen Veränderungen, welche die Jäger der Höhlenzeit auf den Spuren ihres Lieblingswilds nach Norden zogen. Er sucht daraus die Funde in der Grotte von Placard zu erklären, wo eine 70 cm starke Geröllschicht die quartären und neolithischen Ablagerungen trennt, oder in Laugerie-

Haute, wo der tote Boden zwischen beiden 1,30 m Mächtigkeit hat, oder in der Kuhgrotte bei Ariège, wo sich eine Stalagmitlage von 45 cm Dicke zwischen beiden Steinaltern gebildet hat. Mortillet vergleicht die Wirkung der neolithischen Einwanderung in Frankreich mit dem Effekt der spanischen Invasion in Amerika während des 15. Jahrhunderts, in dem Sitten und Gebräuche der älteren Bewohner dem Untergang verfallen seien, die Rasse sich aber teilweise erhalten habe und in der neolithischen Bevölkerung atavistisch wieder durchgeschlagen sei.

Die Kjökkenmöddinger als Produkt der Cannstattrasse.

In den Ostseeländern, wohin der Zug der Cro-Magnon-Rasse des Höhlenmenschen zuerst gegangen sein dürfte, findet sich eine gewisse Vorstufe der neolithischen Kultur, die bereits erwähnten Kjökkenmöddinger oder Küchenabfallshaufen an der dänischen und schwedischen Küste zeigen die Produkte einer Bevölkerung, die noch weit entfernt war von Erzeugnissen der jüngeren Steinzeit in Skandinavien. Im ganzen Norden Europas fehlen aber alle Spuren der älteren Steinzeit. Daraus schließt Karl Penka, daß in den Kjökkenmöddinger die fehlende Zwischenstufe zwischen den beiden Steinaltern zu erkennen sei. Penka glaubt, im Gegensatz zu Quatrefages, daß die sogenannte Cannstatt-Rasse, die der Neandertalschädel vertritt, und die eine hervorragend langköpfige gewesen sein muß, auf den Spuren des Renntiers nach Skandinavien gelangt sei, und an ihrer Stelle die Iberische des Cro-Magnon-Typus, aus den Pyrenäen sich in Mitteleuropa festgesetzt habe. Die Cannstatt-Rasse hätte sich dann in Skandinavien zu dem blonden, hellhäutigen und blauäugigen Typus entwickelt, aus dem später die Arier und Germanen hervorgegangen, und deren älteste Kulturablagerungen seien die Kjökkenmöddinger. Auf der Höhe der neolithischen Kultur seien sie dann später in wiederholten Wanderzügen aus Skandinavien nach Süden und Südosten aufgebrochen, um den Grund zu den historischen Kulturen zu legen, die wir als arische kennen. Merkwürdigerweise aber fehlen in den Kjökkenmöddinger

die Knochen des **Renntiers**, das diese Rasse nach Norden verlockt haben soll, vollständig, ebenso wie jede Spur einer Zeichenkunst, wie wir sie bei den Höhlenbewohnern Frankreichs kennen.

Die Torfmoore.

Weit gehaltreicher als die Kjökkenmöddinger sind in vieler Hinsicht die Torfmoore, die uns, wie Hörnes sagt, gewissermaßen einen **prähistorischen Kalender** liefern, der die Zeitmaße und Zeitabschnitte im allgemeinen erkennen läßt. Die von **Japetus Steenstrup** untersuchten **Torfe** liegen auf der dänischen Insel **Seeland**, nördlich von Kopenhagen, in einer Moränenlandschaft zwischen niederen Hügelrücken von glazialem Sand und Lehm, auf denen noch hie und da mächtige Felsblöcke an das Dasein ungeheurer Gletscher gemahnen. Zwischen den Hügeln finden sich die Moore, die durch Wasseradern untereinander und mit dem Öresund verbunden sind. Man unterscheidet **Waldmoore** (Skavmoser), **Wiesenmoore** (Kjärmoser) und **Heidemoore** (Lyngmoser), von denen aber nur die ersteren für die Urgeschichte von Wert sind. Aus diesen stammen die **Waldbäume**, welche man als den vorgeschichtlichen Boden Dänemarks bedeckend übereinandergeschichtet fand, nämlich Buche, Erle, Eiche, Fichte, und zu unterst Zitterpappel, so daß Dänemark, das heute fast ganz von der Buche bewaldet ist, in der Urzeit einmal ebenso von der Fichte überzogen gewesen sein muß, die dort jetzt völlig fehlt. Die Stämme sind trefflich erhalten, zum Teil angebrannt, was darauf deutet, daß sie durch Feuer gefällt worden. Im Stamm einer solchen Waldfichte fand Steenstrup eine Steinaxt stecken. Ballen Fichtennadeln wurden im Magen eines Auerochsen gefunden, den man auf der Insel Mön aus dem Moor zog. Auf Jütland und Finnland fand man Auerochsenknochen, in denen noch die Steinpfeilspitzen der neolithischen Jäger steckten. Auch Reste des Auerhahns aus der Fichtenwälderzeit Dänemarks findet man in den Mooren. Diese ganze Welt verschwand mit der Fichte, der eine Änderung in der Bodenbeschaffenheit die Lebensbedingungen entzogen zu haben scheint. Damals muß Dänemark

ein feuchtes, humusarmes Land gewesen sein; heute hat es fetten fruchtbaren Boden, der den Anforderungen der Buche besser entspricht. Die verschiedenen Schichten in den Torfmooren haben eine Dicke von 5—7 m, wonach Steenstrup den jeweiligen Wechsel des Waldes auf zehn bis zwölf Jahrtaüsende veranschlagt. Die Fichte war der Baum der jüngeren Steinzeit, wie die Eiche der des Bronze- und die Buche der des Eisenalters ist, in dem die heutige Menschheit noch steht. Die Dauer dieses Fichtenzeitalters in Dänemark veranschlagt Hörnes bis zur Mitte des 2. Jahrtausends vor unsrer Zeitrechnung (1500 v. Chr.). In Südnorwegen hat Axel Blytt die gleichen Schichtungen gefunden; ebenso Geikie in den schottischen Torfmooren, Fliche in der Champagne.

Alter und Fundmaterial der Kjökkenmöddinger, Pfahlbauten, Dolmen.

Die Kjökkenmöddinger, welche aus dem Beginn des Fichtenzeitalters stammen, sind in der Regel 1—3 m hoch, 100—300 m lang und 50 m breit. Man zählt ihrer an der dänischen Inselküste etwa 50. Sie bestehen aus Knochen der gesamten damaligen Fauna, Muschelschalen, Heringsgräten, Asche, Kohlen, Topfscherben, Feuersteinwerkzeugen. Kein Metall, und als Haustier findet sich nur der Hund. Es muß ein bereits sehr regsamer, wagelustiger und tätiger Menschenschlag gewesen sein, der diese urzeitlichen Kehrichthaufen zurückließ, denn die Fische, welche er verzehrte, mußten vom hohen Meere in Einbäumen eingebracht werden. Man verstand die Töpferei, hatte Hammerbeile aus Hirschhorn, Nadeln aus Knochen, vierzackige Beinkämme. Die Steinwerkzeuge sind zuerst noch roh behauen, andre aber zeigen schon neue Formen mit breiten und scharfen Schneiden. Man berechnet das Alter der dänischen Kjökkenmöddinger auf 7000 Jahre, und veranschlagt die Pfahlbauten der Alpenländer auf gleiches Alter. Steenstrup hält die Kjökkenmöddinger für gleichzeitig mit den megalithischen Denkmälern Skandinaviens und Frankreichs, den sogenannten Dolmen, welche aus ungeheuren Steinplatten zusammengesetzte Kammern und Gänge darstellen. Andre Forscher dagegen, wie Quatrefages, Desor, Worsaae, setzen das Dolmenalter an das Ende der neolithischen Periode, da sich in

4*

ihnen außer zahlreichen Haustierknochen auch Metall vorfindet. Man begegnet Abfallshaufen außerdem auch in Irland, Sardinien, Portugal, Frankreich. Die letzteren enthalten öfters Steinplatten, auf denen die Muscheln geröstet wurden. Auch fand man dabei ein menschliches Skelett, während Menschenknochen in Dänemark gänzlich fehlen. Häufiger trifft man diese in Haufen bei Mugem in Portugal, an einem Nebenfluß des Tajo. Mitten unter den Abfallresten lagen hier Skelette von Männern und Frauen verschiedenen Alters. Sie wurden als Varietät der Cro-Magnon-Rasse erkannt und der Renntierzeit zugeschrieben. Quatrefages fand einen kurzköpfigen und einen langköpfigen Typus darunter, wie sie in den Gräbern der neolithischen Zeit wiederkehren. Er schloß daraus, daß das atlantische Küstengebiet Portugals zuerst von einer langköpfigen Rasse bevölkert war, die nur behauene Werkzeuge kannte, und erst später von einer kurzköpfigen durchsetzt worden ist, die die Kunst des Glättens und Polierens mitbrachte.

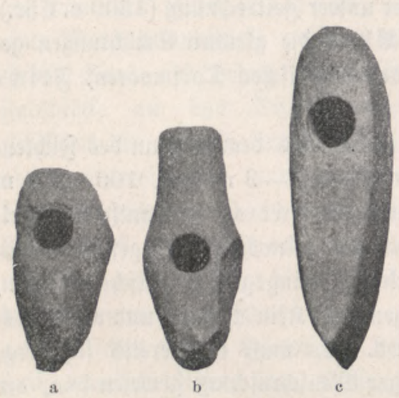


Abb. 18. **Polierte Steinhämmer.**

Portugal.

Die dicken, rundnackigen, geschliffenen Steinäxte mit abgerundeten Seiten, die überall als Weltform auftreten, scheinen — wie Professor Max Verworn auf dem letzten Anthropologentag ausführte — in Portugal die vorwiegende Steinbeilform zu bilden, die besonders die in Portugal hauptsächlich vertretene Dolmenperiode der ausgehenden neolithischen Zeit mit ihrer an die Kultur unsrer Bandkeramik anklingenden Kultur charakterisieren. Auch Bronze tritt bereits in den Dolmenfunden auf in Form von flachen Äxten und triangulären Dolchen. Die Bronze-

periode hat in Portugal sehr lange gedauert und geht schließlich direkt in die keltische Kultur der späteren Eisenzeit über, ohne daß eine der Hallstattperiode entsprechende Kultur der älteren Steinzeit hier zur Entwicklung gekommen wäre. Keltische Münzen, Bronzefiguren von Tieren, Götterbilder und Altäre mit zahlreichen Namen von einheimischen Gottheiten, die Professor Leite de Vasconcellos einer monographischen Bearbeitung unterworfen hat, erinnern an die keltische, typische römische Reste an die römische, westgotische Münzen und Skulpturen an die westgotische, arabische Keramik an die arabische Periode des Lands, die noch heute in den bunten Kachelfassaden der Häuser von Oporto und in dem durch seinen ornamentalen Skulpturenreichtum charakterisierten Manuelischen Mischstil aus später Gotik und arabischen Elementen ihre Nachklänge hat. Auch prähistorische Überbleibsel ragen wie in jedem Lande noch in die Gegenwart hinein, wie z. B. die altertümlichen Ochsenkarren mit ihren zwei primitiven Rädern und zahllose uralte Amulettformen, von denen namentlich die portugiesische Landbevölkerung in der Regel eine ganze Anzahl an sich trägt. Die christlichen Amulette des Kreuzes, des Ankers, der Jungfrau treten ganz zurück gegenüber den alten heidnischen des Zahns, des Horns, der Vogelkralle. Das Anhängsel des Schweins erinnert wie bei uns an die keltische Bevölkerung, das Signum Salomonis (Pentagramm) an die arabische Periode.

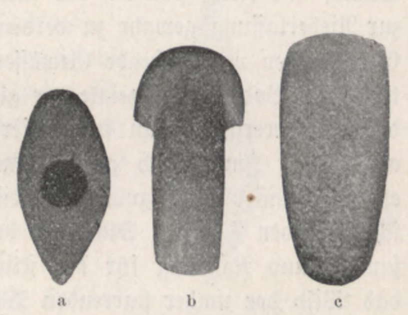


Abb. 19. Vervollkommnete Hämmer.

Die Urbevölkerung des Elsaß.

Im Elsaß saß nach Edmund Blind zur Steinzeit eine fast ausschließlich langköpfige Bevölkerung, die überwiegend den Cro-Magnon-Typus aufwies. Kein brachykephaler Neolithiker ist dort bisher gefunden worden. Dies ist um so merkwürdiger, als mit dem Auftreten des Metalls sich ausgesprochen kurzköpfige

Schädelformen finden, die sich weiter ausbreiteten, so daß die Bevölkerung im Mittelalter über 84, heute über 75% kurzköpfig ist. Danach muß die ursprünglich langköpfige Bevölkerung allmählich so von einer andern überkommen worden sein, daß sie in die Minderheit zurückgedrängt worden ist.

Ursprung der Pfahlbauten.

„Am Beginn des neolithischen Zeitalters war ganz Europa ein großer Wald," sagt Hörnes. — „Die wandernden Stämme schlugen sich mit unendlicher Mühe durch das unwegsame Dickicht. Raubtiere bedrohten den einzelnen an seinem Ruheplatz, feindselige Einwohner des Walds die lagernde Fremdlingshorde. Sumpf und Fels spotteten des suchenden Blicks, der eine Stätte zur Niederlassung gewahr zu werden wünschte. Tiefe Schluchten, Geröllhalden und reißende Gewässer hemmten den Verkehr auf trockenem Boden. Da zeigte der glatte, weithingehende Alpensee den Wanderern, die an seine Ufer kamen, ein anderes Gesicht als heute. Im Abstich gegen seine schaurige Umgebung lockte er zur Ansiedlung, zum Verbleib und Verkehr auf seiner schimmernden Fläche. Sicherheit bot er als Gastgeschenk, Wegsamkeit und Nahrung für den Fischer und Jäger; denn auch das Wild der umher starrenden Wälder mußte zum Seespiegel herabkommen, um hier seinen Durst zu löschen, und erlag leicht dem Pfeilschusse des im Boot herangeschwommenen Pfahlbaubewohners. Da stürzten denn die schlanken Laub- und Nadelhölzer am Seeufer reihenweise zur Erde hin. Das geschliffene Steinbeil vollendete, was mit einer Feuersetzung an dem Stamme begonnen worden war. Man erbaute sich eine Plattform auf eingerammten Pfählen und darauf die Hütten, in welchen man fortan friedlich und glücklich wohnte. Ein hinlänglich breiter Wasserstreifen trennte das Pfahldorf vom Ufer und gab jenem eine unangreifbare Lage, wie sie in viel späterer Zeit die Festungen Mantua und Komorn besaßen."

Die Pfahlbauern.

So entstanden die Pfahlbauten, deren Reste in einem Alpensee oft in 40—100 Dörfern gefunden wurden, und die Anzahl der Pfähle übersteigt bei einzelnen Dörfern oft 100 000. Wie in den Kjökkenmöddingern zeigt uns hier der menschliche

Abfall eine unanfechtbare Chronik des menschlichen Kulturfortschritts.

Antike Pfahlbauten.

Nach Hippokrates wohnten die Kolcher in Pfahlbauten, nach Herodot die Päonier (am See Prasias) in Thrakien. Die Städte Spina und Hatria an der alten Padusmündung waren auf Pfählen erbaut, ebenso die Dörfer der Veneter nach Strabo, ferner Ravenna, das ganz auf Holz über Wasser stand und nur auf Brücken und Gondeln den Verkehr erlaubte, wie heute Venedig, das im Grunde genommen auch nichts andres ist, als nur „ein veredeltes, in den höchsten Sphären menschlicher Kunst und Prunkliebe erhobenes Pfahldorf" (Hörnes).

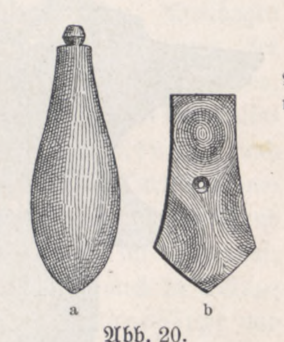


Abb. 20.
Feinpolierte Werkzeuge.

Alter, Perioden und Kultur der Pfahlbauzeit.

Man rechnet das Alter der Pfahlbauten auf 5—7000 Jahre. In der östlichen Schweiz und in Oberösterreich verschwinden sie mit dem Erscheinen des Metalls; in der Westschweiz erhielten sie sich hingegen durch das ganze Bronze- und Eisenzeitalter. Viktor Groß und Ferdinand Keller unterscheiden drei Perioden der Pfahlbauten innerhalb des Steinzeitalters; in der ältesten sind die Steinäxte klein und schlecht poliert aus Serpentin, Diorit, Saussurit; in der zweiten haben die Hammerbeile kunstvoll gebohrtes Stielloch bei außerordentlicher Größe und die undurchbohrten bestehen aus Nephrit, Jadeit und Chloromelanit, deren Herkunft an den Fundorten noch zweifelhaft ist, und die in der ersten und dritten Periode fehlen. Auf den Tongefäßen erscheint die erste Ornamentik in gestreiften Dreiecken, dem sogenannten Wolfszahnornament, und Punktstreifen. In der dritten Periode erscheinen reichlich durchbohrte Steinhämmer und Werkzeuge aus Holz und Hirschhorn, Tongefäße mit Zieraten in großer Mannigfaltigkeit. Aber Nephrit und Jadeit fehlen, dafür finden sich zum erstenmal Gegenstände aus Kupfer. Schon früh kannte der Pfahlbauer

als Haustiere Hund, Schwein, Ziege, Schaf, Rind und vielleicht das Pferd; dagegen fehlen in seinen Abfällen die Knochen vom Löwen, Mammut, Rhinozeros, Renntier, Vielfraß, Eisfuchs.

Fauna und Flora der Pfahlbauzeit.

Das Pferd war dem Höhlenzeitmenschen bekannt; der Pfahlbauer kannte es nicht, und auch in den Landansiedlungen der jüngeren Steinzeit fehlt es vollkommmen. Das verbreitetste Tier der ganzen neolithischen Zeit war der Hirsch; ferner der Urstier (Bos primigenius), Bison (Bison europaeus) — Auerochse. Die Hunderasse der Pfahlbauzeit glich unsern Dachshunden. Der H a s e fehlte, wie in den Kjökkenmöddinger, ebenso Maus, Ratte, Katze, Esel, Huhn. Rütimeyers Verzeichnis der Schweizer Pfahlbaufauna zählt 32 Säugetiere, 20 Vogel- und 10 Reptil- oder Fischarten. Von Feldfrüchten finden sich Weizen, Emmer, Einkorn, Gerste; von Baumfrüchten Apfel, wilde und veredelte Birne, Kirsche, Pflaume. Von Waldfrüchten Hasel, Buche, Himbeere, Brombeere, Erdbeere, Schlehe; von andern Pflanzen Flachs, Seebinse, Teichrose, Fichte, Zwergkiefer, Wassernuß, Ahlkirsche, Heckenkirsche, ferner seltener Flieder, Roggen, Hafer, Hirse, Bohne, Erbse, Linse. Die Samen der Getreide- und Baumfrüchte sind wahrscheinlich aus Asien oder dem Mittelmeergebiet eingeführt worden.

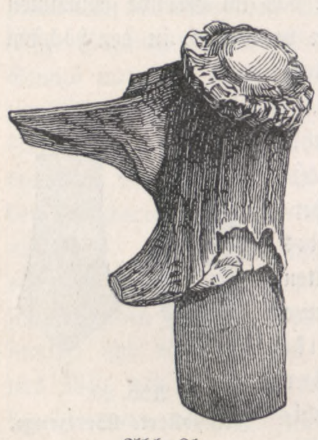


Abb. 21.
Hammer mit Horngriff.

Die Pfahlbauten als älteste Stufe indogermanischer Kultur.

Man hält die Pfahlbauten für die älteste Stufe i n d o g e r m a n i s c h e r Kultur auf europäischem Boden, und S c h r a d e r hielt für diese Auffassung besonders die Funde im M o o s s e e d o r f e r See, B o d e n s e e (Wangen), P f ä f f i k e r See (Robenhausen), sowie die von N i e d e r w y l und W a u w y l für beweiskräftig. Aus Moosseedorf wurden mehr als 3000, aus

Wangen gegen 6000, aus Wauwyl 500 Artefakte von Stein, Horn oder Knochen gewonnen. Aus Robenhausen stammt schon ein kupfernes Beil und ein Schmelztiegel. Ähnlich verhält es sich mit den Pfahlbauten Oberösterreichs: im Gmundener-, Otter- und Mondsee; und Krain: Laibacher Moor. Vereinzelt findet man dort schon ein Stück Metall, wie Pfriemen, Nadeln, Angelhaken, Pfeilspitzen, Dolche, die aber nur eingeführt worden sein können. In Wauwyl fand man ferner etwa 50 Steinäxte aus Serpentin, gegen 90 Feuersteinpfeilspitzen, 200 Flintspäne, Lanzenspitzen, Schaber, Messer, Schlag- und einige 80 Schleudersteine, Pfeilbogen aus Eibenholz in Robenhausen. Statt des Feuersteins der älteren Zeit erscheinen vorwiegend Serpentin, Diorit, Gabbo, Saussurit; polierte Werkzeuge, die man früher für Serpentinstein erklärte, hat man inzwischen vielfach als Nephrit und Jadeit erkannt, dessen Heimat China, Tibet, Turkestan und Sibirien ist, dort anstehend, hier in losen Blöcken bis 1000 Pfund Gewicht. Man hielt danach alle Nephritwerkzeuge für importiert; inzwischen aber hat man anstehenden Nephrit auch in Europa entdeckt, nämlich bei Jordansmühle im Zobtengebirge und in Steiermark. Übrigens beschränkt sich der Fundbezirk für Nephritbeile auf die Schweizer und oberbayrischen Seen, und es ist danach zu vermuten, daß dieses Mineral auch noch in dem Alpengebiet nachgewiesen wird. Der Jadeit hingegen stammt aus Hinterindien (Birma), und von ihm liegen verarbeitete Stücke in Europa vor (Beile): aus Ungarn, Mähren, Mittel- und Süddeutschland, Tirol, Schweiz, Frankreich, Italien. Die Pfahlbauten sind zumeist, wie an den verkohlten Stämmen wahrzunehmen, durch Feuer zugrunde gegangen. Mit dem Auftreten des Metalls waren sie am Ende ihrer Daseinsnotwendigkeit angekommen.

Venedig als Pfahlbaudorf.

Wir haben Venedig als ein ursprüngliches Pfahldorf erkannt; und Hörnes nennt es „gleichsam die erhabene Verkörperung der Idee, welche den ersten Pfahlbauern das Beil zur Fällung der Baumstützen am Seeufer in die Hand drückte".

Wiederholt ist man bei Bauarbeiten in Venedig auf urgeschichtliche Überreste gestoßen. So fand man 4 m unter dem Fondaco dei Turchi eine Schicht aus der römischen Kaiserzeit; darunter eine 0,15 m starke Tonschichte, 20 qm breit, aus Vegetabilien, Muschel- und Fischresten, dazwischen bearbeitete Hirschgeweihe, Pfeilspitzen aus Diorit und Kiesel, eine Tonschüssel mit emporstehenden Handhaben, Armringe aus Bronze. Ferner fand man unter dem Palast Tiepoli bei Sant' Apollinare 4 m tief bearbeitete Hirschgeweihe in großer Zahl, ein mandelförmiges Beil aus schwarzem Diorit, einen Bronzecelt. „Es unterliegt danach keinem Zweifel," meint Hörnes, „daß lange vor dem flüchtenden Festlandsvolk, das auf diesen Inseln Sicherheit fand, lange vor den römischen Dörfern, die sie dort angetroffen haben mögen, eine neolithische Bevölkerung von Fischern und Jägern am Canale grande ihre Wohnsitze hatte."

Ein Übergang aus der älteren zur jüngeren Steinzeit in Mähren, Böhmen, Galizien, Franken.

Aber neben diesen Wasserbewohnern gab es auch in der neolithischen Zeit noch Höhlenbewohner, und für deren Existenz sind besonders das Höhlengebiet im devonischen Kalk um Brünn in Mähren, einzelne Felspartien in Böhmen und die Grotten um Krakau in Galizien beweiskräftig. Man glaubt in den dortigen Funden einen allmählichen Übergang aus der älteren zur jüngeren Steinzeit und damit das auf dem übrigen Festland fast gänzlich fehlende Mittelglied zwischen beiden gefunden zu haben. Es handelt sich dabei besonders um die paläolithischen Höhlen Zitny bei Kiritein und Byciskala bei Adamstal, sowie die neolithische Pekarna oder Diravica bei Mokrau und Vypustek bei Kiritein; endlich die Theresienhöhle im Hirschpark von Duino bei Monfalkone im Küstenlande Österreichs, die Maszycha-Höhle bei Oicow nächst Krakau. Die polnischen Höhlen zwischen Krakau und Czenstochau liefern namentlich zahlreiche Gegenstände aus Bein und Horn und geschnitzte Figuren. Ein Höhlengebiet im Herzen Mitteleuropas bietet die Fränkische Schweiz zwischen Bayreuth und Bamberg, deren Bewohner Zeitgenossen der Pfahlbauern waren und auf annähernd gleicher Kulturstufe mit diesen standen, aber den

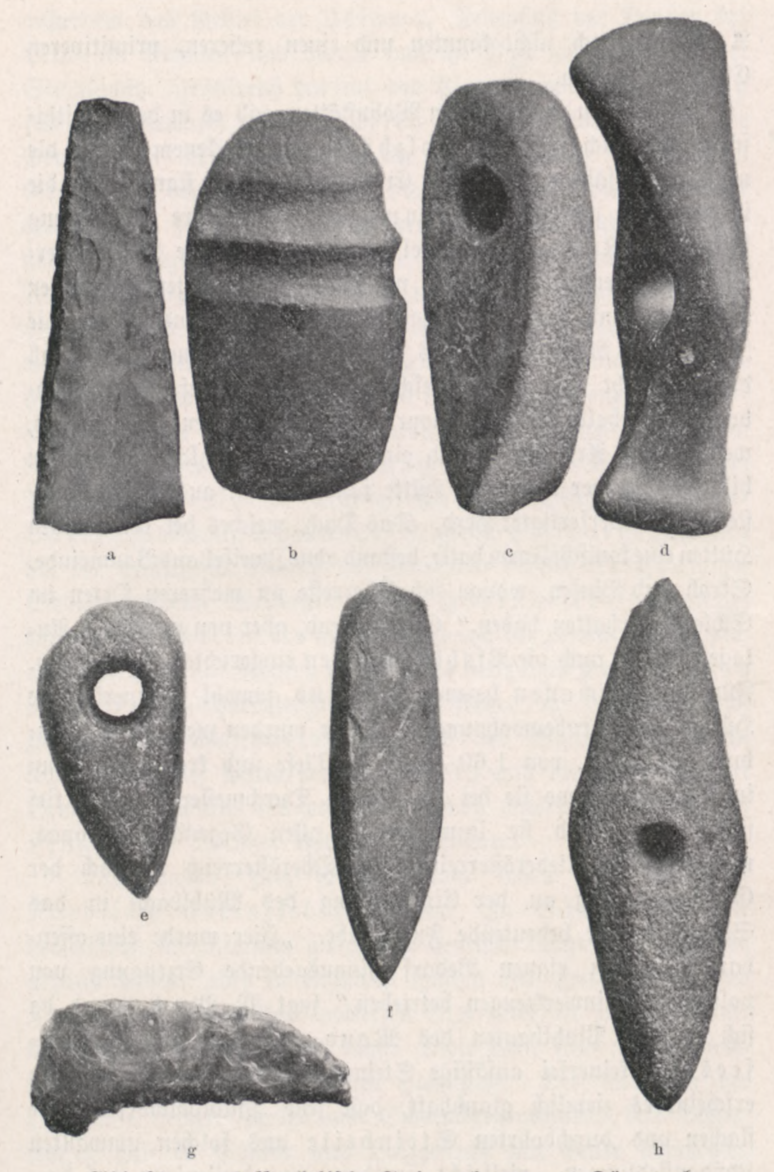


Abb. 22. a—d **Neolithische Steinwerkzeuge aus Dänemark;**
e—h **neolithische Steinwerkzeuge aus Niederösterreich, Serbien und Galizien.**

Ackerbau noch nicht kannten und einen roheren, primitiveren Charakter zeigten.

Holzhütte, Wohnmulde und Feuersteinwerkstätten.

Außer den besprochenen Wohnstätten gab es in der neolithischen Zeit auch schon die Holzhütte auf trockenem Land, die meist auf Pfählen über dem Erdboden erhaben stand, und die in die Erde gegrabene Wohnmulde. Über ihre Einrichtung schreibt F. Keller: „So viel ist gewiß, daß die Wände derselben aus senkrecht gestellten, mit Ruten durchflochtenen Stangen bestanden, und daß zur Abhaltung von Wind und Regen die Innen- und Außenseite dieses Flechtwerks mit einer 2—3 Zoll dicken Schicht von Letten beschlagen wurde. Auf dem Wohnboden innerhalb der Hütte wurde ebenfalls Letten ausgebreitet, welcher eine Art Estrich und einen guten Verschlag nach unten bildete. In der Mitte der Hütte fand sich ein aus rohen Sandsteinplatten verfertigter Herd. Das Dach, welches bei den runden Hütten eine konische Form hatte, bestand ohne Zweifel aus Baumrinde, Stroh und Binsen, wovon sich Überreste an mehreren Orten im Schlamm erhalten haben.“ Entsprechend, aber von viereckiger Anlage, dürften auch die Pfahlbauhütten eingerichtet gewesen sein. Für die Germanen bezeugt Tacitus sowohl lehmverkleidete Hütten, wie Grubenwohnungen. Diese wurden zuerst in Mecklenburg aufgedeckt, von 1,60—1,70 m Tiefe und kreisrund; dann in Südbayern, wo sie bei 11—15 m Durchmesser 2—4 m tief sind. Man fand sie inzwischen in allen Gegenden Europas, namentlich in Niederösterreich. In Oberösterreich ist noch der Götschenberg an der Einmündung des Mühlbach- in das Salzachtal eine bedeutende Fundgrube. „Hier wurde eine offenbar über den eignen Bedarf hinausgehende Erzeugung von polierten Steinwerkzeugen betrieben,“ sagt M. Much, „und da sich in den Pfahlbauten des Mond-, Utter- und Traunsees fast keinerlei ansässige Steinmanufaktur gezeigt hat, so erscheint es ziemlich glaubhaft, daß jene Pfahlbaudörfler ihre flachen und durchbohrten Steinbeile aus solchen umwallten Landansiedlungen, vielleicht geradezu von denjenigen auf dem Götschenberge bezogen haben.“ Reichhaltige Fundstätten sind

außerdem das Gebiet der Uslawa, Nebenfluß der Beraun bei Pilsen in Böhmen und die Wohnplätze Bzy und Lopata bei Stiahlawitz. Frankreich hat auf den Plateaus von Champigny (Seine-Inferieure) und Chassey (Saône-et-Loire) noch die Grundstätten der Wohnhütten in kreisförmigen, beckenartigen Gruben, in deren Mitte man die Steine und die Aschenlage des Herds, sowie den Abfall der Mahlzeiten und der industriellen Tätigkeit erkennt. Ferner hat man in Frankreich ganze Werkstätten neolithischer Steinarbeiter nachgewiesen, wie vielleicht auch der vorerwähnte Götschenberg eine solche gewesen. So in Grand-Pressigny (Indre-et-Loire), welcher Fundort nahezu ganz Frankreich mit langen, schneidenden Feuersteinklingen versehen haben muß. Man kannte sogar schon das Prinzip der Arbeitsteilung. In Bas-Meudon bei Paris, Petit-Morin (Marne), Nointel (Oise), Muer-de-Barrez (Aveyron), Spiennes (Belgien), Cissbury (England) hat der neolithische Mensch auf Feuerstein bereits Bergbau getrieben (Hörnes). Weiterhin werden Höhenbesiedlungen gefunden, so Castellaccio am Rio Fondazza bei Imola. Solche sind meist von Wall und Graben umgeben, so der Hügel Peu-Richard bei Thenac (Charente-Inferieure), ferner in Niederösterreich zwischen dem Manhartsberge und der March. Die reichlichste Fundstätte waren der Vitusberg und die Heidenstatt bei Limberg; endlich das von Wotinsky untersuchte Schanzwerk Lengyel im Tolnaer Komitat in Ungarn.

Die nordische Steinzeit.

Wir haben zum Schluß noch einen Blick auf die Nordische Steinzeit zu werfen. In Schweden soll die neolithische Bevölkerung gleich den heutigen Lappen in Fellzelten gehaust haben, oder in einfachen Hütten aus Holz, Stein und Torf. Die schwedischen polierten Äxte erweisen sich als ungewöhnlich groß, bis 45 cm lang. Diese Beile sind nicht durchbohrt, sondern stecken in einem Holzschaft. Der Bernstein der Ostseeküste lieferte Perlen und Schmuckgegenstände. Als Schutzwaffen gab es Schilde aus Holzgeflecht mit Leder überzogen. Eine Besonderheit Skandinaviens sind knöcherne Pfeilspitzen

mit beiderseitigen Rinnen, in welche scharfe Flintsplitter eingesetzt wurden. Die größte nordische Fundgrube ist Schonen, das am dichtesten bewohnt gewesen. Man fand über 60000 Steinsachen in Schweden, davon über 40000 in Schonen, meist aus Feuerstein, während von 15000 Steinsachen aus Södermannland nur 100 Feuersteinstücke waren.

Das Zeitalter der Muschelhaufen und der megalithischen Bauwerke in Dänemark.

Die Dänen teilen ihre Steinzeit in zwei Perioden: das Zeitalter der Muschelhaufen, von 3000—1500 v. Chr., und das Zeitalter der megalithischen Bauwerke, von 1500—1000 v. Chr., welch letztere durchweg als Grabdenkmäler anzusehen sind. Die älteste Gräberform war die kleine Kammer oder Dysse, Dolmen, aus Steinblöcken bestehend, wovon fünf vertikal aufgerichtet sind und einer horizontal darübergelegt ist. Die große Kammer, oder Jättestue, ist jüngeren Ursprungs, mit zahlreicheren Steinsetzungen. Die jüngste Form ist das Langgrab ohne Gang, die Kiste. Die megalithischen Denkmäler und Dolmen finden sich zug- und streckenweise über weite Gebiete Europas, Asiens und Afrikas verbreitet. So geht ein Zug an der ganzen europäischen Westküste entlang über die iberische Halbinsel nach Afrika hinüber bis tief in diesen Erdteil hinein, und weit an seiner Nordküste nach Osten hin; Algerien wie Indien, die Krim, der Kaukasus und Syrien weisen solche Denkmäler auf, die man als Hinterlassenschaft eines einzigen Volkes aufgefaßt hat, das diese weiten Gebiete nach und nach durchzogen haben soll. In Deutschland kommen sie rechts der Oder nicht vor; in geringer Zahl zwischen Oder und Elbe, die Mehrzahl jenseits dieser, in Hannover. In Holland sind die Hünenbetten nur in der Provinz Drenthe häufig, da es

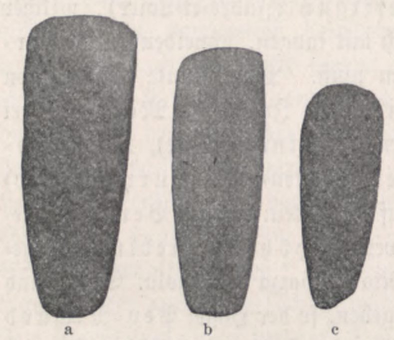


Abb. 23. Skandinavische Steinhämmer.

dort an Steinmaterial gebricht. Dagegen ungemein zahlreich und mannigfaltig in Großbritannien.

Die Kupferperiode.

Eine Phase der jüngeren Steinzeit bildet die Kupferperiode als Vorstufe der eigentlichen Bronzezeit. Sie ist insbesondere von Much untersucht worden, der davon ausgeht, daß unsre gesamte Kultur auf den im neolithischen Zeitalter bereits vorhandenen Grundlagen des Ackerbaus und der Viehzucht beruhe, wobei die Metalle nur als neue treibende Kräfte und Elemente hinzutraten. Er fand, daß in den österreichischen und schweizerischen Pfahlbauten als erstes Metall das Kupfer in größerer Menge erscheint, und zwar lange vor dem Aufhören des Gebrauchs der Steingeräte. Namentlich der Mondsee in Österreich lieferte viele Kupfergegenstände, nämlich Beile, Dolche, Spirale, Pfriemen und Fischangeln. In der Schweiz stammt Kupfer aus Pfahlbauten von Finelz (Fenil), St. Blaise im Neuenburger See, Sutz, Latrigen. Auch Viktor Groß hat diese Periode der ersten steinzeitlichen Pfahlbauten Epoque de cuivre genannt. Much verzeichnet ferner Kupferfunde aus Böhmen, Mähren, Nord- und Süddeutschland, Italien, England, Belgien, Dänemark, Portugal, Frankreich und Ungarn. Besonders aber kommen in dieser Hinsicht Cypern und Troja in Frage. Aus den Gräbern der Kupferbronzezeit wurden Flachbeile, Lanzenspitzen, Sicheln Doppelbeile in großer Menge gewonnen, während Steinsachen dort fehlen. Much meint, daß die Bewohner Cyperns in der Folge des Reichtums ihrer Heimat an Kupfer früher in der Lage waren, sich der Steingeräte zu entäußern. Aus der Ähnlichkeit der einfachen geometrischen Ornamente auf den Tongefäßen mit denen der europäischen Funde, wobei beiderseits die vertieften Ornamente mit einer weißen, kreidigen Masse ausgefüllt wurden, schließt Much auf die Gleichzeitigkeit beider Kulturen. Dieselbe Ähnlichkeit besteht zwischen den Funden der neolithischen Pfahlbauten und denen des Hügels von Hissarlik (Troja). Hier haben wir es im Gegensatz zu der kyprischen Kupferbronzezeit, mit einer Steinkupferzeit zu tun. Neben dem Kupfer kommt hier, wie in Thera, Therasia

und Stollhof bei Wiener-Neustadt auch Gold vor. Die Kupferbeile sind oft von erstaunlicher Größe. So besitzt das Wiener Hofmuseum ein Stück von 15,5 cm Länge und 10 cm Breite. Im ganzen hat man etwa 1000 Kupferstücke über ganz Europa zerstreut gefunden. Hörnes spricht von der Ohnmacht des Kupfers, die neue Kulturperiode einzuleiten, und meint, die Natur habe gleichsam einen Versuch damit gemacht, der mißlungen sei. Erst der geschmeidigen, glänzenden, dem Umguß und der Schmiedearbeit leicht sich fügenden Bronze sollte dies gelingen, die das in Massen bereit liegende, gleichsam nur der Versetzung mit dem wunderwirkenden Zinn harrende Kupfer ablöste und zu neuem Leben erweckte. Auf dem Mittelberge bei Bischofsheim in Salzburg wurde in etwa 1500 m Meereshöhe ein 1500 m langer Zug verfallener Kupfererzgruben gefunden. Ein ähnlicher Fundort ist die Kelchalpe bei Kitzbüchel in Tirol.

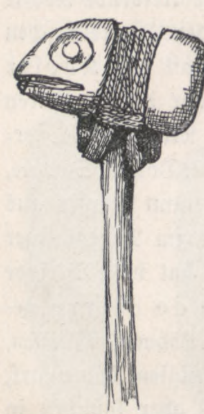


Abb. 24.
Steinhammer mit Schaftrillen.

Das Metall als Überführung der vorgeschichtlichen in die geschichtliche Zeit.

Wir sind hier am Schluß unsrer Betrachtung des Steinzeitalters angekommen, und damit der eigentlichen Urgeschichte der Menschheit, der vorgeschichtlichen Zeit. Wir werden nun in der Folge sehen, wie mit dem Metall ein neuer Geist unter die Menschen kam, indem der schneidende, blitzende Stoff sie eigentlich erst zu rechtem Leben erweckte und die Massen in Bewegung brachte. Das Metall lockte und verlockte, — es entfesselte gesteigerte Lebenslust und Tatendrang und leitete so die geschichtliche Zeit ein, in der die bisher in gesonderten Kulturkreisen aufgewachsenen und abgeschiedenen Stämme einander kriegerisch zu überziehen begannen, und die großen Reiche erstanden, in denen eine Kultur die andre, eine Herrschaft die andre, ein Stamm den andern ablöste und verdrängte.

Viertes Kapitel

Die ältere Bronzezeit.

Die ältere Bronzezeit.

Das Metall brachte der Urmenschheit eine ungeheure Verführung: es brachte zuerst Leben und Bewegung in die bisher stagnierende Masse. Der blitzende, gleißnerische Stoff lockte und verlockte, er löste Instinkte und Kräfte aus, die bisher schliefen. Gleichwohl machte sich ein gewisser Konservatismus des Steinzeitalters geltend, der die „Neuerung" des Metalls nicht aufkommen lassen wollte. Die altheiligen Gebräuche mußten nach wie vor mit Steinwerkzeugen ausgeführt werden. Ein tiefes Mißtrauen beherrschte die Urmenschheit anfänglich gegen das verführerische Metall, das aber von der jüngeren Generation bald überwunden wurde, die sich von der Lockung des neuen Stoffs mit fortreißen ließ. So wurde das Metallalter inauguriert, und zweifellos ist viel Blut geflossen, bis das Alte — der Stein — dem Neuen — Metall — gewichen ist. Anfänglich nur im Schmuck, ganz allmählich erst in Waffen und Werkzeugen, nachdem man das alte Mißtrauen überwunden und Vertrauen zu der neuen Materie gefaßt hatte.

„Die Bronze hielt ihren Einzug in Alteuropa nicht mit Trompeten- und Paukenschall wie eine moderne Erfindung, die mit den Wirkungen des Dampfs oder der Elektrizität arbeitet; nicht durch eine Triumphpforte kam sie herein, sondern nach und nach; als aber einmal ihr Vortrab eingerückt war, konnte ihren Siegeszug nichts mehr hemmen."
Hörnes.

Die Stufen des Kindesalters als Spiegel für die Kulturentwicklung der Urmenschheit.

Das biogenetische Grundgesetz, welches Häckel aufgestellt hat, daß die Ontogenese, das einzelne, individuelle Werden, nur eine Wiederholung der Phylogenese, der Stammesentwicklung, ist, gilt nicht nur in physiologischer, sondern auch in kultureller und geistiger Hinsicht. Die Stufen des Kindesalters spiegeln uns die Kulturentwicklung der Menschheit wieder. Der Embryo kommt als Homo alalus, als sprachloser Urmensch zur Welt und beginnt seine erste Lebensbetätigung, nachdem er stehen und aufrecht gehen gelernt hat, als Mensch der Steinzeit. Das erste Spielmaterial des Kinds ist Erde, Sand und Stein. Es backt und baut damit unermüdlich, und betätigt so seinen ursprünglichen Form- und Gestaltungstrieb. Der Stein wird ihm zum Hammer und Wurfgeschoß, der Stock zu Lanze und Pfeil. Das sich selbst überlassene gesunde Kind, dessen Formtrieb man nicht durch künstliche Spielsachen lahmgelegt hat, bringt sich alles Material, das ihm zu Händen kommt, in eben der primitiven Weise zurecht, wie sein urzeitlicher Vorfahr getan. Es geht dann aus dem Steinzeitalter in die Metallzeit über, indem es seinen ersten „kleinen Säbel" erhält und mit Hammer und Meißel umzugehen lernt. Wenn der Knabe zum erstenmal seine kleine Waffe schwingt, erwachen Triebe und Instinkte in ihm, die zuvor noch geschlummert, erwacht der Tatendrang und die Abenteuerlust. Er rottet sich mit Genossen zusammen und streift über das Feld, in die Weite, aus dem väterlichen Haus und Garten heraus. Die Brust dehnt sich, und

das gesamte Lebensgefühl wird gesteigert. Er beginnt sich zu fühlen und seinen Kräften zu vertrauen. So geht er in die Ritterzeit und die der Flegeljahre über, die er erst wieder zu überwinden pflegt, wenn er zu vollbewußter Männlichkeit heranzureifen beginnt.

Die Verführung durch das Metall.

Beim ersten Erscheinen des Metalls erging es dem Urmenschen, wie heute noch dem Kinde und dem naiven Menschen es ergeht. Man beobachte nur, wie dessen Augen leuchten, und welche Freude beide verraten beim Anblick einer blanken Münze oder eines blitzenden und schneidenden Gegenstands, dann wird man die Lockung und Verführung begreifen, die das Metall auf die naive Steinzeitmenschheit ausgeübt, und welche ungeheure Leidenschaftlichkeit und Gier es in ihr entfacht haben muß. Diese Wirkung spiegelt sich besonders in den Ursagen der germanischen Stämme wieder, und der Kampf um den Nibelungenhort, um den Götter wie Menschen miteinander ringen, ist typisch für die Seelenverfassung des Urgermanentums und enthält die ganze Tragik des germanischen Völkerschicksals, das sich an der Goldgier und Abenteuerlust der Stämme erfüllte, die um den klingenden Lohn der südlichen alten Kulturvölker ihre heimatlichen Sitze verließen, und in deren Dienstbarkeit und an ihren Giften elend zugrunde gingen. Wie in der hellenischen und indischen Mythe das gestohlene Feuer — die den Göttern abgelauschte Kunst des Feueranzündens — so gereicht in der germanischen Mythe das gestohlene Gold dem Menschen zum Verderben, und er muß dafür büßen und geht zugrunde als ein andrer „Prometheus" und „Pramantha", der von der Gottheit ans Kreuz geheftet wird.

> Hast du an Stein und Felsen dann genug,
> Gleich werden dich Metalle reizen,
> Nach denen Kunst, Gewalt und Trug
> Mit unverwandter Mühe geizen.

Kunst, Gewalt und Trug.

So Goethe. Kunst, Gewalt und Trug: das sind die drei Gewaltigen, welche mit dem Metall unter das Menschen-

geschlecht einzogen und sein weiteres Schicksal bestimmten. Dieses geriet damit in den Bann einer überwältigenden Macht, aus der es noch bis auf den heutigen Tag nicht wieder frei geworden ist; denn auch die heutige Menschheit steht noch in der Metallzeit, und zwar am Ende der Eisenzeit, und sie steht damit noch in den „Flegeljahren", die einsetzten, als der steinzeitliche Urmensch die Kunde und Kenntnis des Metalls erlangte, als aus dem Steinklopfer ein Schmied und Schwertschwinger wurde. „Als der Mensch zuerst die Holzkeule statt der bloßen Faust zum Schlage schwang" — sagt Hörnes —, „hat er gleichsam neuen Stoff in die alte Form gegossen. Dasselbe geschah, als er am Ende des Stockes statt des geschnitzten Knorrens den zugeschlagenen und polierten Steinhammer wirken ließ, und wieder nichts andres vollzog sich, als der Steinhammer oder Steinkeil durch die metallene Axt ersetzt wurde." Wir aber meinen, daß sich doch noch etwas andres dabei vollzogen hat, und der „neue Wein für den alten Schlauch" auch noch einen andern Vorzug hatte, als nur den, wie derselbe Hörnes sagt, daß er „seine Rückwirkung auch auf die Form übte", indem er gestattete, dieselbe klarer, bestimmter, zweckmäßiger herauszuarbeiten. „Der Stein ist noch ein plumper Geselle" — sagt dieser Forscher in der Folge sehr treffend — „man hat ihm hin und wieder absonderliche Formen abgerungen, gleichsam den bäurischen Knecht in Lakaienlivree gehüllt. Erst das Metall ist der glänzende, gewandte Diener der Menschheit, der geschmeidige Stoff, welcher die alte Form bald so graziös zusammenzieht, bald so geschmeidig ausdehnt, daß die Typen der Vergangenheit als Urväterhausrat allmählich in die Rumpelkammer wandern müssen." Das Metall — sagen wir dagegen — war aber zugleich der Mephisto, der den urmenschlichen Faust über die



Abb. 25.
Befestigung der Bronzeklinge am Griff.

Erde hintrieb, der ihn von Begierde zu Genuß taumeln und ihn im Genuß vor Begierde verschmachten ließ: es war der Dämon, der alles Höchste, wie das Tiefste und Verworfenste in der Menschenbrust zur Auslösung brachte; und wenn Rousseau recht haben sollte, daß es einst einen paradiesischen Urzustand gegeben, von dem auch alle menschlichen Ursagen zu berichten wissen, so kann es nur das Steinzeitalter gewesen sein, und die Vertreibung aus dem Paradiese, vor dem der Erzengel mit dem flammenden „Schwert" steht, war der Übergang in die ruchlose, gott- und menschenschänderische Metallzeit, die das eigentliche Kulturleben mit allen seinen Früchten wie mit seinem ganzen Menschenelend gezeitigt hat.

Der Übergang vom Steinzeitalter zur Metallzeit in Amerika, Afrika und der Südsee.

Die verschiedenen Menschenrassen und Völker haben den Übergang vom Steinzeitalter zur Metallzeit nicht gleichmäßig gemacht, und viele haben ihn überhaupt nicht gefunden. Die gesamten Südseeinsulaner stehen noch heute in der Steinzeit, da ihre vulkanischen und Koralleninseln ihnen keine Metalle darbieten. Anderseits sind die Indianer Amerikas und die Neger Afrikas auf selbständigem Wege zur Metallbenutzung gelangt, ebenso die asiatisch-europäische Völkergruppe. Dagegen fanden die Indianer nicht die Kunst, das Metall in Feuer zu bearbeiten; sie wußten es nur roh zu hämmern, verstanden aber doch bereits, Schmuckstücke und Ringe auf diese Weise herzustellen. Es handelt sich dabei nur um das Kupfer, das außerdem zu Äxten, Meißeln, Grabsticheln, Dolch-, Pfeil- und Lanzenspitzen verarbeitet wurde. Anders wiederum die Negerstämme Afrikas, die unmittelbar vom Stein zum Eisen übergingen, da sie das Kupfer kaum kannten. Nur die Bergdamaras verstehen daraus ohne Feuer, allein mittelst Steinen, Ketten, Ringe und Armbänder zu fertigen. Viele der übrigen Negerstämme gelangten selbständig zu der Kunst, das Eisen zu schmieden, und haben damit die Bronzezeit übersprungen. Aber dieser Übergang war nur unvollständig und hat nicht die Folgen gezeitigt, die den europäischen und asiatischen Völkern in einem höheren Kulturleben daraus erwuchsen. So verfertigen die Kongoneger

treffliche, mit Kupfereinlagen kunstvoll verzierte eiserne Schlachtbeile, die von den Arabern sehr gesucht und in den Handel gebracht werden. Schon bei diesen Stämmen — z. B. den Lomami, ist der Dorfschmied eine geheimnisvolle, mystisch verehrte Persönlichkeit und zeigt etwas vom Charakter der göttlichen und heroischen Schmiedemeister in den arischen Mythen, wie besonders Wieland in der germanischen. Der „Schmied" wurde daher überall mit Ehrfurcht und Abneigung angesehen; man suchte ihn zu fesseln, weil man ihn brauchte, aber man fürchtete ihn als einen Priester und Zauberer, der mit übernatürlichen Mächten in Verbindung stand, mit Geistern, die in der raucherfüllten Schmiede hausten. In ganz Nordafrika leben die Schmiede in Kasten, die allerdings mißachtet und von der übrigen Bevölkerung getrennt sind, was darauf schließen läßt, daß sie aus einer Urbevölkerung stammen, die später von andern Stämmen überzogen und verdrängt worden; und daß die Eindringlinge die Schmiedekunst noch nicht gekannt haben, — denn sonst würden sie gerade diese Klasse nicht übriggelassen haben.

In Palästina und China, Klein- und Großasien.

Ähnliche Verhältnisse bestanden in Palästina zur Zeit des Einzugs der Israeliten aus der Arabischen Wüste. Diese hatten keine Schmiede und mußten ihre Werkzeuge danach bei den schmiedekundigen Kanaanitern bearbeiten lassen. So waren noch zur Zeit Sauls dieser König und sein Sohn Isbeseth in einer Schlacht die einzigen Männer, welche Schwerter besaßen. Wie die alten Israeliten aber mit ihren Steinwaffen doch die metallbewaffneten Kanaaniter besiegten, so sollen auch die Vorfahren der Chinesen nach deren Überlieferung mit Steinwaffen das heutige Reich der Mitte den metallkundigen Alttibetanern abgerungen haben. Zwei Jahrtausende vor dieser Zeitrechnung wurden so die Chinesen schon mit dem Metall bekannt und lernten Gold, Silber, Kupfer zu Schmucksachen verarbeiten. Unter der Dynastie Tscheu (1123—247 v. Chr.) wurde die Bronzemischung erfunden, aus der dann alles, Waffen, Werkzeuge und Schmuck hergestellt wurden, so daß dieser Zeitraum das rechte

Bronzealter der Chinesen darstellt. Erst im 3. Jahrhundert v. Chr. kam das Eisen auf, und um Christi Geburt hatte es die Bronze verdrängt. Überall behauptete sich so die Bronze zäh gegenüber dem nützlicheren und zweckmäßigeren Eisen, als der gefälligere, lockendere und leichter zu bearbeitende Stoff. Diese lange Vorherrschaft der Bronze ist besonders charakteristisch für die europäisch-asiatische Völkergruppe und erstreckt sich von China bis zum Atlantischen Ozean, einschließlich Ägypten, Libyen und Mauretanien. Man sucht den Ausgangspunkt für das Metallzeitalter dieser ganzen Völkergruppe in dem erzreichen Gebiet zwischen Ural und Altai und glaubt in dem turanischen Bergstamm der Akkader, der lange vor der Blüte der chaldäischen Kultur aus Hochasien zu der dunkelfarbigen Urbevölkerung des Euphratlands herabgestiegen sein soll, den Stamm gefunden zu haben, der zuerst die Kunde der Metallbereitung erwarb und in diese Urkulturlandschaft der westasiatisch-europäischen Völkergruppe gebracht hat. Die Ägypter arbeiteten in ihren Kupferminen auf dem Sinai noch mit Steinwerkzeugen. In der Gegend zwischen Armenien und dem Kaukasus saßen in alter Zeit schmiedekundige Stämme, wie Tibarener (Tubal), deren Meister Tubalkain in der Bibel als der Begründer der Metallkunst erscheint. Zinngruben finden wir auf dem Parapamisus Irans.

Japan.

In den Muschelhaufen der Umgegend von Tokio und Yokohama fanden sich nach Professor Dr. E. Baelz im Norden nur Steingeräte und Steinwaffen, im Süden dagegen auch Bronze und Eisen und eine Menge von Dingen, auch Tonvasen und Tonfiguren. Hauptfundstätten sind nächst den Muschelhaufen die Steingräber, deren sich viele, ein- und zweikammerig, selbst in Gruppen, und stets nach Süden oder Südosten geöffnet finden. Die sogenannten Kaisergräber sind eingeschlossen in einen Kreis von tönernen, menschlichen Figuren, die mit dem Oberkörper über das Erdreich ragen, als Erinnerung an einen grausen Gebrauch, der zu Ehren des zu beerdigenden Großen

eine Anzahl seiner Untergebenen in dieser Art den Hungertod erleiden ließ. Die Sitte ist nach der japanischen Überlieferung 507 n. Chr. abgeschafft und durch den beschriebenen symbolischen Gebrauch ersetzt worden.

Assarbad.

Eine Untersuchung der größten von sieben Tumuli bei Assarbad an der Nordgrenze Persiens ergab nach Dr. Hubert Schmidt die Reste menschlicher Wohnplätze in solcher Ausdehnung und Beschaffenheit, daß eine große Zahl von Generationen hier 2500 bis 3000 Jahre lang gewohnt haben muß. Man entdeckte in den untersten Schichten Kulturreste aus der Steinzeit, in der folgenden die Zeugen der Kupfer- und Bronzezeit, dann in breiterer Entfaltung die Eisenzeit vertreten, während die obersten Schichten, erkennbar an Münzen aus der Sassanidenzeit, die Orte als noch 300 Jahre nach unsrer Zeitrechnung bewohnt erweisen. Diese Merkwürdigkeit kann sich auf Grund des Befunds nur etwa wie folgt erklären. Die nahe turkmenische Wüste ist durch Sandstürme von furchtbarer Gewalt gekennzeichnet, die in großen Zeiträumen katastrophenartig auftreten, weite Flächen unter Sand begrabend. Die ersten Ansiedler in dieser Gegend mögen nun gefunden haben, daß sie, auf einer Bodenwelle ihre Hütten erbauend, besser gegen die Sandstürme geschützt waren. Es mochten Generationen vergangen sein, bis eine solche Katastrophe einmal ihre Hütten und die mageren um sie angelegten Kulturen im Sande begrub. Nicht entmutigt, bauten sich die Bewohner über dem Grabe ihrer Habe neu an, und es vergingen vielleicht wiederum Jahrhunderte ungestörten Besitzes, als eine neue Katastrophe die zweite Siedlung begrub. So ging es fort, und der Tumulus wuchs bis zu 70 Fuß über dem gewachsenen Boden.

Verwendung und Etymologie der Bronze.

Wir begegnen der Bronze überall anfänglich reichlicher als Schmuckgegenstand, denn als Waffe und Werkzeug. Die letzteren fallen meist auf durch ihre Kleinheit, im Gegensatz zu den späteren wuchtigen Eisenbeilen; als Schmuck findet sich fadendünner Draht und papierdünnes Blech. Auch die Schutzwaffen des Körpers waren zumeist nicht aus Metall, und es

erregte das Staunen der Völker, als die Hellenen in der Panoplie, mit Helm, Harnisch und Beinschienen unter den Barbaren auftraten. Während man ganze Massen prähistorischer Beile, Meißel, Halsringe, Celte, Palstäbe, Sicheln findet, ist das Bronzeschwert im grauen Altertum noch eine seltene Erscheinung. Ebenso sind Gefäße: konische Eimer und gerippte Cisten aus Bronzeblech häufiger als Schutzwaffen, Helme und Panzer. Bronzeringgeld war kleine Scheidemünze und hat sich lange nach Einführung gemünzten Metalls im Gebrauch erhalten. Den indogermanischen Völkern fehlte noch der Gesamtname für die Metalle. Der Hellene gebrauchte dafür Chalkos, der Römer Aes, der Deutsche Erz, der Slawe Ruda. Im Alten Testament heißt der erste Schmiedemeister Tubalkain, im Rigveda Tvaschta, der den Donnerkeil für Indra schmiedet, bei den Hellenen Hephästos, bei den Römern Vulkan, bei den Germanen Wieland. Im Albanesischen, Neugriechischen und Spanischen geht der Name für Schmied auf den Begriff des Zigeuners zurück, der als Kaltschmied fungiert. In der nordischen Sage üben Zwerge und Berggeister das Schmiedehandwerk aus; in der der südlichen Völker Riesen, Zyklopen oder kleine Dämonen, wie Daktylen, Telchinen, Kabiren, Korybanten, die zumal auf den Inseln des Ägäischen Meers zu Hause waren. Das urindogermanische Wort für Kupfer, welches im Sanskrit ayas, im Zent ayanh, lateinisch aes, gotisch aiz lautet, zeigt, daß dieses Metall den Indogermanen vor ihrer Trennung schon bekannt war. Als man später die

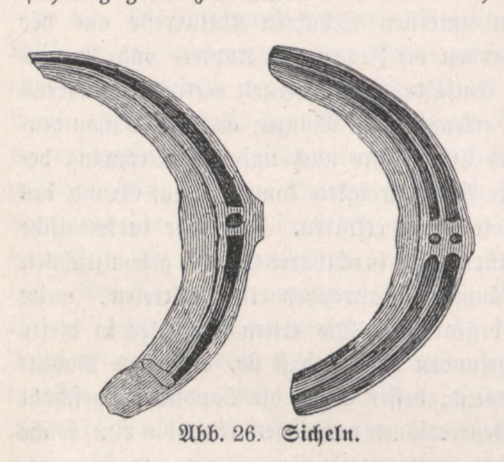


Abb. 26. Sicheln.

Bronze erfand, wurde das Zinnkupfer mit dem gleichen Namen belegt. Nur im Sumerisch-Akkadischen, der vorsemitischen Kultur in Mesopotamien, gibt es schon für Kupfer und Bronze verschiedene Bezeichnungen. Die Erfindung der Bronze wird dort dem Feuergott Gibil zugeschrieben, und dies ist zugleich der älteste Beleg für diese Metallmischung, den wir kennen. Von den Sumero-Akkadern übernahmen die Assyrer, und von diesen die Ägypter die Kunde. Im Sanskrit hieß das Kupfer, ursprünglich ayas, später „das dunkle Metall, von der Gesichtsfarbe der Barbaren". Ein neuer Beleg dafür, daß die ältesten Inder hellhäutig gewesen sein müssen, wie die Germanen; heute sind sie dunkler als Kupfer. Das „Chalkos" gewannen die Hellenen auf der Insel Cypros, der Kupferinsel, ebenso wurde es den Römern von dort zugeführt, woher die Bezeichnung aes Cyprium und das deutsche „Kupfer" stammt. Das Wort Bronze, mittellateinisch bronzium, wird von bruno, gleich braun, oder brunitius, gleich bräunlich, abgeleitet; oder auch von mittellateinisch obryzum gleich Gold, das die Feuerprobe bestanden. Berthelot dagegen greift dafür auf mittelgriechisch, *βροντέσιον*, gleich Brundisium, gleich Brindisi, wo berühmte Bronzefabriken gewesen sind.

Erste Spuren von Eisen in der Bronzezeit.

Auf antik-klassischem Boden hat Schliemann durch seine Entdeckungen in Hissarlik eine eisenlose Kulturperiode nachgewiesen, und eine erste Eisen- oder jüngere Bronzezeit geht aus Homer hervor. Dem heroischen Zeitalter waren Bronzewaffen statt eiserner eigentümlich. Bei dem riesenhaften Skelett des Theseus, das man auf der Insel Skyros ausgegraben haben will, lag ein Schwert und eine Lanzenspitze aus Bronze. Noch im 6. Jahrhundert v. Chr. war die Kunst des Eisenschmiedens in Griechenland selten. Ein vornehmer Spartiate, erzählt Herodot, kam nach Tegea in Arkadien, wo er zum erstenmal in einer Schmiede Eisen hämmern sah. Als er sich darüber verwunderte, sagte der Schmied, mit der Arbeit anhaltend: „Wahrlich, mein Freund aus Sparta, du würdest dich ganz anders gewundert haben, wenn du gesehen hättest, was ich

gesehen, da du schon jetzt ein so großes Wunder machst aus der Schmiedearbeit." Und nun erzählte er dem Spartiaten, wie er in seinem Hofe beim Brunnengraben ein Riesenskelett gefunden, welches für das des Orestes gehalten worden und sieben Ellen maß. Dieser Schmied verwandte, nach Herodot, zwei Blasebälge, Ambos und Hammer und heißt Chalkeus — Erzarbeiter.

Die Chalyber als erste Eisenschmiede.

Als unübertroffene Metallschmiede wurde von den Hellenen das Volk der Chalyber, am Fuß des Kaukasus, am Pontusufer gerühmt. In den „Sieben gegen Theben" des Äschylus, heißt es beim Kampf der Brüder Eteokles und Polyneikes: „Ihre Lose schüttelt der chalybische Fremdling, der Ankömmling von den Skythen, das grimme Eisen." In die Pontusgegend weist auch die biblische Nachricht von dem durch die Tibarener (Tubal) und Moscher (Mesech) nach Palästina eingeführten Erz. Der Stahl heißt bei den Hellenen Adamas, das unbezwingliche Metall, und wird den Chalybern zugeschrieben.

Der Konservatismus des Steinzeitalters.

Der Konservatismus steckt der Menschheit tief im Blute; das gewahren wir schon am Urmenschen, der an den altererbten Bräuchen und Werkzeugen mit einer Zähigkeit festhielt, wie nur der moderne Gläubige an seinen Kultgegenständen. Der Übergang aus der Steinzeit in die Bronzezeit muß sich unter erbitterten Kämpfen vollzogen haben, wie jede Reformation und Reform. Da gab es eine Partei der Alten und Konservativen, die von den Steinwerkzeugen nicht lassen wollten, weil sie ihnen als geheiligte Kultobjekte galten, die in grauer Vorzeit ihren Vorfahren von Göttern geschenkt, oder die Kunst, sie zu erzeugen, jenen von diesen übermittelt worden. Man sah in der aufkommenden Bronze eine unerhörte Neuerung, einen Verrat und Frevel an den Göttern; und wie stets geschehen, wird auch damals die Partei der Jungen, der Bronzemenschen, unterdrückt worden, und es wird viel Blut geflossen sein, bis es ihnen gelang, sich gegenüber der Versteinerung im Steinalter zu behaupten und durchzusetzen. Wie zäh sich steinzeitlicher Brauch noch bis in heutigen Kult hinein erhalten hat, das zeigt uns z. B. die Vorschrift in einzelnen jüdischen Gemeinden, daß die

Beschneidung vom Rabbiner nur mit einem Steinmesser vorgenommen werden darf.

Erste Übergänge von der Bronze zum Eisen.

Nicht anders behauptete sich die Bronze, nachdem sie einmal eingewurzelt war, gegenüber dem Eisen; sie gewann die aerugo nobilis, den Altersrost, und genoß kultische Verehrung, so daß heilige Handlungen noch lange, nachdem das Bronzealter überwunden war, nur mit Bronzewerkzeugen ausgeführt werden durften. So mußte sich der römische Flamen Dialis mit einem Bronzemesser rasieren, und die Gründungsstelle einer Stadt durfte nur mit einem ehernen Pflug umzogen werden. Übrigens müssen die Italiker schneller zum Eisen übergegangen sein, als die Hellenen, da bei ihnen der Schmied gleich anfangs faber ferrarius — Eisenarbeiter heißt, und sie die Ligurer an der italischen Nordwestküste für ein Volk hellenischen Ursprungs hielten, weil diese sich noch in historischer Zeit bronzener Lanzenspitzen bedienten. Auf der Insel Elba fanden schon die Phönizier große Eisenerzlager, und die Hellenen nannten diese Insel Aithale, die Russige. Als Cäsar nach Britannien kam, fand er abgewogene Stücke von Erz und Eisen als Münze vor. Zinn wurde im Innern, Eisen an der Küste des Lands gewonnen; aber die Bronzebereitung verstanden die Einwohner nicht. Sie exportierten Zinn, aber aere utuntur importato — sie verwandten nur eingeführte Bronze. Die jüngere Bronze- oder ältere Eisenzeit: beide gehen ineinander über und sind nur schwer zu trennen; sie werden auch als die Hallstattperiode bezeichnet — sind wahrscheinlich vom Südosten Europas ausgegangen. Diese Periode reicht bis über das Jahr 500 v. Chr. und erreichte ihre Blüte namentlich im Donaugebiet und den östlichen Alpenländern. Die letzten Jahrhunderte vor unsrer Zeitrechnung werden in Mitteleuropa zum zweiten Eisen- oder neosiderischen Alter gerechnet, das auch die La-Tène-Periode genannt wird, die vom Westen ausgegangen und ihre Heimat in der Schweiz am Neuchâteler See hat. Die Gallier hatten zur Zeit Cäsars große Eisenbergwerke, und von dem Helvetier Helico wird berichtet, daß er nach Rom kam, um das Schmiedehandwerk zu

erlernen. Mit den großen Wanderzügen der Kelten nach Osten und Südosten, die sich bekanntlich über den Balkan hinauf bis nach Griechenland und Kleinasien erstreckten, brach die große Eisenkulturperiode für Mitteleuropa an, wonach die Bronze in der Verwendung für Waffen und Werkzeuge fast ganz zurücktritt und auch die germanischen Völker des Nordens mit dem Eisen vertraut wurden, das sie dann selbst wieder den finnischen und slawischen Stämmen in ihrem Osten vermittelten.

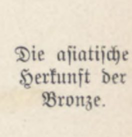
Zinn, Blei, Antimon.

Zinn und Blei waren schon in den ältesten Zeiten bekannt, wurden aber oft kaum unterschieden. Jenes heißt bei den Römern plumbum album, dieses plumbum nigrum. Die ersten Zinngruben fanden die Phönizier auf Cornwall, wo es von den Eingebornen durch Bergbau gewonnen und in Würfeln umgeschmolzen in den Handel gebracht wurde. In der Ilias sind die Ornamente an den Schilden, Panzern und Streitwagen aus Zinn, oft auch die Beinschienen. Das Antimon wurde nach Virchow zuerst auf einem Gräberfelde in Transkaukasien (Redkin-Lager) in Form sonderbarer Knöpfe und Zierscheiben gefunden, die als Prunk getragen wurden. Dieser Fund widerlegte die frühere Ansicht, daß man das Antimon im Altertum nicht gekannt habe. Man kannte eine Schwefelantimonverbindung zum Färben der Augenlider, die bei den Ägyptern Mestem heißt. Außerdem wurde nur noch ein einziges Gefäß aus reinem Antimon in der südbabylonischen Stadtruine Tello aus dem Jahr 3000 v. Chr. gefunden; ebendort auch eine Votivfigur aus reinem Kupfer.

Das skandinavische Bronzereich.

Von den älteren Fabrikaten des skandinavischen Bronzereichs urteilt Thomsen, die Arbeit zeige eine solche Geschicklichkeit, daß man vermuten müsse, zur Zeit ihrer Anfertigung sei die Schrift bereits bekannt gewesen. Er hält danach die mächtigen, 6 Fuß langen, gebogenen, offenbar zu Tempelmusik benutzten Schallhörner (dänisch Lurer), die wundervollen Schwertklingen und Dolche, die großen, massiv oder hohl gegossenen Streitäxte, die Lanzenspitzen, die scheibenförmigen Buckeln mit eingravierten Spiralkränzen, die kleinen Messer mit dem bekannten

Schiffsornament, die merkwürdigen, reich dekorierten Hängegefäße, und alles, was sonst noch diesen Gegenständen sich ebenbürtig in Form, Verzierung und Technik anreiht, sowie auch sämtliche Goldarbeiten für südländische Fabrikate, — welche die originale, hohe Bronzekultur des Nordens völlig leugnende Ansicht übrigens von Hörnes gründlich widerlegt worden ist. Aber die Bronze war gleichwohl keine Erfindung des Nordens. Hörnes ist mit Virchow der Ansicht, daß sie als „fertiges Rezept" nach dem Norden gebracht, aber dann dort selbständig zu den kunstvollsten Gegenständen weiter verarbeitet worden sei.



Die asiatische Herkunft der Bronze.

Nach dem Forscher Chantre soll die Bronze von den Zigeunern aus Indien nach Europa gebracht worden sein, und auch Mortillet nennt die Bronzezeit Periode bohémienne, sowie die Hallstätterzeit Periode étrusque, und die La-Tène-Periode Periode galatienne. Virchow anderseits fand in einigen Ornamenten kaukasischer Altertümer (Koban) eine Vollendung, wie sie in den Metallerzeugnissen der Alten Welt höchst ungewöhnlich, und selbst am Tongeschirr selten, dagegen in Amerika schon seit früherer Zeit ganz besonders häufig ist. „In prächtigster Entfaltung" — sagt er — „sehen wir sie an den Gebäuden und Vasen der Ruinenstädte von Mexiko und Zentralamerika," und Virchow meint, trotz der ungeheuren Entfernung dieser Kulturstätten voneinander, zwinge die Schärfe und Genauigkeit der Zeichnung doch an einen gemeinsamen Ausgangspunkt

Abb. 27.
Dänisches Lur.

zu denken, den er in Zentralasien sucht, von wo nach den verschiedensten Richtungen Kulturstömungen ausgegangen seien. „Ein solcher Strom ist“ — nach Virchow — „der altaiische oder finno-ugrische, der sich bis tief nach Rußland hinein erstreckt, ein andrer ist der südkaspische, der die semitischen und arischen Völker Vorderasiens in Bewegung setzte, und in verschiedenen Richtungen das Mittelmeer und später Europa erreichte.“ Endlich kam der skandinavische Forscher Sophus Müller auf Grund der hervorragenden Bronzefunde in Mykenä und Olympia zu der Ansicht, daß namentlich die ersteren einer orientalischen, nicht griechischen Kultur angehörten und ganz andre Formen zeigten, als wir aus dem übrigen Europa kennen. Unsre Bronzen könnten daher nicht aus der mykenischen Kultur eingeführt sein. Diese Kultur verwandte außer Bronze noch Silber, Glas, Porzellan, Elfenbein, Alabaster, Bergkristall und Achat, gebrauchte Farben und künstliche Metallmischungen, erzeugte gravierte Steine, Tongefäße von hochentwickelter Form und erhob sich schon zur künstlichen Darstellung von Menschen und Tieren. Gleichwohl aber besteht eine Übereinstimmung im Dekorationssystem der fortlaufenden Spiralwindungen, Verbindungen von Kreisen und verschlungenen Bändern mit dem ganzen Kulturkreis bis zum Kaukasus und dem Norden, und Sophus Müller nimmt an, daß dieses gemeinschaftliche Ornament durch die Phönizier überall verbreitet worden sei. Die ältesten Schichten von Olympia anderseits zeigen wenig Berührungspunkte mit dem allgemeinen europäischen Bronzezeitalter, und auch zwischen Mykenä und Olympia herrscht die größte Verschiedenheit. Hier finden wir die eigentlichen Anfänge der besonderen griechischen Kunst. An Stelle der Spiralornamentik erscheint das lineare Dekorationssystem, das auf dem Kreis und der geraden Linie beruht. Das Hauptmotiv dieser Ornamentik, der Mäander, läßt sich über Italien durch Mitteleuropa bis nach Skandinavien verfolgen, und in seiner Begleitung erscheinen auf diesem Wege besondere Begräbnisgebräuche, wie Leichenverbrennung und Urnensetzung, ohne Errichtung von Tumulis. Hörnes neigt nach

alledem der Ansicht zu, daß die Sumero-Akkader, Assyrer und Cheta die ersten Lehrmeister der Bronzemischung waren, und von dem uralten Kulturboden Mesopotamiens aus die Kunde zu den Rosse züchtenden Ariern übergegangen sei, welche von Norden her ins iranische Hochland eingedrungen waren und sich (seit 800 v. Chr.) bis zur mesopotamischen Ebene ausgebreitet hatten.

Die neue Weltanschauung des Metallzeitalters.

Wir haben hier nur erst die Morgendämmerung des Metallzeitalters betrachten können, die überall noch von den scheidenden Schatten der niedergehenden Steinzeit begleitet war. In dieser Zwischen- und Übergangsstufe zwischen beiden Altern traten Stein und Metall überall noch gleichzeitig in Gebrauch, so daß letzteres anfangs vorzüglich für Schmuckstücke Verwendung fand, und der Mensch sich nur zögernd dazu verstand, ihm auch seine täglichen Gebrauchswerkzeuge anzuvertrauen und seine ganze Lebenshaltung darauf zu gründen. Der Urmensch stand dem neuen gleißnerischen Stoff anfänglich tief mißtrauisch gegenüber. Nur ganz allmählich nahm er ihn an. Dann aber, nachdem er erst einmal Vertrauen zum Metall gefaßt, eroberte sich dieses auch reißend schnell alle Gebrauchsgegenstände, und man kann, wie zuerst von einer Eroberung des Metalls durch den Menschen, danach von einer Eroberung des Menschen durch das Metall sprechen — von einer neuen Lebensauffassung, Weltanschauung und Weltgestaltung, die es in seinem Gefolge hatte. Wir haben die Erfindung der Feuererzeugung als die epochemachende Erfindung der Urmenschheit erkannt. Wie die erste, von Menschenhand entfachte, lodernde Flamme auf dem Hakenkreuz dem Urmenschen die ganze Überwelt erschloß mit all den zahllosen Geister- und Götterwesen, so das erste blitzende, züngelnde Schwert in seiner Faust die ganze Umwelt. Die Flamme hatte seinen Geist hinaufgezogen und den Sinn erhoben; das



Abb. 28.
Lanzenspitze.

Schwert riß ihn mit sich fort von der heimischen Scholle in die Ferne, in die weite Welt. Es ist ein gewaltiger Unterschied, ob man mit dem Steinhammer schlägt und wirft oder mit der blanken Waffe stößt. Hammer und Beil lassen ihren Träger nach getanem Schlag wehrlos. Die Wucht der Waffe erlaubt ihm kaum, zum zweiten Ausholen zu kommen, ehe der Streich des Gegners ihn erreicht. Sieg oder Tod hängen vom ersten treffsicheren Wurf oder Schlag ab. Ganz anders bei der handlichen Metallwaffe, die sich spielend in der nervigen Faust bewegt und von Gegner zu Gegner hinlockt. So kam der Urmensch in die Gewalt des neuen Werkzeugs, daß es ihn aus seiner Umwelt, wie aus sich selbst heraustrieb, und, wie er die Umwelt, so ihn selbst vergewaltigte und umschuf aus einem im bloßen Kampf um des Lebens nackte Notdurft dumpf hinvegetierenden Jäger zu dem hellblickenden, stürmisch vorwärtsdrängenden Krieger. Das Schwert zerbrach uralte Lebensformen und Verbände, es wütete umher gleich einem ungeheuren Wald- und Präriebrand, alles auf seinem Wege niedersengend und vernichtend — so Raum zu schaffen für neue Menschenordnungen und Gefüge, die sich unter seinem Zeichen als Stämme, Gauverbände, Völkerschaften zusammenrotteten. In hoc signo vinces! so blitzte das erste Schwert den Urmenschen an — und auch das Schwert ist ein „Kreuz“.

Fünftes Kapitel

Die jüngere Bronzezeit.

Die jüngere Bronzezeit.

Die Kultur Mesopotamiens, des „Garten Eden“ der Bibel, die man bisher überall den Babyloniern und Assyrern zuschrieb, ist ursprünglich von den aus Nordasien herabgestiegenen Sumero-Akkadern geschaffen und von jenen, die ihnen später erobernd nachdrängten, nur übernommen worden. Die Sumero-Akkader sind auch als die Erfinder der Bronze anzusehen, die von dem Zweistromlande ihren Zug über Europa nahm. Aber nicht der Orient und der Süden, die diese wertvolle Metallmischung geboren, haben ihre höchste Kulturblüte gezeitigt, sondern Skandinavien und Ungarn. Dort erst ist die Bronze heimisch geworden, und die Rassen, welche diese Lande damals bevölkerten, haben aus ihr das Erstaunlichste und Großartigste zu gestalten verstanden, was sich erdenken läßt. Im Süden blieb sie immer nur ein niederes Gestrüpp; im Norden wuchs sie sich aus zu einem hochragenden, weitverzweigten Baum.

Der Mensch ist wohl zu entschuldigen, wenn er einigen Stolz darüber empfindet, daß er, wenn auch nicht durch seine eignen Anstrengungen, zur Spitze der ganzen organischen Stufenleiter gelangt ist; und die Tatsache, daß er in dieser Weise emporgestiegen ist, statt ursprünglich schon dahin gestellt worden zu sein, kann ihm die Hoffnung verleihen, in der fernen Zukunft eine noch höhere Bestimmung zu haben. Charles Darwin.

Mesopotamien, die Heimat der Bronze.

Wir haben die Bronze als eine außereuropäische Erfindung kennen gelernt, deren sich andre Rassen längst bedienten, als die Urbewohner Europas noch tief im Steinalter steckten. Wir sahen, daß man in Europa einen selbständigen Versuch mit dem Kupfer gemacht hat, der aber fehlschlagen mußte, weil dieses Metall sich unvermischt zur Verarbeitung von Werkzeugen nicht brauchbar und zweckdienlich erweist und zu Schmuckgegenständen nicht einlädt. Es mußte notwendig sofort das Feld räumen, als die Bronze erschien, die, glänzend und gefälliger, sich sofort Herz und Sinn der Menschen eroberte. Wir erkannten die älteste Heimat der Bronze in Mesopotamien, wo die Vorläufer der Babylonier und Assyrer, die vermutlich aus der Gegend zwischen Ural und Altai ins Euphrattal herabgestiegenen Sumero-Akkader, die Erfindung gemacht oder wohin sie sie bereits aus ihrer nordischen Urheimat mitgebracht hatten.

Die Sumero-Akkader.

Dieser turanische Stamm hat zweifellos den Grund dieser uralten Kultur des Euphrat- und Tigrislands gelegt, und man führt — wie z. B. Houston Stewart Chamberlain tut — die hohe Ausbildung der Sternkunde, das Maß- und Gewichtssystem, unser Alphabet und die Schrift, was alles wir bekanntlich den Babyloniern und Assyrern zu verdanken glauben, bereits auf die Sumero-Akkader zurück, von denen jene als neue, über die nördlichen Gebirge herabsteigende jüngere Barbarenstämme, die sich erobernd in Mesopotamien festsetzten, diese

ganze Kulturerrungenschaft nur übernommen haben sollen. Mit um so größerer Wahrscheinlichkeit wird noch die Erfindung der Bronze diesem turanischen Stamm zugeschrieben werden dürfen, da wir von ihm wissen, daß er aus einem uralten, erzreichen Lande kam. Jedenfalls dürfte so viel gewiß sein, daß die übrigen Urbewohner des westasiatisch-europäischen Kontinents aus dem Urkulturlande zwischen Euphrat und Tigris die Bronze, und mit ihr alle Einflüsse und Antriebe zu einem fortgeschritteneren und höheren Kulturleben empfangen haben. Wir sahen, daß eine selbständige Urkultur auf europäischem Boden — z. B. in Tal und den Felsenhöhlen der Dordogne — erstanden war, die wieder verschwand, lange bevor die jüngere Zeit von Norden her — deren Reste wir in den Kjökkenmöddinger-Haufen der seeländischen Küste erkannten — mit neuen kulturellen Regungen hereinbrach. Als dritter Heimatsort und Ausgangspunkt der Urkultur tritt uns nunmehr Mesopotamien entgegen, und wir haben mithin im Auge zu behalten: für die ältere Steinzeit das Dordognetal in Frankreich, für die jüngere Steinzeit die seeländische und südschwedische Küste, für die Bronzezeit endlich Mesopotamien.

Hesiod schildert in den „Werken und Tagen“ das eherne Zeitalter also:

Wieder erschuf ein drittes Geschlecht viellautiger Menschen
Zeus, der Vater, aus Erz (ungleich dem silbernen völlig)
Eschen entsproßt, ein grauses, gewaltsames, welches des Ares
Jammergeschäft oblag und Beleidigung. Nicht auch der Feldfrucht
Aßen sie, nein, mit der Härte des Demants übten sie Starrsinn
Ungeschlacht, und große Gewalt, und unnahbare Hände
Wuchsen daher von der Schulter bei ungeheueren Gliedern.
Diesen war von Erz das Gewehr, von Erz auch die Wohnung,
Und sie bestellten mit Erz, und nicht war dunkeles Eisen.

Der Einzug der Bronze in Europa.

Etwa um die Mitte des vorletzten Jahrtausends vor unsrer Zeitrechnung dürfte Europa von Mesopotamien aus von der Bronzekultur erobert worden sein. Als Kulminationspunkte der Bronzezeit finden wir zunächst wieder die Pfahlbauten

in der Westschweiz, die wir bereits als Urkulturstätten der Steinzeit erkannten, ferner Großbritannien, Skandinavien und die Ostseeküste; endlich die Terramaren am Po. Der Anfang und die älteste Periode der Bronzezeit ist fast überall in Europa durch die gleichen Erscheinungen und primitiven Typen charakterisiert. Aber die Dauer und Blütezeit des Bronzealters war verschieden. In der Schweiz und in Ungarn tritt uns ein langdauerndes, glänzendes, reines Bronzealter entgegen; in Mitteldeutschland, Frankreich und Spanien nur ein kurzes, das geringe Spuren hinterlassen hat. In den Ostalpen fehlt es gänzlich. England, Irland, Schweden und Dänemark bilden die nördliche, Griechenland und Italien die südliche Peripherie des Kreises, der die europäische Bronzekultur umschreibt. Dazwischen freilich liegen weite Länderstrecken, die von dieser Kultur nicht oder kaum berührt wurden. Aber auch die südeuropäische Bronzezeit war, wie Hörnes meint, „ein kurzlebiges, niederes Gestrüpp im Vergleich zu dem mächtigen, für ein Jahrtausend begründeten Stamme der skandinavischen Bronzeperiode . . . Ein Bel-âge de Bronce, wie die Schweizer und Skandinavier haben die Italiker nicht erlebt.“ Sie eigneten sich erst im Verkehr mit den Phöniziern, Karthagern und Griechen einen höheren Kulturgrad an. So kommt der Unterschied zwischen Kolonistenländern und Eingebornenländern schon in Urzeiten zum Ausdruck. Die ganze Mittelmeerküste mit ihren Halbinseln und Inseln war Kolonistenland, das von den über das nördliche Gebirge herabgestiegenen Barbarenstämmen besetzt, und von der aus Vorderasien unaufhaltsam vordringenden alten Kultur allmählich befruchtet wurde.

Das Odergebiet.

Das Odergebiet mit den benachbarten Teilen von Polen, Mähren, Böhmen, Sachsen bildete in der Hallstattperiode einen eigenen Kulturkreis, der unter dem Ausdruck des „schlesisch-lausitzischen Typus“ bekannt ist. Er vertritt die Keramik der Urnenfriedhöfe. Diese geographisch begrenzte Eigenart kennzeichnet sich ebenso in den Bronzearbeiten, nicht allein der Hallstattzeit, sondern auch der älteren Perioden des Bronzealters.

Schwere rundstabige Arm- und Beinringe, manschettenförmige Armbänder und zylindrische Armspiralen, gewisse Arten von Schmuckschilden, Schwertstäben und Streitäxten, endlich Nadeln mit senkrecht durchbohrtem Kugelkopf (Säbelnadeln) erweisen sich als spezifisch ostdeutsche Typen. Aus solchen frühbronzezeitlichen Nadelformen haben sich in der zweiten Periode die ostdeutschen Ösennadeln entwickelt. Die Öse findet sich hier nicht mehr am Kopfe, sondern auf der Biegungsstelle des stets gekrümmten Halses. Stattliche Armbergen mit spiralförmig aufgerollten Enden werden stets paarweise gefunden, und die Abnutzungs-

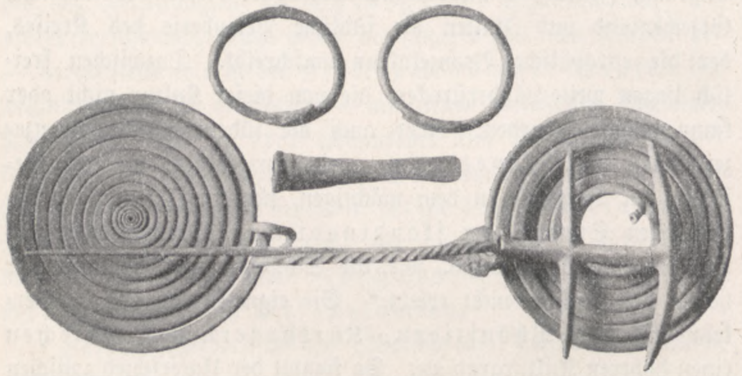


Abb. 29. **Große Fibel, Meißel und Armringe.**

spuren beweisen, daß sie am Oberarm getragen und mit einem Lederriemen oder Bande um den Nacken herum befestigt wurden. Zur selben Zeit schmückte man sich mit breiten, der Länge und Quere nach kräftig gerippten Armbändern und mit ganzen Garnituren von schraubenartig gewundenen Ringen, deren Kanten durch das Übereinandertragen oft völlig abgeschliffen sind. Die großen Doppelspiralfibeln sind mit die schönsten und ansehnlichsten Schmuckstücke, die es aus der Bronzezeit gibt. Sie bestehen aus einem draht- oder schildförmigen Mittelstück, dem Bügel, und zwei seitlich angebrachten federnden Spiralscheiben. Am Bügelhals hängt eine bewegliche Nadel, mittels deren die Fibel auf der Brust festgesteckt werden konnte. Sie diente so

zugleich als Mantelschließe und als Brosche. Alle diese Fibulaformen gehen auf italische und griechische Vorbilder zurück. Allein weder im Süden noch im Norden, sondern einzig in Ostdeutschland sind, nach Dr. Seger (Breslau), jene riesenhaften Exemplare zu Hause, welche die ganze Brust bedecken und mit ihren kegelförmig gewölbten Spiralen beinahe einen panzerartigen Eindruck machen. Fibeln aus Posen und Brandenburg tragen auf dem Bügel drei Vögelchen mit Klapperringen in den Schnäbeln; und diese Verzierung bekundet unwiderleglich die Hallstattzeit. Damals kamen von Italien und den Alpenländern her mit andern Kulturmitteilungen auch jene heiligen Vögelchen nach dem Norden. Wir finden sie im Odergebiet auf Bronzekesseln und kleinen Votivwägelchen, auf Grabgefäßen und als selbständige plastische Gebilde so häufig, wie kaum irgendwo in Deutschland und im Norden.

Die Perioden der Urgeschichte.

Nach G. de Mortillet gliedert sich die Urgeschichte in die prähistorische (vorgeschichtliche), protohistorische (frühgeschichtliche) und historische (geschichtliche) Zeit. Die erste umfaßt die beiden Steinzeitalter; die zweite reicht vom Erscheinen des Metalls bis zur Römerherrschaft; die dritte begreift die Römerzeit und fränkisch-merowingische Periode in sich. Während die Urmenschheit der Steinalter noch als eine namenlose, ununterscheidbare Masse erscheint, treten mit der Metallzeit die ersten Völkernamen auf. Die reine Bronzezeit wird, wie bereits früher bemerkt, nach Mortillet Période bohémienne genannt; das vorrömische Eisenalter bezeichnet man als die etruskische und galatische Periode. Die reine Bronzezeit oder auch Zigeunerperiode zerlegt Mortillet wiederum in die Epoque Morgienne, nach dem Pfahldorf Morges am Nordufer des Genfer Sees, und Epoque Larnaudienne, nach dem Fundort Larnaud im Jura. Jene macht den Beginn der Bronzezeit aus, diese umfaßt den größeren Teil der späteren bronzezeitlichen Seedörfer. Die beiden Unterabteilungen des Bronzealters entsprechen der bereits erwähnten Einteilung des Eisenalters in die ältere Hallstattperiode und die

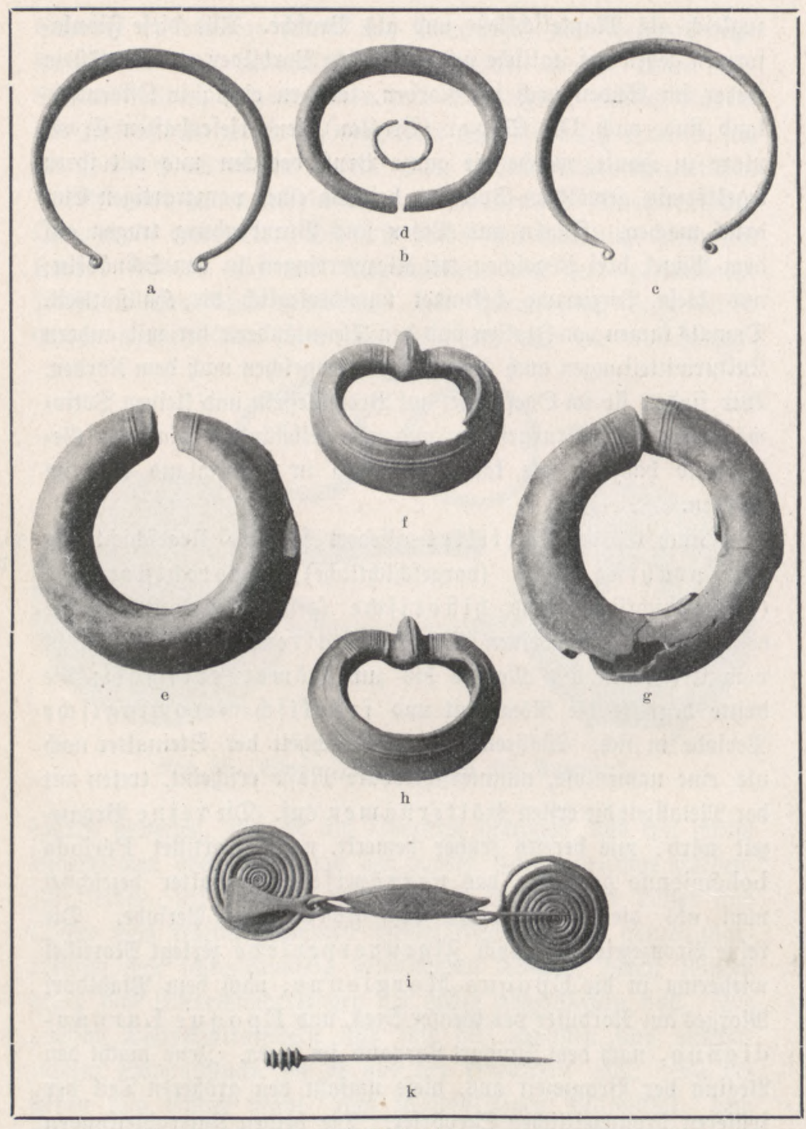


Abb. 30.

a, b, c **massive Arm- und Halsringe**; d **kleiner Ring**; e, f, g, h **große Hohlringe (Arm- und Beinringe)**; i **Fibel**; k **Nadel** (alles aus Bronze).

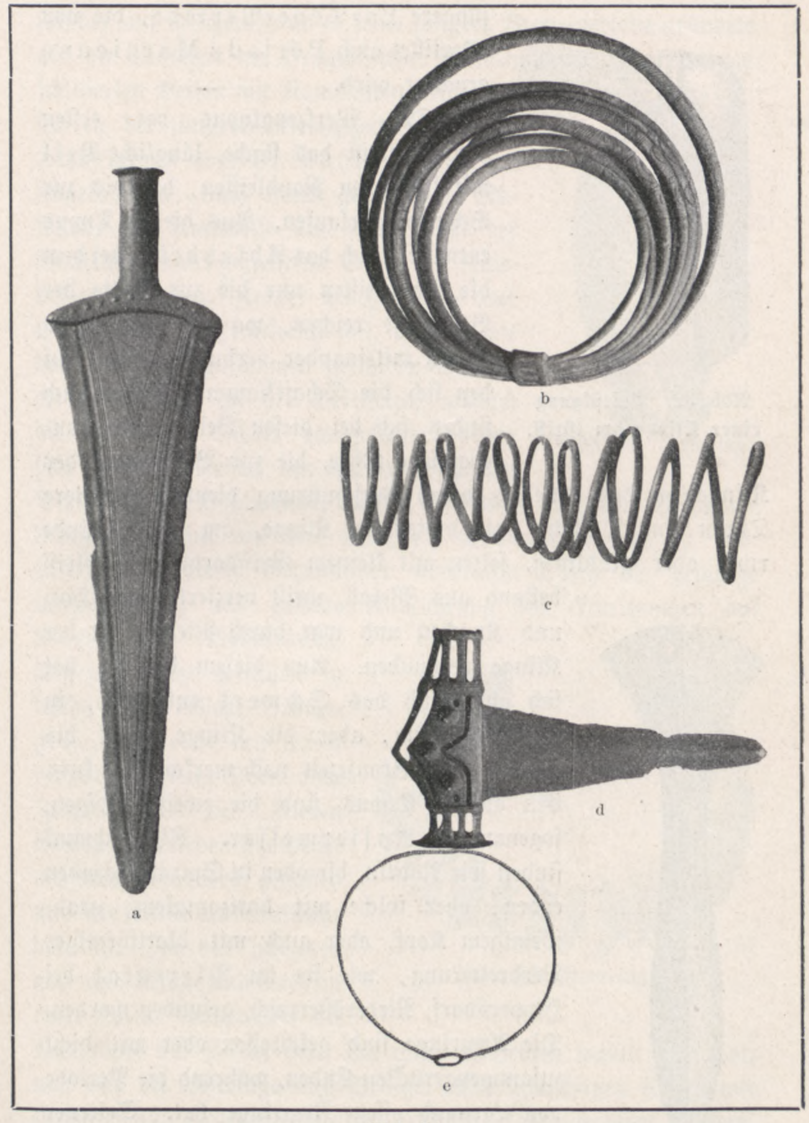


Abb. 31.
a Kreuzschwert von Bronze; b reichverzierter Halsschmuck; c Armspirale; d Kommando=Axt; e goldener Halsring.

jüngere La-Tène-Periode, die von Mortillet auch Période Marnienne genannt wird.

Der Werkzeugtypus der Bronzezeit.

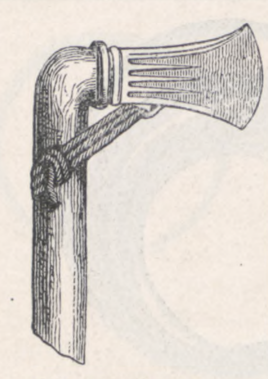


Abb. 32. **Befestigung einer Klinge am Griff.**

Der Werkzeugtypus der ersten Bronzezeit ist das flache, längliche Beil mit schwachen Randleisten, die bis zur Schneide verlaufen. Aus diesem Typus entwickelte sich das Absatzbeil, bei dem die Randleisten nur bis zur Mitte der Beilklinge reichen, wo sie durch einen Absatz miteinander verbunden sind, auf den sich die Schaftklammer stützt; auch finden sich bei diesen Beilen schon angegossene Öhre, die zur Befestigung der Klinge an das Knieholz durch Verschnürung dienten. Weitere Typen sind Dolche mit dreieckiger Klinge, am oberen Ende rund oder gradlinig, selten mit kleinem Griffdorn. Der Griff bestand aus Metall, meist verziert, oder Holz und Knochen und war durch Nieten mit der Klinge verbunden. Aus diesem Urdolch hat sich allmählich das Schwert entwickelt, in Schilfblattform, aber die Klinge bleibt bis zur jüngeren Bronzezeit noch merkwürdig kurz. Ein andrer Typus sind die zweischneidigen, sogenannten Rasiermesser. Als Schmuck finden wir Nadeln, die oben in Spiralenscheiben enden, oder solche mit horizontalem, gradförmigem Kopf, oder auch mit blattförmiger Verbreiterung, wie sie im Plexental bei Hippersdorf, Niederösterreich, gefunden worden. Die Armringe sind geschlossen oder mit dicht zusammengerückten Enden, während die Periode von Larnaud offene Armringe hat. Seltener finden sich bronzene und goldene Halsbänder, mit Goldblättchen inkrustierte Beil- und Dolchklingen,



Abb. 33. **Dolch.**

Doppelnadeln. Mortillet fand in Larnaud über tausend Gegenstände, auf welchen Fund er seine jüngere Bronzeperiode gründete, als die Blütezeit der Bronzekultur Mitteleuropas. Aus den geschilderten Beilen mit Randleisten entwickeln sich in der jüngeren Bronzezeit solche mit Schaftlappen oder Palstäbe, nämlich mit flügelartigen, nach innen gekrümmten Absätzen, die paarweise auf jeder Seite der Beilklinge das gespaltene Ende des Knieholzes umfassen. Ferner die Hohlbeile oder Celte, die in Frankreich fast überall mit den Palstäben zusammen gefunden werden, oft mit Öhren an der Breitseite, wonach die Beile am Schaft quergestellt worden sein müssen. Neben den Celten erscheinen Schmalmeißel, Hohlmeißel, Sägen, Pfriemen, Sicheln. Besondere Sorgfalt scheint auf das Messer verwandt worden zu sein. Eine Reihe dieser Gegenstände überrascht durch die gefällige Linienführung und genaue Ausführung der Einritzungen auf Klingen und Messerrücken.

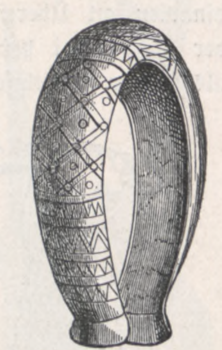


Abb. 34. Armring.

Die Schwerter zerfallen in solche mit vollem Bronzegriff, und solche mit einem bloßen Griffteil, Dorn oder Zunge. In der älteren Bronzezeit wurden die Griffe meistens besonders gegossen und mit Nieten an der Klinge befestigt. In der jüngeren goß man Klinge und Griff in einer Form, behielt aber die Nietknöpfe als Zierat bei. Die Schwertscheiden waren aus Holz und nur die Beschläge aus Bronze. Die Pfeilspitzen finden wir entweder aus Bronzeblechplatten geschnitten oder gegossen. Schutzwaffen sind selten; man kennt aus Frankreich einige getriebene,

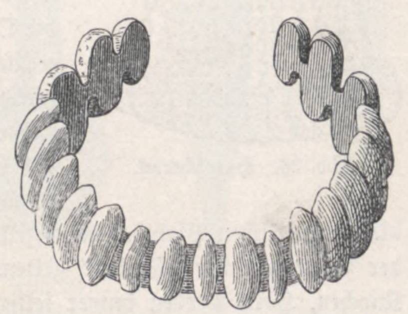


Abb. 35. Armring.

eherne Harnische, mit Sternen und Ornamenten auf der Brust; auch Pferderüstungen, Stangen und Trensen. Reichlich sind die Schmuckgegenstände, wobei zwischen Frankreich und Skandinavien oft Übereinstimmung im Ornament herrscht. In der Töpferei herrscht feinere und sorgfältigere Ausführung als in der neolithischen Periode; Schalen und Schüsseln zeigen hohe Henkel mit Ansätzen. Die Gefäßböden sind oft sphärisch, was darauf schließen läßt, daß sie in eine Vertiefung, einen Untersatz, oder in weichen Boden gestellt wurden, das Ornament besteht aus Zickzack, hängenden Halbkreisen, Kreuzen und Strahlenkränzen. Die vertieften Linien wurden mit weißer, kreidiger Masse ausgefüllt.

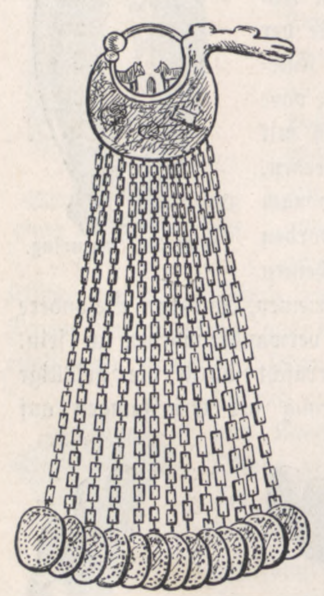


Abb. 36. **Halsschmuck.**

Die bronzezeitlichen Pfahldörfer.

Die bronzezeitlichen Pfahlbauten liegen vorzugsweise in der Westschweiz, während die Ostschweiz die Region der steinzeitlichen Seedörfer ist. Jene unterscheiden sich von diesen durch größere Entfernung vom Ufer (200 bis 300 m) und gediegenere, widerstandsfähigere Holzanlage. Waren die steinzeitlichen Pfahlbauten urzeitliche „Dörfer“, so können die der Bronzezeit für „Flecken“ gelten. Werkzeuge aus Stein und Knochen, Horn werden immer seltener; dagegen tritt der Bernstein häufiger auf. Gold und Zinn dienen zu Schmuck und reicher Verzierung; auch Glas erscheint, und wo das Eisen zum erstenmal auftaucht, wird es zunächst als Schmuckmetall zur Verzierung der Bronzeschwerter verwendet. Auf die steinzeitlichen Brachykephalen oder Kurzschädel waren schon in der Übergangszeit zur Bronze Dolichokephale oder Langschädel mit

sehr großem Gesichtswinkel gefolgt. Die Skelettreste der Bronzepfahlbauern zeigen nach Virchow eine vorgeschrittene, harmo=

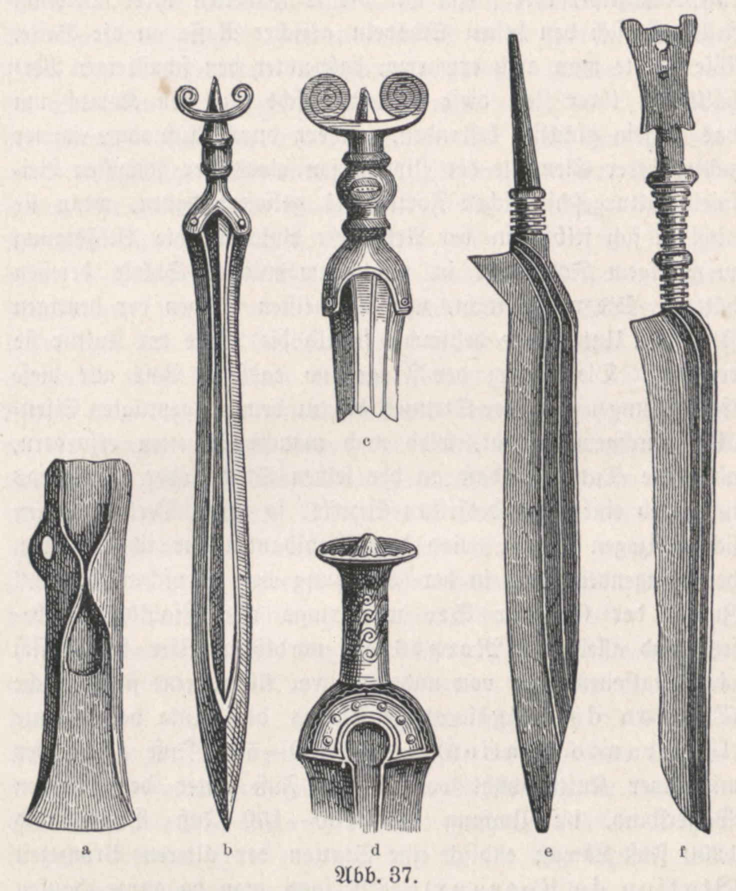


Abb. 37.
a Beil mit Ohr und Schaftlappen; b Degen aus der Schweiz; c und d Degengriffe aus Dänemark; e und f Messer von Nidau.

nische Körperbildung. „Nichts in den physischen Eigentümlichkeiten dieser Rasse" — sagt er — „entspricht der Voraussetzung einer Inferiorität der körperlichen Anlage. Im Gegenteil, man muß anerkennen, daß dies Fleisch von unserm Fleisch und Blut war.

Die prächtigen Schädel von Auvernier können mit Ehren unter den Schädeln der Kulturvölker gezeigt werden. Durch ihre Kapazität, ihre Form und die Einzelheiten ihrer Bildung stellen sie sich den besten Schädeln arischer Rasse an die Seite. Wie könnte man auch erwarten, daß unter den schwierigen Verhältnissen ihrer Zeit diese Stämme nicht nur den Kampf um das Dasein glücklich bestanden, sondern durch Aufnahme immer zahlreicherer Elemente der Zivilisation eines der schönsten Beispiele kulturgeschichtlichen Fortschritts geliefert haben, wenn sie nicht in sich selbst, in der Art ihrer Anlagen, die Befähigung zu geistigem Fortschritt in nicht gewöhnlicher Stärke besessen hätten. Sie waren nicht, wie die meisten Wilden der heutigen Zeit, zum Untergange bestimmt, sobald die Welle der Kultur sie erreichte. Die Lösung der Frage, ob dasselbe Volk alle diese Entwicklungen von der Steinzeit bis zu dem ausgeprägten Eisenalter durchgemacht hat, wird noch manche Arbeiten erfordern, aber die Tatsache, daß an der selben Stelle, oder wenigstens innerhalb eines und desselben Bezirks, so große Veränderungen sich vollzogen haben, wird den Pfahlbauten für immer einen hervorragenden Platz in der Schätzung der Menschen sichern." Zumal der Genfer See war rings mit Pfahlbauten besetzt, und allein bei Morges am nördlichen Ufer finden sich vier Stationen: eine von unbestimmtem Alter, eine steinzeitliche (Station de l'Eglise), eine aus der Blüte der Bronze (La grande Station), etwa 400—500 Fuß vom Ufer mit einer Kulturschicht von 8—10 Fuß unter dem tiefsten Wasserstand, im Umfang von 100—150 Fuß Breite und 1200 Fuß Länge; endlich eine Station der älteren Bronzezeit (Station de Roseaux). Oft fand man da ganze Haufen gleichartiger Gegenstände zusammen. So in einer Kulturschicht bei Estavayer (Stäffis) gegen 300 ungebrauchte Schmucknadeln, bei Nidau mehrere hundert Angelhaken und Haarnadeln, bei Morges über 50 Haar- und Schmucknadeln. Das sieht aus, als ob an diesen Orten bereits die Herstellung der genannten Gegenstände fabrikmäßig betrieben worden. Der Bieler und Brienzer See lieferten

bis 1883 gegen 20 000 Bronzen. „Im Züricher See“ — sagt Forrer — „wurde eine Reihe von Stationen bloßgelegt, unter denen sich solche befinden, die nicht nur die Stein- und erste Metallzeit durchgemacht, sondern noch bis in die Zeit der höchsten Blüte der Bronzekultur fortbestanden haben. Hierher gehören die Stationen vom großen Hafner und von Wollishofen bei Zürich.“ Aus der letzten stammen über 2000 Funde, darunter vollgriffige Schwerter, reich verzierte Messer, Schmucksachen, Fragmente von Bronzekesseln, ein Goldring, Zinn in Rädchen, Blei in Klumpen, Bernstein- und Glasperlen, Kupferbeile, Gußformen, Bronzehämmer, Amboße, Meißel, Fibeln, Mondbilder und Idole. Ein charakteristischer Schwerttypus dieser Zeit hat flache Griffzunge mit erhöhten Rändern, die mit beinernen oder hölzernen Schalen belegt wurden. Diese befestigte man durch umlaufende Bänder oder durchgehende Nieten an der Zunge. Später finden wir dieses Schwert wieder voll aus Bronze gegossen, wobei die ursprünglichen Bänder in Bronzerippen oder Knöpfen als Ornament beibehalten werden, zum Zeichen, wie alles Ornament gleichsam Rudiment anfänglicher und überflüssig gewordener Zwecknotwendigkeit ist. Undset hält diese Schwertform für ägypto-phönizischer Herkunft.

Die Dauer der Seedörfer.

Aus dem Fund von römischen Münzen, Tongefäßfragmenten und eisernen Werkzeugen in den Pfahlbauten des Züricher- und Bodensees hat man auf die Fortexistenz eines Teils dieser Bauten bis zur Römerzeit geschlossen. Bei den römischen Schriftstellern aber findet man nirgends eine Erwähnung der Schweizer Seedörfer, wie Ferdinand Keller nachwies. Allein Cäsar berichtet von den Helvetiern, daß sie alle ihre Städte, etwa 12 an der Zahl, sowie 400 Dörfer samt den übrigen Einzelgehöften bei ihrem Auszug nach Gallien angezündet hätten. „Wären unter diesen Ansiedlungen auch Pfahldörfer gewesen“ — meint Hörnes — „so müßte sich der Zeitraum ihres Untergangs in den Funden ausprägen.“ Das ist aber nicht der Fall, die römischen Funde stehen ganz unvermittelt da. Bekanntlich zwang Cäsar die Helvetier, in ihre Heimat

zurückzukehren und die zerstörten Wohnsitze wieder aufzubauen. Aber auch hierbei werden keine „Seedörfer" erwähnt. Die Siedlungen müssen danach schon auf dem Lande gelegen haben, und die Reste der alten Pfahlbauten dienten damals wohl nur noch als Fischerhütten oder äußerste Zufluchtsstätten in Not und Gefahr. Eine solche scheint insbesondere die Station La Tène am Ausfluß der Ziehl aus dem Neuenburger nach dem Bieler See gewesen zu sein. Unter den Resten dieser Wasserburg fand man fast ausschließlich Waffen und Rüstungsstücke, dagegen keinerlei Hausrat und Werkzeuge. Die Helvetier räumten diese Feste auf der Flucht vor den Römern. Unter Augustus wurde sie später wieder besetzt und blieb bis zur Zeit Trajans der Standort einer Abteilung der 21. Legion, deren Hauptlager Vindonissa nahe der Habsburg im Aargau war.

Die nordische Bronzezeit.

Die Skandinavier schätzen das nordische Bronzealter auf 1000 Jahre, bis zur Mitte des letzten Jahrtausends vor Christi Geburt reichend. Dieses Bronzealter hat ungemein länger gedauert als das in Mittel- und Süddeutschland. Die Arbeiten des älteren nordischen Bronzealters zeigen als Ornamente feine, durch Tangenten verbundene Spiralscheiben und Zickzacklinien. Montelius hält die Gegenstände aus dieser Zeit ausnahmslos für einheimisches Fabrikat. In den Gräbern finden sich Skelettreste, wonach die Leichen, wie in der jüngeren Steinzeit, nicht verbrannt worden sind. Für die jüngere Bronzezeit des Nordens hingegen ist die Leichenverbrennung charakteristisch; und neben diesem Anklang an hellenischen Brauch findet man auch im Dekorationssystem hellenische Motive, wie das Wellenband, Halbkreise, Hakenkreise, Delphinfiguren und Schiffskiele. Zu Beginn der Bronzezeit herrscht der Bronzeguß vor, zu Ende hingegen die Anwendung des Hammers. Mortillet unterscheidet danach auch für die mitteleuropäische Bronzezeit eine Epoque du Fondeur und eine Epoque du Marteleur. Charakteristische Typen der beiden Bronzealter des Nordens hat man bisher nur in Nordeuropa gefunden, und gewisse Formen sind einzelnen Gebieten

innerhalb dieses Bereichs ganz eigentümlich. So unterscheidet man schwedische und dänische Fabrikate, und innerhalb dieser wieder noch engere Formgrenzen, wie den Fibeltypus der Insel Bornholm und des südlichen Schonen. Man findet auch halbfertige oder im Guß mißglückte Arbeiten, so ein schön verziertes Hängegefäß der jüngeren Bronzezeit von Fünen, das von seinem tönernen Gußkern noch nicht befreit war. Reines Kupfer ist unter den nordischen Altertümern selten, noch seltener reines Zinn. Die schwedischen Kupferbergwerke bestehen erst seit dem Jahre 1000 n. Chr., und Zinn findet sich überhaupt nicht in Skandinavien. Die Bronzemischung ist zweifellos — wie bereits dargetan — von Süden her eingedrungen, und



Abb. 38.

Schiff. Felsenzeichnung von Bohuslän. „Hälleristningar".

zwar in einer Legierung von 90 % Kupfer und 10 % Zinn. Die Urbevölkerung Schwedens besaß eine besondere Fertigkeit darin, dünne Bronzehüllen über einen Tonkern zu gießen, zur Herstellung von Gefäßen und Prunkwaffen, wie in Södermannland gefundene Äxte mit halbmondförmiger Schneide, Stielröhre und Knöpfe bekunden. Zu löten verstand man nicht, man behalf sich mit Nietung der Bruchstellen oder rohem Bronzeüberguß. Dagegen wußte man die Bronze zu gravieren und durch Einlagen aus anderm Metall zu verzieren, oder auch durch Einsetzung von Bernstein und einer dunkelbraunen Harzmasse an Gefäßen, Schwertgriffen und Zierknöpfen. Auch Goldblechüberzug kommt vor. Eine merkwürdige Ueberlieferung der altnordischen Bronzezeit sind die Stein- und Felsenzeichnungen in Ostgotland, Ostschonen, und im nördlichen Teil der

Landschaft Bohuslän an der schwedischen Grenze gegen Norwegen. Die Formen der dargestellten Schwerter und Beile gehören der Bronzezeit an, dagegen fehlt die Runenschrift, die in der Eisenzeit aufgekommen ist. Man hält diese Felsenzeichnungen für eine Art historischer Gemälde, die das Andenken an wichtige Ereignisse bewahren sollten. Diese Bilderschriften, „Hälleristningar" genannt, zeigen Waffen und bewaffnete Männer, bemannte und leere Schiffe, Seeschlachten und Zweigespanne mit Lenkern auf zweirädrigen Wagen, kämpfende Tiere, Aufzüge von Menschen und Opferhandlungen, zuweilen in pathetischer Haltung oder wilder Bewegung. Daß solche Zeichnungen sich nur an Felsenwänden finden, nicht aber auch zur Verzierung von Gegenständen und Werkzeugen verwendet wurden, bezeugt — nach Hörnes — „daß der dumpfere Sinn jener Männer über die Vorstellung, daß zur Verzierung nur gefällige Linien, tote Ornamente, gehörten, noch nicht hinausgekommen war. Sie waren nicht lebhaft genug, um den kecken Schritt zur Verwendung der lebendigen menschlichen und tierischen Gestalt als Flächendekoration zurückzulegen." Auch in Mitteleuropa finden sich auf Tongefäßen der Pfahlbauten (z. B. von Chatillon) höchst selten Reihen menschlicher Figuren in das Ornament eingewoben. Auf westpreußischen Tongefäßen der ersten Metallzeit sieht man einen Reiter, einen Wagen mit Zugtieren und Räderpaaren übereinander, statt nebeneinander, ebenso wie auf den schwedischen Felsenzeichnungen. Meist aber sind die Darstellungen auf Gegenständen nur Andeutungen von Figuren, die sich ausnehmen, als ob der Künstler sich nur halb an seine Aufgabe getraut und im bloßen Durchblickenlassen vielleicht ein landläufiges Verbot solcher Darstellungen nicht zu überschreiten wagte.

Die Bronzezeit im Orient.

Das klassische Land der Bronzekultur ist Ägypten, wo schon 3000 Jahre vor unsrer Zeitrechnung die Bronze verarbeitet wurde. Noch während des 13. Jahrhunderts v. Chr. waren dort Bronzewaffen im Gebrauch, wie auf den Wandgemälden im Grabe Ramses III. an den Farben der Metall-

gegenstände zu erkennen. Vermutlich wurde das Eisen erst im 16. oder 15. Jahrhundert v. Chr. eingeführt. Im Grab der Königin Aah-Hotep aus dieser Zeit fand man Waffen aus Bronze, Gold und Silber, aber kein Eisen. In Kleinasien dauerte die Bronzezeit bis zum 12. oder 11. Jahrhundert v. Chr. In den von Schliemann in Ilios ausgegrabenen Ruinen fand sich keine Spur von Eisen. Im Nordosten muß die Bronzezeit noch länger gedauert haben, da die Massageten, ein iranischer Skythenstamm — nach Herodot — noch im 6. Jahrhundert das Eisen nicht kannten. In Griechenland kam das Eisen erst etwa um das Jahr 1000 v. Chr. auf. Die von Schliemann in Mykenä aufgedeckten Gräber enthielten außer Gold nur Bronzewaffen. In Olympia fand man dagegen schon in den ältesten Schichten Eisen, und auch Homer bezeugt die Verwendung desselben. Die Italiker besaßen das Eisen nach den Ausgrabungen in Bologna-Felsina und Corneto-Tarquinii im 9. oder 8. Jahrhundert.

Tracht und Schmuck der Bronzezeit.

In Gräbern der nordischen Bronzezeit hat man auch Kleiderzeuge gefunden, so in einer Steinkiste einen 1,50 m langen und 60 cm breiten Schal aus braunem, gelbgerändertem Wollstoff, der über die Leichenasche gebreitet war; in einem dänischen Baumsarg lag eine bekleidete männliche Leiche mit einem Bronzeschwert, ferner Wollmütze, Hornkamm, Bronzemesser in einer Holzschachtel. Die Kleidung bestand aus hoher Mütze, weitem Radmantel, Hüftrock, Gamaschen aus Wolle und ledernen Schuhen, Wollgürtel mit langbefransten Enden. Unter dem Kopf lag ein zusammengerollter Wollschal. Die ganze Leiche war in eine Stierhaut gewickelt. In einem Baumsarg aus Aarhuus in Jütland entdeckte man eine bekleidete weibliche Leiche, in eine ungegerbte Rindshaut gewickelt. Sie trug einen Mantel aus Wolle mit eingemischten Tierhaaren, auf dem Kopf ein zierlich geknüpftes Netz. Die langen Haare der Leiche waren mit einem Hornkamm aufgesteckt, der noch dabei lag. Unter dem Mantel trug die Leiche einen vollständigen Anzug aus einer kurzen Ärmeljacke und langem Rock, um die Hüfte

von einem Band und Gürtel mit langen Quasten zusammengehalten. Der Brustschlitz trug eine Bronzefibel, die Leiche außerdem einen Bronzering, zwei Armbänder, einen gewundenen Halsring, zwei Zierplatten am Gürtel und einen Bronzedolch mit hölzernem Griff. In demselben Grabhügel lagen noch zwei ärmlich ausgestattete Männerleichen. Die weibliche Tracht der Bronzezeit hat sich bis heute in Skandinavien erhalten; der männlichen dagegen fehlten die Beinkleider. In jüngeren Gräbern kommt schon Linnenzeug vor. Auch Tempelschmuck besaß das nordische Bronzealter. Als solcher gilt ein Bronzeschild mit Vögeln aus einem schwedischen Torfmoor. Ferner Votiväxte mit Tonkern, ein kleiner Bronzewagen von Ystad und Goldgefäße aus den Mooren Dänemarks und Schwedens. Metallene Helme und Panzer gab es noch nicht, dagegen fand man in Schweden über 500 bronzene Schwerter und Dolche, die in Holzscheiden getragen wurden mit Fellausfüllung. Ferner über 200 bronzene Lanzenspitzen. Die Pfeilspitzen waren auch in der Bronzezeit noch immer aus Feuerstein. Bogenschützen sieht man häufig auf den Felsenbildern. Kolossale verzierte Bronzehörner gebrauchte man zur Schlachtmusik und zum Versammeln der Mannen. Als Fetische muß eine Sammlung von Gegenständen gedient haben, die man in einer Steinkiste bei Kopenhagen neben Brandknochen und Bronzegegenständen in einem Ledertäschchen fand, nämlich eine Bernsteinperle, eine Mittelmeerschnecke, einen Tannenholzwürfel, einen Schlangenschwanz, eine Vogelklaue, einen Eichhornunterkiefer, Steinchen, eine kleine Zange, zwei Messer in Leder gewickelt und eine Feuersteinlanzenspitze in einen Darm eingenäht.

Die Bronze auf englisch-irischem Boden und in Ungarn.

Bedeutende Unterschiede bestehen zwischen den Bronzezeittagen Skandinaviens und Großbritanniens. Einige Formen aus jenem, wie Streitäxte, Griffschwerter, Diademe, Fibeln, Kämme, Hängevasen, Spiralen, fehlen in diesem gänzlich; andere, wie Sicheln, Sägen, Messer, Hohlcelte und Palstäbe, zeigen grundverschiedene Ausbildung. Die Bronzekultur auf englisch-irischem Boden hat nach Evans eine eigentümliche, mehr von Frankreich aus

beeinflußte Entwicklung genommen. Zu den bedeutendsten Erscheinungen des urzeitlichen Bronzereichs gehören aber die Funde in Ungarn. „Das Land im Süden der Karpathen" — sagt Hildebrand — „ist ein archäologisches Wunderland; so groß ist der Formenreichtum, mit welchem es uns überrascht, so schwerwiegend sind die Zeugnisse, welche es zur Entschleierung der prähistorischen Kulturentwicklung Europas beiträgt." Schon der Reichtum an Kupferfunden läßt auf eine seßhafte neolithische Bevölkerung schließen, mit der nur noch die Urbewohnerschaft der Schweiz wetteifern konnte. Ungarn hat bodenständiges Kupfer, das schon in der jüngeren Steinzeit verarbeitet wurde. Die Bronzefunde aus Ungarn zeigen einen ausgesprochenen Stilcharakter und sind neben denen andrer Länder unverkennbar. Ungarische Typen sind Schwerter mit verbreiterter Klinge und schalenförmigem Knauf, Fibeln mit federnder einseitiger Spirale, Hohlcelte mit nasenförmigem Randstück und erhabenen Dreiecken, Hämmer und Äxte mit röhrenförmigem Stielloch. In der Ornamentik erscheint überall die scheibenförmige Drahtspirale. Die Funde stammen überwiegend aus den nördlichen und östlichen Gebieten Ungarns am Fuße der Karpathen und der siebenbürgischen Grenze. Die Gegenstände sind seltener Gräbern als Depotfunden entnommen, die oft ganze Reihen von Exemplaren derselben Form enthalten, wie der Fund von Hajdu-Böszörmeny, der 20 Bronzeschwerter verschiedener Form und Bronzebecken mit Tragreifen



Abb. 39. Schwertformen und Lanzenspitzen aus Ungarn.

enthielt. Der Fund von Podhering im Bereger Komitat enthielt über ein Dutzend Bronzeschwerter, der von Zsujta (Albauj) Armringe, Lanzenspitzen und vollgriffige Schwerter. Weitere Funde stammen aus Kurd im Tolnaer Komitat, Rima-Szombat und Sajo-Gömör. Im ganzen zählt man über 150 Depotfunde. Der größte Erzfund wurde in Hammersdorf in Siebenbürgen gemacht, nämlich 400 kg, davon 300 Rohmetall, meist Kupfer, ferner gegen 20 Schwerter, über 100 Beile und Sicheln. Ein reichhaltiges Gräberfeld war das von Pilin im Komitat Nograd, das Aschenurnen und eine Menge Bronzen enthielt. „Die ungarischen Bronzen" — sagt Worsaae — „bilden keinen Ausgangspunkt für die europäischen Bronzetypen und kein Hauptglied in der von Südost nach Nordwest durch Mitteleuropa ziehenden Kette der Bronzezeitfunde, sondern einen Seitenast derselben, freilich einen der allerschönsten und blütenreichsten."

Entwicklungs-reiche und -arme Bronzeperioden.

Hörnes unterscheidet entwicklungsreiche und entwicklungsarme Bronzezeitprovinzen. Wir haben bisher die ersteren betrachtet und wenden uns nun noch den letzteren zu. Hörnes bezeichnet diese auch als „Hauptgebiete der späteren Hallstattkultur", nämlich die drei um den Hauptstock der Alpen liegenden Länder Oberitalien, Südösterreich und Frankreich. Zu den Bronzegebieten mit schwacher Entwicklung zählen vor allem die drei südeuropäischen Halbinseln, mit Ausnahme nur der Terramaren am Po, und dem Südosten Spaniens, der eine eigentümliche Kupfer-Bronzezeit erlebte. Unter Terramaren versteht man wallumschlossene Pfahlbaudörfer auf trockenem Boden, wie sie außer in der Poebene auch in Ungarn häufig sind. Die Funde hier und dort zeigen große Ähnlichkeit miteinander. Ein Mittelglied zwischen den Terramaren der Poebene und den Bronzepfahlbauten der Schweiz bildet der Pfahlbau bei Peschiera am Gardasee. Als die Italiker — wahrscheinlich arisch-keltische Stämme — die oberitalischen Pfahlbauten eroberten und die iberische Urbevölkerung des Lands unterwarfen oder verdrängten, war die apenninische Halbinsel mit

dichten Fichten- und Eichenwäldern bedeckt, und die Urbevölkerung stand auf gleicher, wenn nicht auf noch tieferer Kulturstufe wie die Mittel- und Nordeuropas. Ein Stamm der Italiker, die Umbrer, besaß in der Poebene 300 Städte bzw. Pfahldörfer. Diese wurden von den nachrückenden Etruskern zerstört, welche Mantua und Bologna gründeten (Felsina). Um 400 v. Chr. drängten dann Kelten über die Alpen gegen die Etrusker und trieben diese über den Apennin hinaus. Helbig nennt die Ligurer die „Turanier des nördlichen Italiens“ und glaubt nicht in ihnen, sondern in den Italikern, den Vorläufern der Etrusker, die eigentlichen Gründer der italischen Pfahlbauten, zu erkennen. Er betrachtet das Pfahldorf als die Zelle, aus der allmählich in organischer Entwicklung das italische Gemeinde- und Staatswesen hervorwuchs. Die „Terramara-Leute“ erscheinen als nahe Verwandte der Germanen, unterscheiden sich aber doch auch wieder sehr von diesen; vor allem standen sie auf einer höheren geistigen Entwicklungsstufe und zeigen die den Germanen nicht eigentümliche Neigung, sich in festabgeschlossenen Gemeindeverbänden zusammenzutun, welche Tendenz in der späteren italischen Stadt und ihrem Höhepunkt Rom ihren vollendetsten Ausdruck gefunden hat. Rom selbst dürfte in der Königszeit kaum von einem Pfahldorf sehr verschieden gewesen sein. „Um die aus Lehm, Stroh oder Holz aufgeführten Wohnstätten lag Unrat von Menschen und Vieh und zerbrochenes Haus- und Ackergerät herum. Auf den Straßen wandelten die Quiriten einher, gekleidet in grobe wollene oder linnene Stoffe, die



Abb. 40. Vase.

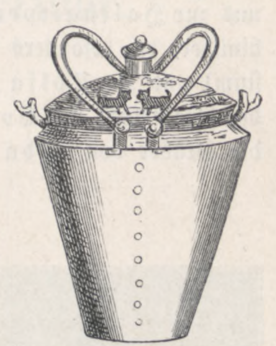


Abb. 41. Eimer.

zuweilen mit geometrischen Mustern verziert waren, im Sommer von Staubwolken umhüllt, während des Winters im Kote watend.“ Auch das latinische Handwerk stand nach Hörnes im wesentlichen noch auf derselben Stufe wie das der Terramara-Leute. Die alten Latiner verstanden noch nicht, Gefäße aus dünnem Bronzeblech mit dem Hammer zu treiben, wie die Urbevölkerung Mitteleuropas bereits in der ersten Eisenzeit. Das römische Ritual gestattete bei der Trankopferspende nur tönerne Schalen und Kannen. Die Terramaren kannten nur eine beschränkte Entwicklung der ersten Metallkultur, und wurden noch vor Einführung des Eisens verlassen. Als die Italiker von den Etruskern gedrängt, den Apennin überschritten, waren sie bereits in einem vorgeschrittenen Kulturstadium und hatten aufgehört, Steinwerkzeuge anzufertigen. Sie verstanden das Bronzeschmieden und den Guß und kannten bereits das Eisen. Die Gräberfunde von Villanova und dem Grundstück Benacci bei Bologna veranschaulichen dieses Kulturstadium, und sie leiten uns zur Hallstattperiode, der ersten Bronze-Eisenzeit, hinüber, die besonders durch die Nekropolen von Chiusi (Clusium) und La Tolfa bei Civita vecchia, sowie den älteren Teil des Grabfeldes von Corneto (Tarquinii) und in Latium durch die Gräber von Alba Longa vertreten wird.

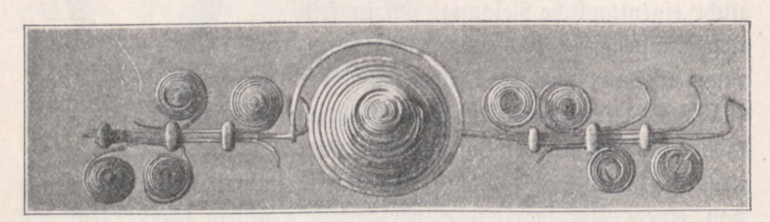


Abb. 42. Fibel aus Ungarn.

Sechstes Kapitel

Die Hallstattperiode.

Die Hallstattperiode.

Ägypten war das eigentliche Land der Bronzekultur des Südens. Aber wie diese in Mesopotamien ihren Ursprung genommen, so erwuchs in diesem Lande unter den Assyrern und Babyloniern auch die erste und charakteristischste Eisenkultur. Unter der „Hallstattperiode" versteht man die Übergangszeit von der Bronze zum Eisen. Überall finden sich jetzt beide in Verwendung, und zwar dieses, als das noch seltenere Metall, meist als Schmuck und Verzierung an Bronzegegenständen. Die erste Eisenkultur erstand auf dem Boden von Hallstatt in Oberösterreich, der damals von den Illyriern bevölkert war, die sich in einem mächtigen Reich über die ganzen Ostalpen dehnten, und von denen später die Griechen über den Balkan ausgegangen und die Italiker über den Apennin gedrungen sein sollen. Diese beiden Stämme trugen das Eisen erst nach dem Süden Europas und überwältigten die Eingebornen der Halbinseln des Mittelmeers mit der dauerbareren und scharfschneidenden Eisenwaffe. Die Kulturen von „Hellas" und „Rom" sind Schöpfungen des Eisens.

„Was dir zu Füßen liegt,
Ist dein Myken, die goldgeschmückte Herrscherstadt,
Und hier der Pelopiden toterfülltes Haus.“

Bronze und Eisen

Die Bronze ergab sich uns als eine Erfindung aus dem Südosten unsers westasiatisch-europäischen Kontinents — Mesopotamien — aber ihre Blüte erlebte die Bronzekultur in Mittel- und Nordeuropa. Ungarn und Skandinavien erkannten wir als die Landgebiete, deren Urbevölkerung diese Metallmischung am ausgiebigsten und erfolgreichsten zu verarbeiten verstand, während das ganze Mittelmeergebiet weit dahinter zurückblieb. Mit der beginnenden Eisenzeit kehrt sich dies Verhältnis um. Der Schwerpunkt der Urkultur Europas verschiebt sich nach dem Süden, und das, was wir die Antike, die griechisch-römische Kultur nennen, dürfen wir als eine Schöpfung des Eisens betrachten, die vermöge dieses brauchbareren, handlicheren und nützlicheren Metalls in die Erscheinung gerufen wurde. Indem das Metall überhaupt den Urmenschen lockte und verlockte, selbstvertrauend sich zu erheben und kriegerisch-abenteuernd in die Weite zu streben, so verlieh ihm das Eisen erst die höchste selbstbewußte Kraft und Entschlossenheit, Schärfe und Schneide, und wir glauben nicht zuviel zu sagen, wenn wir behaupten, daß das, was man „antiken Charakter“ nennt, den die stammverwandten Völker Nordeuropas — Kelten und Germanen — nicht gleichermaßen erworben haben, ein Produkt der Eisenkultur ist.

Erste Differenzierung der Urmenschheit.

Die Kenntnis der Bronze war aus dem Süden nach dem Norden gedrungen, aber der Norden befruchtete den Süden wieder rückwirkend mit der Bronzekultur. Das Eisen hingegen lernten

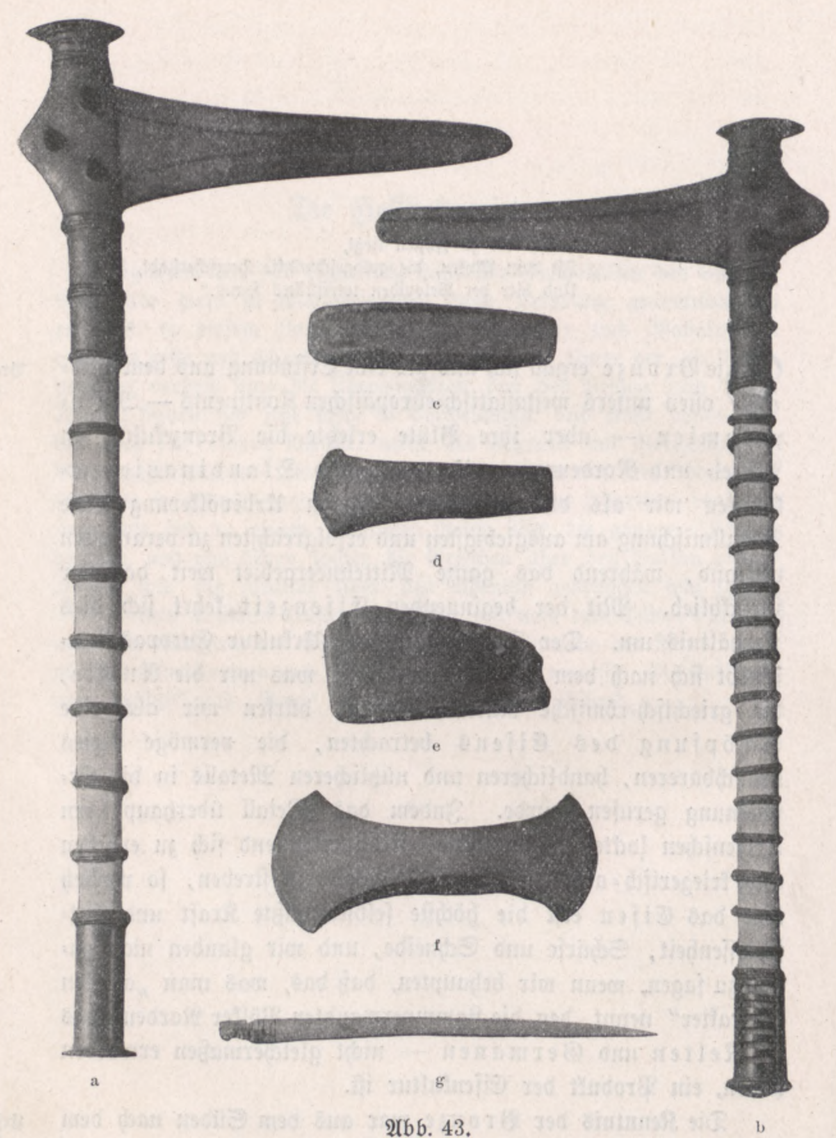


Abb. 43.

a und b Kommando-Äxte; c und d Flachcelte; e Beil aus grünem Nephrit; f durchbohrte Axt aus Sandstein; g Nadel.

die Urvölker des Nordens erst recht in Gestalt einer ausgeprägten Eisenkultur von den Südländern kennen. Von Beginn der Hallstattzeit, der ersten Bronze-Eisenzeit um 1000 bis 800 v. Chr., dauerte diese Periode bis zum Sturz des weströmischen Reichs, also etwa 1500 Jahre. Mit ihr setzt die Gruppierung der

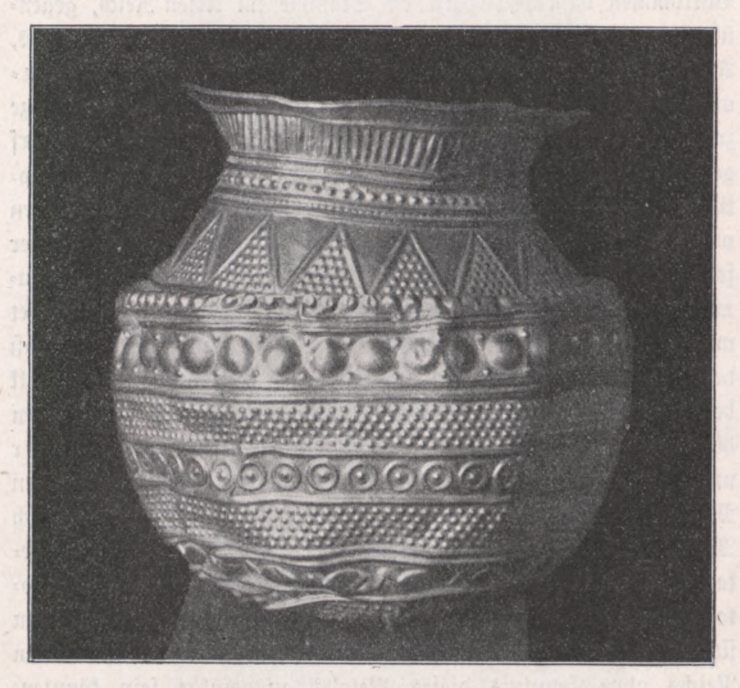


Abb. 44. **Getriebenes Goldgefäß.**

Urmenschheit, die wir bisher nur als eine kaum unterscheidbare Masse wahrnehmen, in Stämme, Völker, Rassen ein, die sich typisch voneinander abheben und durch ausgeprägte Rassenmerkmale differenziert sind. „Vor dieser Ära", sagt Hörnes, „haben wir von keinem der arischen Völker, weder von den Medern und Persern, noch von den Griechen und Italikern, historische Nachrichten. Diese ganze Familie, welche nunmehr mit ihren vorgeschrittensten Zweigen in die Geschichte

eintritt, erscheint jung und kindlich gegenüber dem ehrwürdigen Alter semitischer und chamitischer Stämme und ihrer geschichtlich wohl bezeugten Entwicklung zu einflußreichen Kulturnationen."

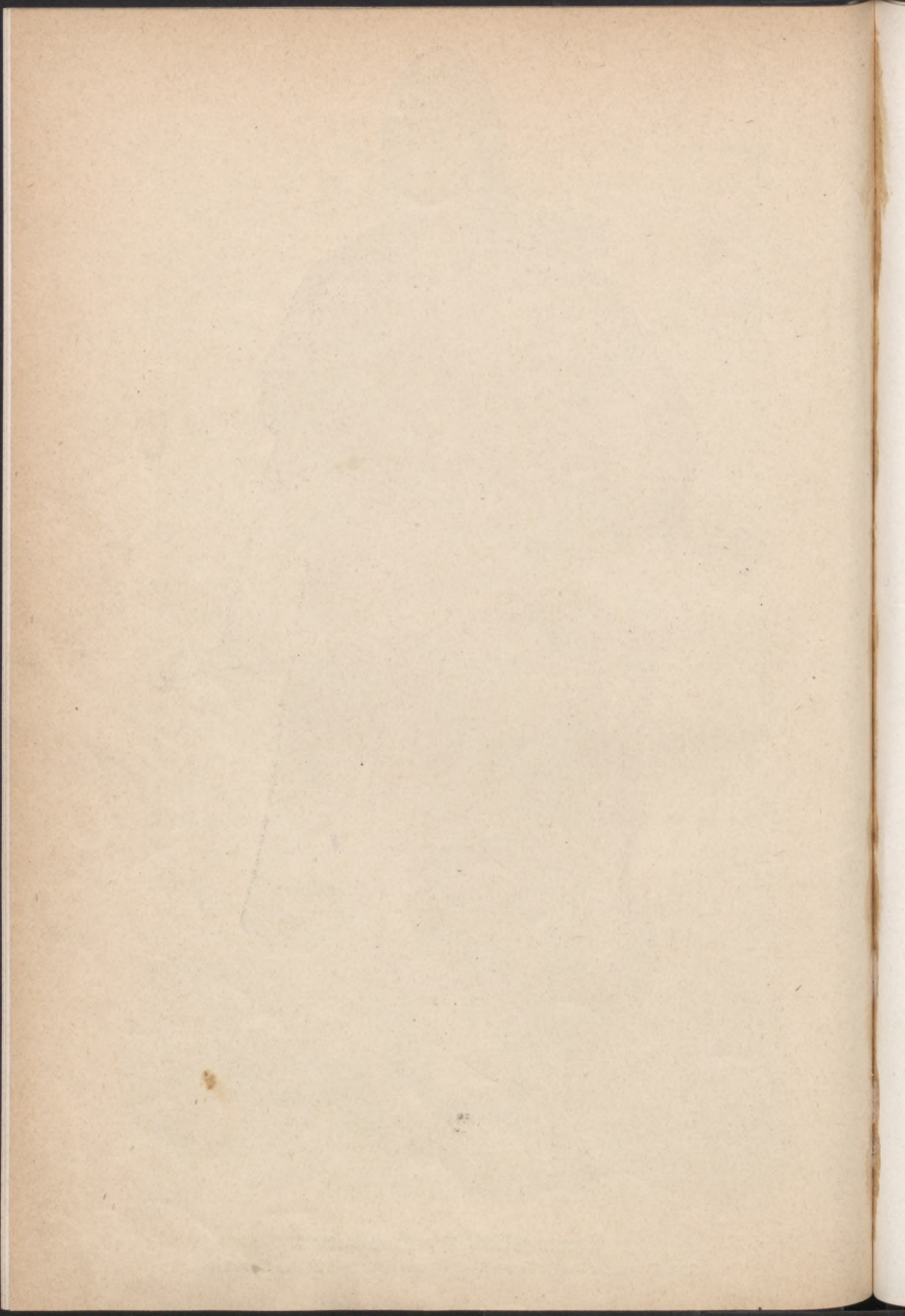
Die Bronze in Ägypten.

Der älteste Nachweis ägyptischen Lebens geht bis auf 5000 v. Chr. zurück. Für diese ganze Zeit kennt man nur das Vorkommen brachykephaler Stämme im Alten Reich, gegenüber den dolichokephalen und mesokephalen des Neuen Reichs. Allein trotz mangelnden Nachweises hat auch Ägypten seine Stein- und Bronzezeit gehabt. Virchow findet sogar die Grenze zwischen historischer und prähistorischer Zeit in Ägypten so scharf gezogen wie kaum bei einem andern Volk der Erde. Die ägyptischen Priester ließen in der auf 25 Jahrtausende berechneten vorgeschichtlichen Zeit des Nillands drei Epochen aufeinander folgen, die der Götter, der Halbgötter und der Manen. Steinwerkzeuge, die nur roh behauen, niemals poliert sind, findet man nicht nur in Gräbern, sondern auch im Freien am Fuß der Uferberge des Nil, die aus tertiärem Gestein und Kreidekalk bestehen. Steinmesser wurden in Ägypten noch bis tief in die historische Zeit, besonders zu Kultzwecken, verwendet. Kupfer und Bronze waren die ersten und lange Zeit auch die einzigen Metalle, welche die Ägypter kannten. Die Bronze war nach Montelius schon im 4. Jahrhundert v. Chr. in Ägypten bekannt und verarbeitet, aber noch nicht das Eisen. Die Ägyptologen wollten dem Eisen gleiches Alter zuerkennen, weil man sich nicht vorstellen könne, wie die Steindenkmäler des Alten Reichs ohne Kenntnis dieses Metalls ausgeführt sein könnten. Die Prähistoriker aber haben durch praktische Versuche dargetan, daß der harte ägyptische Stein auch mit Steinwerkzeugen bearbeitet werden kann; wie denn auch in Mexiko ohne Kenntnis des Eisens monumentale Bau- und Bildwerke ausgeführt worden sind. Perrot, der in seiner Geschichte der Kunst des Altertums besonders die Bronze-Eisenzeit Ägyptens untersucht hat, erklärt, daß die Bronze dort stets mehr als das Eisen verwendet wurde. Dieses fehlt in den Gräbern des Mittleren wie des Alten Reichs und erscheint erst in denen des Neuen Reichs. Auch



Tafel V. **Stammesfürst der Hallstattzeit.**

(Nach Professor Dr. J. Naue [Verlag von Piloty & Löhle, München]).



die alten Inschriften reden nicht vom Eisen. Die Farben der Waffen und Werkzeuge auf den Grabgemälden sind blau und rot für Eisen und Kupfer oder Bronze; Blau erscheint nicht vor dem Jahre 1700 v. Chr., Rot erst sehr lange danach. Im Grabe des Königs Aah-Hotep bei Theben aus der 18. Dynastie um 1500 v. Chr. fand man — wie schon früher erwähnt — keine Spur Eisen. Anderseits hat man in Gräbern mit dem Namen des Königs Tutmose III. aus dem 14. Jahrhundert v. Chr. nur noch Bronzewaffen und -werkzeuge gefunden. Noch im 11. Jahrhundert wurden Bronzewaffen gebraucht, wie aus den Wandbildern im Grab Ramses III. ersichtlich, wo blaue und rote Waffen geschwungen werden. Montelius nimmt an, daß das Eisen in Ägypten nicht vor 1500 v. Chr. zur Verwendung kam und sich nur sehr langsam unter diesem konservativsten aller Völker eingebürgert habe. Die argivischen Königsburgen in Mykenä und Tiryns haben nach den Schliemannschen Ausgrabungen in einem durch die Phönizier vermittelten vorgeschichtlichen Verkehr mit Ägypten gestanden, der um 1200 bis 1400 v. Chr. angesetzt wird; sie lieferten viele Waffen aus Bronze, aber kein Eisen, das sie fraglos aus Ägypten überkommen haben würden, wenn das dort schon vorhanden gewesen wäre. Die älteste Kulturnation der westasiatisch-afrikanisch-europäischen Gruppe, die Ägypter, müssen danach jahrtausendelang ein reines Bronzevolk gewesen sein. Die Bronzeperiode Mitteleuropas begann, wie wir wissen, um 1500 v. Chr., also um die Zeit, da in Ägypten eben die erste Eisenkultur anzubrechen begann. Wenige Jahrhunderte später trat auch Südeuropa in diese Kultur ein, die um die Wende des 1. Jahrtausends v. Chr. dann über die Alpen greift und die Völker des Nordens erobert. Nach einer andern, besonders von A. Wiedemann vertretenen Auffassung, sollen die Ägypter das Eisen seit den ältesten Zeiten gekannt, aber nur ausnahmsweise verwendet haben. Für diese Auffassung spricht allerdings der starr konservative Sinn dieses Volks, wenn auch keine andern Belege dafür vorhanden sind. Wir sahen schon

beim Übergang des Steinalters in die Metallzeit, daß Kupfer und Bronze anfänglich als gefährliche Neuerungen betrachtet worden sein mußten, da man fortfuhr, bei den Kultgebräuchen sich der altheiligen Steinwerkzeuge zu bedienen, und daß man in gewissen Kulten sogar bis auf den heutigen Tag noch an diesem Brauch festgehalten hat. Ähnlich mag es beim Übergang des Bronzealters in die Eisenzeit ergangen sein, und wir haben wenigstens das Beispiel der latinischen Priester dafür, die bis tief in die römisch-historische Zeit hinein von ihren altersgrauen Bronzewerkzeugen nicht lassen wollten. Es hat darum große Wahrscheinlichkeit für sich, daß die unverständlich lange Bronzeperiode der Ägypter sich rein aus dem Konservatismus erklärt, der dieses starr an seinem Herkommen klebende Volk am Übergang zum Eisen verhinderte.

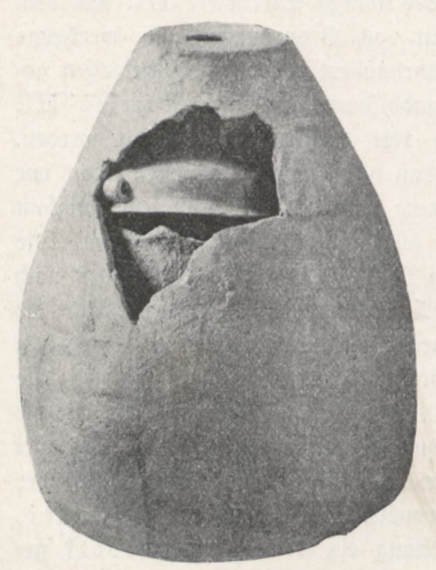


Abb. 45. **Glockengrab.**

Das Eisen in Mesopotamien.

Wir haben die Sumero-Akkader, die Urbewohner Mesopotamiens, als Erfinder der Bronze kennen gelernt. Unter der assyrisch-babylonischen Kulturschicht hat man noch eine ältere entdeckt, deren Sprache in späteren Keilschrifttexten als „akkadische" bezeichnet wird und zu welcher in den Palästen Ninives förmliche Glossarien gefunden wurden. Akkad heißt der südöstliche Teil Mesopotamiens, während der nordwestliche Sumir genannt wird. Erst im 9. Jahrhundert erscheint daneben Mat-Kaldu (Land der Chaldäer), welche junge Provinz später den Namen für das ganze Land lieferte. Die Hellenen hielten die Sumero-Akkader

für Skythen, und der römische Geschichtschreiber Justinus schreibt, daß Vorderasien 1500 Jahre lang unter skythischer Herrschaft gestanden, welche erst durch Ninus von Assyrien um 1200 v. Chr. überwunden wurde. Um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr. erstarkte der Stamm der Chaldäer im südlichen Mesopotamien derart, daß seine Hauptstadt Bâb-ilu (Tor Gottes-Babylon), der uralten Stadt Uru („Stadt") den Rang abgewann, die als die älteste in Mesopotamien bezeichnet wird. In der Nekropole dieser Stadt der Sumero-Akkader fand man in Tonsärgen neben Werkzeugen aus Bronze und geschliffenem Stein, Schmucksachen aus Gold auch schon Eisen und Blei, so daß die Sumero-Akkader, wie sie die ersten Bronzeverarbeiter waren, auch die ersten gewesen zu sein scheinen, die das Eisen gekannt haben. Das Alter der Stadt Uru wird um das 3. Jahrtausend v. Chr. gesetzt. Im Lande Assur (Assyrien), oberhalb der babylonischen Ebene am Tigrisufer, auf das die Kultur der Sumero-Akkader von den Babyloniern überging, findet sich neben Muschelsandstein, Silber, Kupfer und Blei auch Eisen anstehend, und die Trümmerstätte der Hauptstadt Ninua (Ninive) ist eine wahre Fundgrube von Bildwerken und Werkzeugen aus den angeführten Stoffen. Ein besonderes Charakteristikum dieser babylonisch-assyrischen Kultur, zumal gegenüber der ägyptischen, ist die frühzeitige Verwendung des Eisens neben der Bronze. Das Eisen wurde anfangs nur als Schmuckmetall zu Armbändern und Ringen verwendet, dieselbe Gepflogenheit, die wir auch bei den nordeuropäischen Völkern fanden. V. Place entdeckte ein ganzes Eisenmagazin in einer Kammer des Palastes von Chorsabad, mit Enterhaken und Ankern, Ringen, Schiffsketten, Pickeln, Schaufeln, Hämmern, Pflugscharen. Das Eisen erwies sich als so vorzüglich, daß man es gleich nach dem persischen taxierte, und der Arbeiter, der es ausgegraben, es sofort wieder umschmieden konnte. „Symmetrisch an einer Wand des erwähnten 5 m langen und 2,60 m breiten Gemachs aufgeschichtet, bildeten diese Geräte und Werkzeuge eine wahre Eisenmauer von 1,40 m

Höhe, mit deren Beseitigung man drei Tage zu tun hatte." Ihr Gesamtgewicht betrug 160000 kg. Durch ihre Waffen aus diesem Metall wurden die Assyrer allen Nachbarvölkern furchtbar, die noch mit Stein oder Bronze bewehrt waren. So heißt es in ihren Königsinschriften oftmals vom Gegner: „Ich verachte seine Waffen," und Jesaias sagt von diesem hochgewachsenen, muskulösen, energischen und stahlharten Menschenschlag: „Und siehe, eilend und schnell kommen sie daher; und ist keiner unter ihnen müde oder schwach, keiner schlummert noch schläft; keinem gehet der Gürtel auf von seinen Lenden und keinem zerreißt ein Schuhriemen. Ihre Pfeile sind scharf und alle ihre Bogen gespannt. Ihre Rossehufe sind wie Felsen geachtet und ihre Wagenräder wie ein Sturmwind." Schon in den ältesten Tributlisten aus dem Jahre 881 v. Chr. wird dem Volke der Moscher Tribut von Eisen und von Vieh auferlegt (L. Beck). Den Fürsten des Lands Narini im heutigen Kudistan wird neben Silber und Gold als Tribut nur Eisen abverlangt; nicht anders erhebt Assurnazirbal im Lande Karschemisch nur Eisen und Silber, und der Stadt Damaskus wurde bei der Brandschatzung durch den König Phul um 800 v. Chr. neben 3000 Talenten Kupfer 5000 Talente Eisen auferlegt. Im 9. und 8. Jahrhundert v. Chr. waren die Assyrer in der Verbreitung und Verwendung des Eisens geschickter und vorgeschrittener als irgendein andres Volk. Sie verstanden insbesondere Bronzehüllen um einen Eisenkern zu gießen und ihre eiseren Schutzwaffen, Helme und Panzer, mit Bronze zu verzieren. So wurde die Bronze in Assyrien frühzeitig zum Luxusmetall, und ihre Stelle nahm eher als anderswo das Eisen ein. Die fortschrittlichen Assyrer waren das erste und ausgesprochenste Eisenvolk, wie die konservativen Ägypter das typische Bronzevolk.

Die Chetiter.

Wie in Mesopotamien war die Urbevölkerung in dem benachbarten Kulturlande, das die Brücke bildet zwischen den beiden großen vorderasiatischen Kulturreichen, in Syrien und Phönizien, weder semitischen noch indogermanischen Ursprungs.

Die Chetiter werden der Urbevölkerung des westasiatisch-europäischen Kontinents zugerechnet, als deren Reste die Pelasger in Griechenland, die Etrusker in Italien und die Iberer in Spanien angesehen werden, und Fritz Hommel belegt diese



Abb. 46. Steinsetzung mit Knochenurne.

ganze vorsemitische und vorindogermanische Rasse mit dem Namen der „palasgisch-alarodischen". Sie steht isoliert unter den andern Rassen gleich der benachbarten ural-altaischen der Sumero-Akkader, mit der sie vielleicht doch stammverwandter ist, als man zugeben will. Die Kultur der Chetiter zeigt sich stark von Assyrien beeinflußt, aber auch sie haben ihre originale

Urkultur erlebt, bevor sie dem geistigen und politischen Übergewicht der mächtigeren Nachbarnation erlagen. In den Höhlen an der Quelle des Hundsflusses Nahr-el-Kelb und auf dem Libanon wurden Feuersteinmesser gefunden. Steinwerkzeuge verschiedener Art fanden sich im Tal von Bethlehem, auch weist Palästina zahlreiche uralte Dolmengruppen auf, die man einer frühen Metallzeit zurechnet. Bei Irbid im Ost-Jordanland fand man Skelettreste und Kupferringe in Hunderten von Dolmen aus Hornsteinplatten, deren größte so hoch waren, daß ein Reiter zu Pferde hinein konnte. Die Bevölkerung dieser ganzen Küstenstriche zwischen Asien und Afrika war der geborene Vermittler der östlichen Kultur an die westlichen Völker, und als solchen kennen wir aus der Geschichte besonders den Namen der Phönizier, die durch die Besitznahme der Insel Cypern zuerst die dortigen Metallschätze, Kupfer, Eisen, Silber, hoben. Um die Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr., also den Beginn des europäischen Bronzealters, gelangten sie von hier nach dem Ägäischen Meer, wo sie eine neolithische Bevölkerung vorfanden. Um 1100 kamen sie nach Spanien und begannen dieses metallreiche Land auszubeuten; sie gründeten Gades (Kadix) und holten von da aus Zinn aus Britannien zur Bronzebereitung. Sie dürften es danach gewesen sein, die den Völkern des Nordens die Kenntnis der Bronze vermittelten, deren Verarbeitung zumal unter den Händen der Skandinavier eine so hohe Ausbildung erfahren hat. Die Phönizier waren das kunstfertigste und geschickteste Volk Vorderasiens; sie verstanden es, die Kulturerrungenschaften der Ägypter und Assyro-Babylonier zu vereinigen und ihnen eine weitere, höhere Ausbildung zu geben. Für ihre Kultur sind besonders die Ausgrabungen auf Cypern bedeutsam. Die Kupfer-Bronzezeit begann dort schon zwischen dem 5. und 4. Jahrtausend v. Chr. und endete um das Jahr 1000. In der folgenden Eisenperiode erscheint als besonderes Charakteristikum das Hakenkreuz, die indische Swastika, auf Vasen, Idolen, Werkzeugen, Kentauren und Pferden. Merkwürdigerweise



Abb. 47.
Tongefäße mit verschiedener Ornamentierung aus dem Grabfelde von Hohenbruck in Böhmen.

zeigt sich dieses arische Symbol auch in den ältesten Kulturperioden der Insel, war aber in der ersten Metallzeit wieder verschwunden, um erst mit dem Eisen wieder aufzutreten. Da das Hakenkreuz bis jetzt in Ägypten, Chaldäa, Assyrien und Syrien nicht nachgewiesen worden, so schließt F. Dümmler

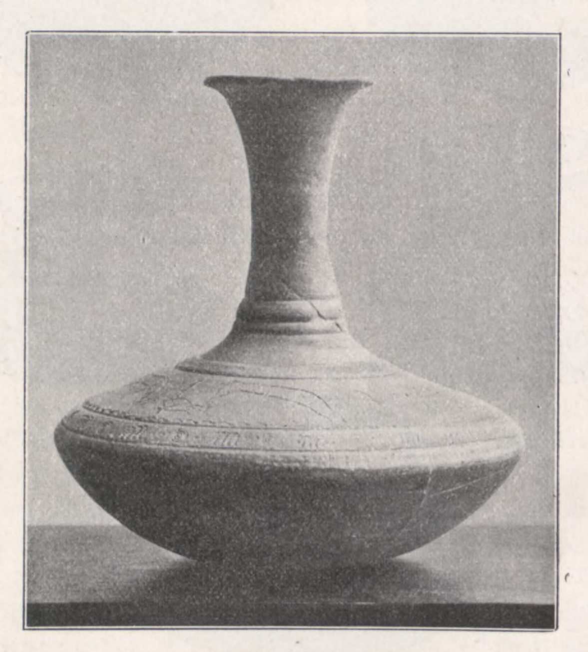


Abb. 48. **Vase mit Tierzeichnung.**

auf indogermanischen Kultureinfluß in der ersten cyprischen Eisenzeit nach dem Beginn des letzten Jahrtausends v. Chr. Diesem soll ein archaisch-babylonischer (sumerisch-akkadischer) Einfluß vorausgegangen sein, und dem letzteren wieder ein urarischer.

Die Hellenen.

Die Kultur der ersten Eisenzeit in Cypern ist also nicht mehr rein phönizisch, sondern gräko-phönizisch. Die griechischen Stämme der Arkadier, Achäer, Lakonier sollen nach Ohnefalsch-Richter auf Cypern die ersten Schwerter fabriziert und den Typus des

Helms mit kugelförmigem Aufsatz ausgebildet haben. Die Ähnlichkeit einiger mykenischer Fundstücke aus den Schliemannschen Königsgräbern wird als Beweis für diese Behauptung aufgestellt. Der Schild mit zwei Bügeln — einen zum Durchstecken des Arms, den andern zum Ergreifen mit der Hand — ist eine Erfindung, welche die Griechen, ebenso wie Nabel und Zeichen der Schilde, Helmbüsche, Beinschienen, den Karern in Kleinasien zuschrieben, die das zweite seefahrende Volk des Mittelmeers waren und gewöhnlich als Bundesgenossen der Phönizier erscheinen. Ägypter, Chetiter, Assyrer, Phönizier hatten von Haus aus nur Schilde mit einer Handhabe, und das gleiche gilt für alle in Europa gefundenen prähistorischen Schilde. Seit dem 6. Jahrhundert erscheint der Schild mit doppelter Handhabe in ganz Griechenland, außer Lakonien. Das Zeitalter Homers, welches um die Zeit des ersten Zusammentreffens der Griechen mit den Phöniziern und Karern anzusetzen ist, fällt in die Bronze-Eisenzeit, also die Hallstattperiode. In den Homerischen Gesängen finden wir zwar die Grundzüge der hellenischen Denk- und Sinnesart kräftig entwickelt, aber die damaligen Hellenen waren noch nicht fähig, den künstlerischen Ideen in Ton, Metall oder Stein entsprechende Formen zu geben. In ihrer materiellen Kultur begegnen sich, wie Helbig nachgewiesen hat, Ausläufer eines barbarischen Zustands — Unreinlichkeit des Hauses und des Körpers, primitive Kost, Unkenntnis des Mauerbaus aus Stein — mit vielfachen Verfeinerungen, die dem Einfluß überlegener östlicher Kulturgebiete entstammen. Kleidung und Schmuck, Haar- und Barttracht, der Gebrauch kostbarer Stoffe und starkriechender Salben, sowie ein lebhafter Import orientalischer Luxuswaren bezeugen diese Abhängigkeit von dem höher entwickelten Völkerleben Vorderasiens. Das war der Zustand Griechenlands um 900 bis 800 v. Chr. Jahrhunderte trennen die trojanische Zeit von den goldreichen Burggräbern hinter dem Löwentor von Mykenä, und wieder Jahrhunderte die Zeit, in der diese Gräber gefüllt wurden, von einer Kulturperiode, wie sie die Homerischen Epen schildern (Hörnes).

Hissarlik-Troja.

Der Hügel von **Hissarlik** („Burgberg") auf der Stätte des alten **Troja** ist die älteste Fundstätte hellenisch-semitischer Kultur auf kleinasiatischem Boden. Sein größter Teil besteht aus Schutt menschlicher Ansiedlungen, indem die Mauerreste der Häuser über die Ränder des Bergs hinabgefallen sind und die Fläche

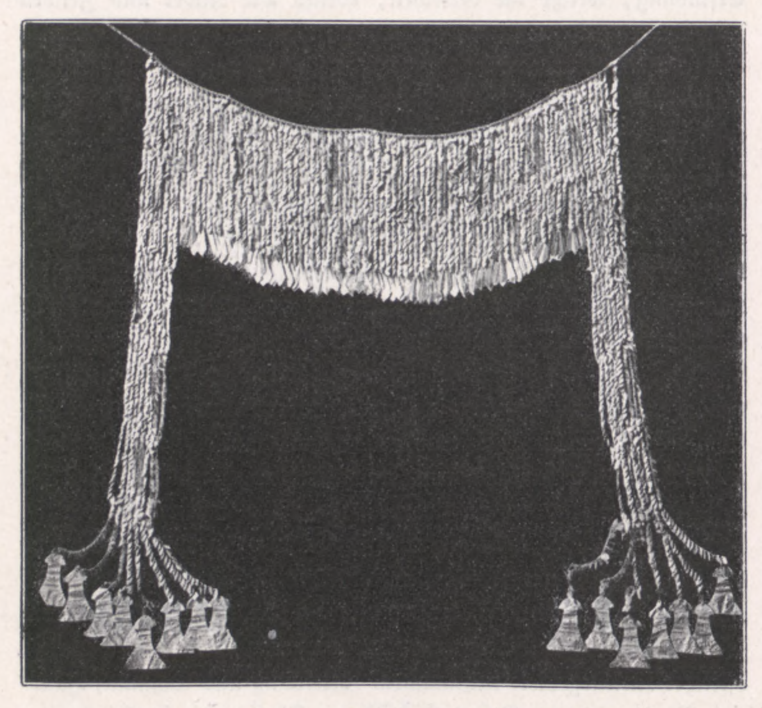


Abb. 49. **Goldenes Diadem aus Hissarlik-Troja.**

für die nachkommenden Ansiedler vergrößert haben. Der Hügel beherrscht die Ebene bis zur Einfahrt in den Hellespont, die bei **Kumkaleh** am Ausfluß des Skamander 5 km von Hissarlik entfernt ist. Der Wohnplatz der ersten Ansiedlung hatte nur etwa die halbe Breite der zweiten, mit Gebäuden aus kleinen, lehmverbundenen Steinen. Die Bewohner müssen im Übergang der neolithischen in die Metallzeit gestanden haben. In

der zweiten Ansiedlung wurde der sogenannte „große Schatz“ gefunden, bestehend aus Schmucksachen von Gold, Silber, kupfernen Gefäßen und Waffen. Dieser Schatz vertritt die Zeit des Priamus, wie er denn auch „Schatz des Priamus“ genannt wird, und der Charakter der Metallarbeiten ist früh-orientalisch. Diese zweite Ansiedlung ging durch Feuer zugrunde, und die folgende dritte zeigt einen veränderten Charakter, nicht aber eine andre Kultur. Zwischen die cyprische und diese troische Kultur schiebt sich noch die sogenannte „Zykladenkultur“ der Inseln des Ägäischen Meers, die gegenüber jenen einen geringen Fortschritt darstellt.

Die Karer.

Herodot nennt das Volk der Karer als unter allen Völkern im größten Ansehen stehend, und die Gründung der Städte Tiryns und Mykenä wird ihnen zugeschrieben als Etappen ihres Vordringens von Kleinasien herüber nach dem Golf von Argolis und Korinth. Die zyklopischen Mauerreste von Tiryns werden auf sie zurückgeführt, sowie die des jüngeren Mykenä. Eisen fehlt in Tiryns, wie wir es auch in Hissarlik vermißt haben. Ungemein stattlicher und reicher erscheint schon Mykenä. Das Schatzhaus des Atreus in Mykenä ist das besterhaltene der alten Kuppelgräber. Außen am Tor waren Skulpturwerke, innen Bronzeschmuck. Außer diesen großen Grabgewölben gibt es noch zahlreiche sogenannte Volksgräber, die beträchtlich jünger sind. Sie enthielten Gegenstände aus dem Ende der mykenischen Kultur, nämlich Eisen, aber nur als Schmuck. „Das Erscheinen dieses Metalls erinnert,“ nach Hörnes, „an das Eindringen des Eisens als Schmuckmetall an die Pfahlbauten der jüngeren Schweizer Bronzezeit. Ähnlich wird es sich in Mykenä verhalten haben, und wir glauben zu ahnen, welches Volk damals schon aus dem Norden nach der Halbinsel vorgedrungen sein und Eisen und Fibeln mitgebracht haben wird. Dieses Volk werden die Griechen gewesen sein. Auch die Anlage des berühmten Löwentors von Mykenä stammt wahrscheinlich aus einer jüngeren Periode. Mykenä bietet im ganzen weder Analogien mit der reinen Bronzeperiode von Mittel- und Nordeuropa, noch

einen breiteren Zusammenhang mit der ersten Eisenzeit unsers Kontinents. Während sich Hissarlik-Troja ganz entschieden an die Seite einer langen Reihe europäischer Fundplätze stellt, bleiben die Schachtgräber Mykenäs durchaus fremdartig." Gold, Gold und wieder Gold in unersättlich verschwenderischem Gebrauch; Löwen, Greifen, Tauben, nackte Frauen, halbnackte Männer, Seetiere, Palmen, Papyrusstauden, Wagenjagden im Wildpark und heraldisch gepaarte Tiere — sehen wir da in Hülle und Fülle, ein Formen- und Gestaltenreichtum und eine Vollendung, wie sie uns auf unserm urgeschichtlichen Rundgange bisher noch nicht entgegengetreten, selbst in Assyrien nicht. Diese mykenische Kultur hat die ägyptische und chaldäische zur Voraussetzung, aber auch sie gehört noch der reinen Bronzezeit an, da sich keine Spur von Eisen in den Gräbern findet. Erst die in ihren Ursprüngen auf einer ungleich tieferen Kulturstufe stehenden Griechen haben das Eisen aus dem Norden dorthin gebracht.

Die Dipylon-Kultur.

In der alten Nekropole vor dem Dipylon bei Athen haben sich die ersten Eisenschwerter gefunden, und man spricht danach von einer „Dipylon-Kultur" als der ältesten griechischen, oder genauer achäischen oder gemeingriechischen, die der späteren Wanderung und Verschiebung der Stämme auf hellenischem Boden vorausging. Der Dipylonstil ist nach Hörnes etwas Fertiges und höchst Vollendetes, und erweist sich im Ornament der Vasen als nordeuropäischen Ursprungs. In das Ornament sind figurale Darstellungen von Menschen und Tieren eingewoben, wie sie der ganze Orient nicht kannte, und erinnern lebhaft an die in der skandinavischen Bronzezeit erwähnten „Hälleristningar" oder Felsenzeichnungen. Diese sind zwar noch etwas plumper und schwerfälliger als die schwarzfigurigen Dipylon-Vasenszenen, aber Geist und Charakter der Darstellungen ist der gleiche. Wir erkennen da wiederum See- und Wagenfahrten, Seeschlachten, Aufzüge von bewaffneten Männern und Frauen, Szenen aus dem täglichen Leben. Die Herkunft der Hellenen aus dem Norden ist nur von Aristoteles anerkannt

worden. Um Dodona in Epirus läßt er in der Urzeit die Stämme wohnen, welche damals „Graikoi", später erst Hellenes hießen. Auf einem Felsen bei Ekensberg in Östergötland ist ein über meterlanges Schwertbild eingehauen, das mit flachem Knauf, kurzem Griff, Greifnieten und breiter, spitzer, blattförmiger Klinge dieselbe Form darstellt, wie sie im athenischen Gräberfelde Dipylon aus Eisen gefunden wurde. Das Erscheinen der Männer mit dem Schwerte, wie wir es auf den Vasenbildern erkennen, mit den typischen Beinschienen, Reigentänze von Jünglingen und Mädchen, Totenbestattungen, Wagenrennen und Dreifüße, Küstenüberfälle, das alles ist kennzeichnend für homerisch-griechische oder achäische Art; nicht aber Löwenjagden, Panther, Greife und Mischwesen, wie die asiatische Bildkunst sie zeigt. Diese fehlen auf den Dipylonbildern, wofür Pferde, Rinder, Hirsche, Rehe, Gänse, Enten erscheinen. Das dekorative Prinzip der Vasenmalerei im Dipylonstil wurzelt nicht in der Tongefäßverzierung, sondern in der Flecht- und Webetechnik, wie es in der Ilias heißt, daß Helena in das Purpurgewand Szenen aus dem Kampfe der Achäer vor Troja einstickt (Hörnes). Dümmler nimmt an, daß die Griechen vor ihrem Erscheinen in Hellas bei den Thrakern das Eisenschmieden erlernt hätten, und hält das Vorkommen eiserner Waffen für das sicherste Erkennungszeichen griechischer Gräber. „Die besseren Waffen", sagt er, „werden den abgehärteten Horden, welche aus Epirus einbrachen, im offenen Felde zum raschen Siege über die verweichlichten Vertreter der mykenischen Kultur verholfen haben." Um das Jahr 1000 v. Chr. brach dieser erste arische Stamm von Norden her in Hellas ein, um, dort seßhaft geworden, nach Jahrtausenden in die geschichtliche Zeit einzutreten, die der Rahmen unsrer Darstellung ausschließt.

Die Illyrier.

So sehen wir die Griechen früher als andre Völker die Vorstufen der Urkultur überwinden und in die Eisenzeit eintreten, während andre, unvergleichlich vorgeschrittenere, wie Ägypter und Karo-Mykenäer, noch tief im Bronzealter steckten. Die eigentlichen Träger und Verbreiter dieser



Abb. 50. **Altertümer vom Hallstätter Salzberg: a Gefäß aus Bronzeblech; b, c und d Nadeln und Kleiderhaften von Bronze aus den Gräbern von Hallstatt; e Streitmeißel oder Celte aus Bronze; f Spinnwirtel aus gebrannter Erde.**

ersten Eisenkultur aber waren die Illyrier. Die bedeutendsten Überreste der Hallstattkultur — der ersten Eisenkultur — finden wir in den Wohnsitzen der illyrischen Veneter. Die Wanderungen dieser Illyrier haben der Hallstattkultur eine ungeheure Verbreitung gegeben, ebenso wie später um 500 v. Chr. die Ausbreitung der keltischen Stämme die



Abb. 51. **Urne mit Tierzeichnung.**

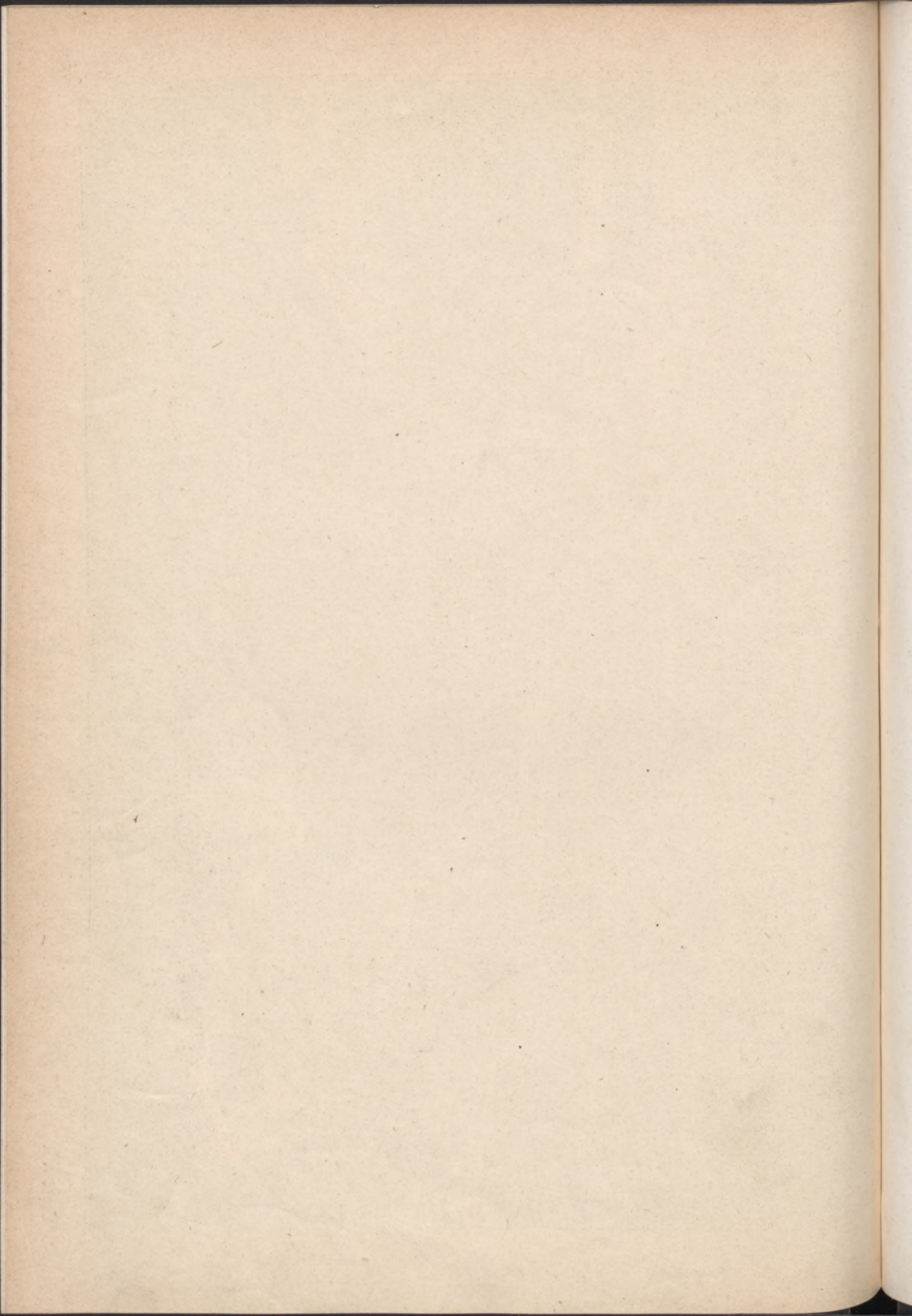
zweite Eisenkultur oder La-Tène-Kultur überall hintrug. Wie die Griechen als Eisenvolk in Hellas einbrachen und die mykenische Bronzekultur überwanden, so drängten die illyrischen Veneter von Nordosten her auf das Bronzevolk der Italiker, um sie allmählich zu überwinden, welche Italiker ihrerseits, wie wir gesehen haben, in der Urzeit die Urbevölkerung der apenninischen Halbinsel, die steinzeitlichen Ligurer, zurückgedrängt hatten. Die Illyrier Italiens stammen aus der Balkanhalbinsel, wo ihre Reste noch heute in Albanien leben. Die



Abb. 52. Situla von Watsch eben gelegt.



Tafel VI. Hissarlik-Troja.



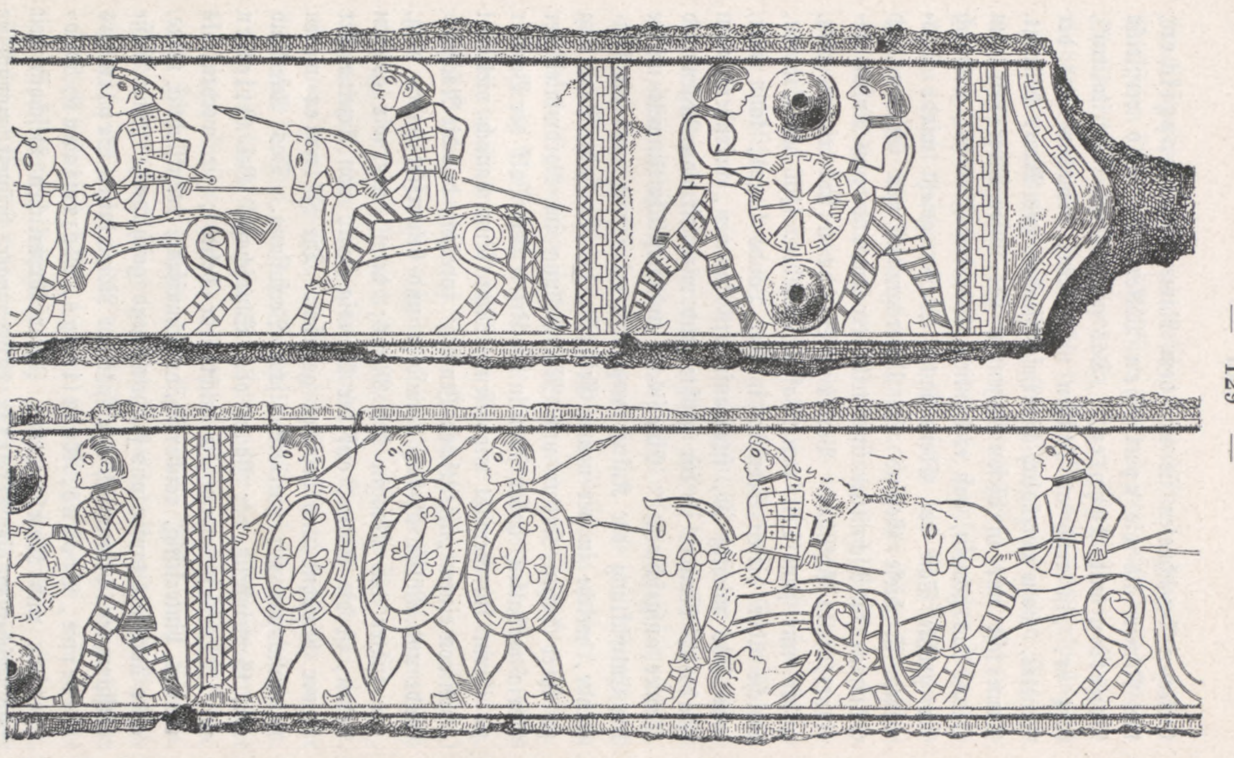


Abb. 53. Schwertscheide mit reichem Figurenschmuck. Aufziehende Reiter mit Helmen, Plattenpanzern und Lanzen bewaffnet; einer mit La-Tène-Schwert. Vor ihnen Fußsoldaten ohne Kopfbedeckung. Zu beiden Seiten an einem Rade beschäftigte Männer. Aus dem Hallstätter Grabfeld.

Griechen bezeichneten sie mit dem Namen der japygischen, die Römer als die apulischen Völker. Strabo vergleicht Venetien mit Ägypten. „Das ganze Land (Oberitalien)", sagt er, „ist reich an Flüssen und Seen, besonders das der Veneter, wozu vorzüglich die Beschaffenheit des Meers beiträgt. Denn fast nur in diesen Gegenden hat unser Meer mit dem Ozean das gemein, daß es ähnliche Ebbe und Flut hat, wodurch der größte Teil der Ebene unter Wasser gesetzt wird. Deswegen ist diese Gegend wie Unterägypten von Gräben und Dämmen durchschnitten und teils trocken und zum Anbau geeignet, teils schiffbar. Von den Städten sind einige ganz, andre nur zum Teil von Wasser umgeben. Zu den Städten, welche über diesen Seen im inneren Lande liegen, kann man, was sehr wichtig ist, stromaufwärts kommen, besonders vom Padus, denn er ist der größte und wird oft von Regen und Schnee aufgeschwellt." Eine solche landschaftliche Umwelt mußte die Entwicklung der Kultur ungemein erleichtern, und die Umstände, welche in der neuen Geschichte der Seestadt Venedig zu ihrer hohen Kultur und Machtstellung im Nordwinkel der Adria verhalfen, haben schon in der Urzeit dem Volk der Veneter zu ihrem Übergewicht verholfen. Man kann danach vielleicht schon von einem „urzeitlichen Venedig" sprechen, das die Nachbarlande und Völker ähnlich beeinflußt und beherrscht haben mag, wie später die Königin des Meers; denn, wie wir gesehen haben, ist die Stätte, auf der Venedig steht, von Urzeiten her immer bewohnt und befestigt gewesen. Die Illyrier waren Hirtenstämme mit patriarchalischer Verfassung. Das Ackerland war Gemeinbesitz der Phare oder Sippschaft. Bei Griechen und Römern waren sie nicht sehr beliebt; sie werden als treulos, hinterlistig, räuberisch, ausschweifend, trunksüchtig, träge, aber auch als tapfer und freiheitliebend geschildert. Ihrer Rasse entstammten bekanntlich die späteren Römerkaiser Septimius Severus, Probus, Aurelianus, Maximianus, Diokletian und Konstantin. Ihrer körperlichen Beschaffenheit nach erscheinen die Illyrier klein, mager, brünett, wonach sie

den Ligurern verwandt erscheinen und der sogenannten mittelländischen Rasse zuzurechnen sind, die mit den geschilderten Eigenschaften die ungewöhnliche der Langköpfigkeit (Dolichokephalie) vereint. Jedenfalls stachen sie von den ursprünglich ebenfalls langköpfigen, aber hochgewachsenen und blonden Kelten in höchstem Grade ab. Eine interessante Frage wäre es, zu entscheiden, ob der untersetzte, gravitätische, dunkelhaarige Römertypus nicht überhaupt auf den illyrischen und ligurischen zurückzuführen ist. Die Römer nehmen innerhalb der indogermanischen Völkerfamilie eine etwas isolierte Stellung ein; Kelten, Germanen und Griechen erscheinen in der Urzeit einander unvergleichlich ähnlicher und stammverwandter sowohl hinsichtlich ihrer physischen wie der geistigen Komplexion. Es will uns danach scheinen, als ob die Römer eigentlich aus der vorarischen Bevölkerung Europas hervorgegangen seien, deren Trümmer wir über weite Gebiete zerstreut in den Pelasgern, Illyriern, Ligurern und Iberern erkannt haben, und erst später durch die keltischen Italiker in Sprache und Gesittung arisiert zu den „Römern" geworden seien, die wir aus der Geschichte kennen.

Die Veneter.

Nach Polybius sind die Veneter „ein durchaus altes Volk", in Sitten, Tracht und Sprache von ihren Erbfeinden, den Kelten, verschieden. Ihre Hauptstadt Patavium (Padua) war noch zu Strabos Zeit berühmt durch die Waren, namentlich Gewänder, die sie nach Rom lieferte. Ebenso standen Spina, Ravenna, Aquileja im Lande der Veneter in hoher Blüte. Aquileja war der Handelsplatz für die illyrischen Völker an der Donau, der Ort, an dem sie die nordillyrische Kultur berührten. Die illyrischen Donaustämme holten hier die Produkte der See und den Wein, den sie in hölzernen Fässern auf Wagen luden, und Öl; dafür brachten sie Sklaven, Vieh und Häute. Diodor bezeugt, daß zwischen Oberitalien und der Balkanhalbinsel ein reger, tief in das östliche Binnenland hineingreifender Handel bestanden habe. Junge Handlungsreisende, die er Ligysten nennt, befanden sich beim Molosserkönig Admet, als Themistokles dort vor den Nachstellungen der Lakedämonier

Schutz suchte, und er entkam, von den wegkundigen Kaufleuten geleitet, quer durch die Balkanhalbinsel an das Gestade Kleinasiens. Diese Handelswege reichten hinauf bis ins Donaugebiet und nach Oberösterreich, wo wir den Hallstätter See als die Heimat der Eisenkultur erkannt haben, deren Träger als die ersten der europäischen Völker Griechen und



Abb. 54. Der sogenannte „goldene Hut".

Illyrier waren, welche diese Kultur nach der Balkanhalbinsel und nach der apenninischen brachten, als sie vermutlich beide aus dem Donaugebiet nach dem Süden herabstiegen. Die Illyrier sind als die Urbewohner dieses ganzen Ländergebiets zwischen den Ostalpen und dem Balkan bis herunter an die Adria anzusehen und wurden von den griechischen Stämmen durchbrochen und vermutlich auch erst in Bewegung gesetzt, als diese, aus dem höheren Norden kommend, auf sie stießen. Die

Illyrier sind wohl auch als die eigentlichen Schöpfer der Eisenkultur anzusehen, die die Griechen auf ihrem Zuge nach Süden von ihnen übernommen haben, um sie auf ihrem Wege nach Hellas weiter zu verbreiten.

Das Reich der Illyrier war wohl das älteste Kulturreich auf europäischem Boden, und es muß bereits eine hochentwickelte Kultur in Lebensweise, Tracht und Bewaffnung besessen haben, als es von nördlicheren Barbarenstämmen überflutet und zerstört wurde. Wir gewinnen ein Bild von dieser Kultur aus den Funden von Hallstatt. Vielleicht war es ein Werk jener Zerstörung, daß Griechen und Italiker nach dem Mittelmeer hinabstiegen,



Abb. 55. Gürtelschließe aus getriebenem Bronzeblech mit kämpfenden Reitern und Kriegern zu Fuß aus dem Gräberfeld von Watsch.

um die beiden für die antike Geschichte am bedeutsamsten gewordenen Halbinseln zu kolonisieren: vielleicht waren Hellas und Italia überhaupt nur illyrisches Kolonistenland, Sparta und Rom nur illyrische Tochterkolonien, von Volksstämmen gegründet, die in ihrer Donauheimat wiederum durch skythische Horden ebenso bedrängt worden, wie tausend Jahre später die Goten von den Hunnen in ebendemselben Donaubecken. Dieses war von Urzeiten her ein Sammel- und Knotenpunkt der Rassen und Völker, und es darf wohl als der europäische Gegenpol zu der Hochebene von Iran angesehen werden, deren Urbevölkerung die persisch-indischen Kulturen aussäte und das Mutterland für die arischen Kolonien am Indus und Ganges, wie am Euphrat und Tigris geworden ist. War Skandinavien die Urheimat der arischen Rasse — eine Auffassung, die allgemein angenommen zu werden scheint und zu der wir uns wiederholt bekannt haben — so wurden Iran und Ungarn (um den letzteren Länderkomplex, den wir hier im Auge haben, mit modernen geographischen Begriffen zu bezeichnen) gewissermaßen die ersten Ganglien in dem Nervensystem, das diese Rasse über Eurasien ausspannte: die ersten Sammel- und Ausstrahlungspunkte der wandernden Stämme, die die Südküste der großen Meere suchten und im Osten die Südsee, im Westen das Mittelmeer entdeckten, auf welchem ungeheuren Länderkomplex ihre Kulturschöpfungen gleichwohl in ununterbrochenem Kontakt blieben und einander von Osten nach Westen herüber befruchteten. Von Indien über Mesopotamien, das Nilland, Hellas, Rom, Gallien, Germanien verlief dieser Kulturstrom wie ein elektrischer Funke, dem auf allen „Stationen", die er passieren mußte, gewissermaßen neues Leitungsmaterial zugeführt wurde aus den beiden großen Sammelbecken, als die wir Iran und das Donaubecken erkannt haben.

Siebtes Kapitel

Die La-Tène-Periode.

Die La-Tène-Periode.

Die La-Tène-Kultur ist als die typische und Volleisenkultur anzusehen. Ihre Spuren finden sich am ausgebildetsten in der vorgeschichtlichen Festung La-Tène am Neuenburger See, die ursprünglich wohl von den Helvetiern gegründet, später in die Hände der Römer überging. Von hier aus drang das Eisen über die Kelten (Gallier) zu den Germanen. Wie die Griechen und Italiker der Hallstattzeit nach Süden, so trugen jene es nach Norden und bewaffneten die Söhne Teuts mit den dauerbaren und scharfschneidenden Langschwertern, die sie im „Furor teutonicus" das römische Kurzschwert überwältigen und schließlich das gesamte Römerreich stürzen ließen. Dieses hatte dem Eisenschwert seine ungeheure Ausdehnung nach Osten und Westen und seine ganze Machtstellung zu verdanken. Es erlag schließlich der selben Waffe, mit der es die jugendfrischeren Germanenstämme überzogen. So war es überall die Waffe, mit der ein Volk das andre warf und unterwarf, und die Rassen und Reiche haben einander wohl nach ihrer urwüchsigen Kraft und Jugendfrische, aber auch nach der tüchtigeren Waffe abgelöst, die das eine vor dem andern voraus hatte.

> Durch Sprache und Schrift, durch die Tradition wissenschaftlicher, künstlerischer, philosophischer, sozialer Errungenschaften, durch den Zusammenschluß zu idealen Hilfsgemeinschaften, durch tausend und tausend neue vergeistigte Fäden sind wir als Kulturmenschheit zu einem Überorganismus, einheitlich und doch einzeln in bewußter Freiheit, erwachsen, ein letztes erfüllendes Riesenwesen dieser alten Erde.
>
> Wilhelm Bölsche.

Die homerischen Helden.

Wir haben die Schutthügel von Hissarlik bei Troja als eine Ablagerung aus der sogenannten Heroenzeit der Hellenen erkannt, welche Kultur aber, wie wir gesehen haben, ebensowenig hellenischen Ursprungs ist, wie die von Tiryns und Mikenä. Die homerischen Helden können somit noch nicht als Hellenen gelten; sie gehören der vorhellenischen Kulturperiode von Mykenä an, deren Erbe die von Norden in die Halbinsel einbrechenden eisenbewehrten, naturfrischen Griechenstämme antraten und in deren fürstlichen Gründern sie erst später ihre Vorfahren und göttlichen Ahnen erblicken lernten.

Heroenhügel und Fürstengräber in Württemberg.

Etwa in das 5. Jahrhundert dürften die sogenannten Heroenhügel oder Fürstengräber gesetzt werden, die Fraas in Württemberg entdeckt hat: „gewaltige Grabmonumente, die ungeheure Schätze der Vorzeit bergen, geeignet, uns einen hohen Begriff zu geben von der damaligen Kultur jener Gegenden, von der Pracht ihrer Fürsten, von den weitverzweigten Handelsbeziehungen, ja von der Freiheit der Empfindung, wie sie sich in den Begräbnissitten ausspricht." Die hervorragendsten dieser Hügel sind die von Belremise und Kleinaspergle, die beide der Übergangszeit von der Hallstattkultur zur La-Tène-Periode angehören, und von denen der letztere 58 m Durchmesser und 6 m Höhe hat. Kleinaspergle liegt 1 km von der Festung Hohenasperg und 2 km

von Belremise bei der Stadt Ludwigsburg. Fraas sagt, daß diese Fürstengräber ganz den selben Eindruck auf ihn gemacht haben, wie die Heroenhügel an der Besikabai und bei Hissarlik, die er von den Dardanellen aus gesehen. In dem Hügel von Belremise fand man die Leiche eines Fürsten mit goldener Krone, Goldspange, Bronzedolch neben einem vierräderigen Streitwagen. Das Grab war von Holzdielen umrahmt und mit großen Feldsteinen zugedeckt. Ein zweites Grab in dem Hügel lag 1,2 m tiefer im Boden und enthielt die Reste von Waffen und Schmucksachen. Im Hügel von Kleinaspergle stieß Fraas in einem eingetriebenen Stollen von 18 m Länge auf ein Grab von 3 m Länge und 2 m Breite. Es war mit einem Zeltteppich zugedeckt, der auf Stangen ruhte. Das Gewebe war natürlich längst verschwunden, aber es hatte sich in dem Lehm abgedrückt, in dem man noch das Bild der Textur erkennen konnte. An der Ostseite des Grabes standen vier große Bronzegefäße, darunter eine aus Kupfer getriebene Wanne, in der noch ein silberner Schöpflöffel lag. Das zweite Gefäß war eine sogenannte gerippte Ciste; das dritte ein zweihenkeliges Bronzegefäß mit etrurischen Ornamenten. Das vierte ein etrurisches einhenkeliges Gefäß (nasiterna), mit phantastischen Tierköpfen verziert. Die Aschenreste der Leiche selbst waren mit einem goldverbrämten Tuche zugedeckt. In der Mitte des Grabs lagen die Kostbarkeiten: zwei Schalen von vollendeter attischer Form und lemnischer Erde. Die Malerei auf der einen stellte rot auf schwarz eine Priesterin dar, die mit einem brennenden Holzscheit den Opferbrand entzündet. Der Rand der Schale zeigt einen Efeukranz und, was bisher noch nie gefunden worden, die Unterseite mit goldener Draperie verziert. In der ebenso gehaltenen zweiten Schale war ein gelbgrüner Kranz aus Mohn und Binsen gemalt. Dazwischen lag ein Ring aus Ebenholz mit goldenem Knopfe, anscheinend für einen Frauenarm. Ein goldener Armschmuck an silberner Kette deutete gleichfalls auf eine Trägerin hin. Da außerdem alle Waffen fehlten, durfte man auf ein Frauengrab schließen. Endlich fand man noch

zwei goldene Hörner von der Gestalt des Stierhorns mit Widderkopf am unteren Ende.

Etruskische Einflüsse im vorgeschichtlichen Europa.

Diese Gräberfunde sind so bedeutsam, weil sie hellenisch-etruskische Einflüsse im vorgeschichtlichen Europa verraten. Die Etrusker waren die Vertreter der morgenländischen Kultur im europäischen Westen und bildeten in der vorrömischen Zeit eine Art Gegenstück zu den Karthagern der römischen Zeit. Wir haben gesehen, daß sie im Ausgang der neolithischen Zeit aus der Alpenregion auf die Italiker drängten, und später von nachdrängenden keltischen Stämmen selbst weiter nach Süden geschoben wurden. Der Handel und die Bronzeindustrie ihrer Zeit lag für Westeuropa durchaus in ihren Händen.

Feuerböcke und Bratspieße.

Feuerböcke und Bratspieße aus prähistorischer Zeit, welche der Geheime Medizinalrat Thenn (München) in einem von ihm erforschten, reich ausgestatteten Grab der Hallstattperiode bei Beilengries gefunden hat, gehören zu den größten prähistorischen Seltenheiten diesseits der Alpen, während sie in Italien auf dem Gebiete der altetruskischen Kultur kaum in



Abb. 56. Eisernes Schwert mit Silberbeschlag und Darstellung.

einem der größeren Gräber fehlen. Das Gerät der Feuerböcke ist noch heutigentags in den Alpenländern im Gebrauch als Herdgerät und als sogenannter Kienleuchter, sowie als Unterlage für die Leuchtspäne. Die etruskischen Gräber wurden als Wohnstätten der Toten aufgefaßt, in welche man nicht bloß Schmuck und Waffen, sondern auch Geräte zum täglichen Gebrauch des Lebens, wie Küche mit Kücheneinrichtungen und Speisen, legte. Die Grabgebräuche der Etrusker sind auch in unsre Gegenden übertragen worden, wo die Gräber nur mehr der Idee nach Wohnstätten sind. Diese etruskische Kultur ist jünger als die Hallstattkultur und zeigt gegenüber dieser einen weiteren Fortschritt. Sie berührt sich wohl mit ihr, ist aber nicht aus der Hallstattkultur hervorgegangen, sondern nimmt eine selbständige, isolierte Stellung ein, wie denn auch die etruskische Rasse eine andre gewesen ist als die der Hallstattleute. Diese haben wir als Illyrier erkannt, die das ganze Donaugebiet bis nach Böhmen hinauf und in den Balkan hinein beherrschten. Nicht minder unterscheidet sich die etruskische Kultur von der der westkeltischen Stämme, die wir unter dem Namen der La-Tène-Kultur verstehen.

Die drei Kulturen der Alpenländer.

Wir haben also in vorrömischer Zeit in dem großen Landdreieck der Ost- und Westalpen mit dem südlichen Abschluß von Oberitalien drei Kulturzentralen: erstens die Hallstattkultur, über das ganze Donaugebiet und die angrenzenden Länder samt der Balkanhalbinsel und Norditalien verbreitet; zweitens die etruskische Kultur als selbständige Schöpfung eines vorarischen, vermutlich mongoloiden Alpenstamms, der sich südwärts über Ober- und Mittelitalien ausdehnte und in Etrurien, der heutigen Provinz Toskana, als dem ehemaligen Sitz seiner Macht, noch seine Spuren in der Bevölkerung zurückgelassen hat (vielleicht ist auch der Homo alpinus, ein kurzköpfiger, untersetzter und dunkelhaariger Menschenschlag der Alpenländer, als etruskischer Rückstand zu betrachten); und endlich die La-Tène-Kultur der Westalpen, nach der gleichnamigen Fundstätte am Neuenburger See benannt, zu der wir jetzt übergehen.

Die La-Tène-Kultur.

In La-Tène fand man die Reste einer Kulturgruppe, die als vollentwickelte Eisenzeit zu betrachten ist. Wir haben die Hallstattkultur als die erste Eisenzeit erkannt, in der die Bronze noch überwiegend im Gebrauch stand und namentlich Bronzewaffen neben den Eisenwaffen verwendet wurden. Hier in La-Tène dagegen finden wir Waffen und Werkzeuge durchweg aus Eisen, und nur die Schmuckgegenstände noch aus Bronze hergestellt. Aber auch diese sind oft aus Eisen, was wiederum beweist, daß das Eisen damals noch als Material in hohem Werte gestanden haben muß, wie wir denn gesehen haben, daß es bei seinem ersten Erscheinen als Seltenheit und Kostbarkeit nur zu Schmuckgegenständen verwendet worden war. Man hat die La-Tène-Kultur früher für eine Weiterentwicklung der Hallstattkultur angesehen, aber durch die Untersuchungen des schwedischen Archäologen Hans Hildebrand hat sich ergeben, daß die La-Tène-Altertümer „als Reste eines ganz eigenartigen, von dem Hallstattkulturkreise typisch verschiedenen Kulturkreises“ anzusehen sind (Ranke). Die Träger dieser Kultur in der Gegend von La-Tène waren helvetische Gallier. Der Name La-Tène bedeutet in der Sprache der Fischer des Neuenburger Sees „Untiefe“, und die Stelle liegt etwa 7 km von der Stadt Neuchâtel entfernt am Ende des Sees. Die Nachgrabungen wurden durch künstliche Senkung des Wassers, das früher die Stelle von La-Tène 70—80 cm hoch bedeckte, erleichert und ergaben die Reste mehrerer Blockhauswohnungen, die einst auf einer Insel gestanden, welche mit dem Festlande durch drei Stege verbunden waren. Wir haben also hier keinen eigentlichen Pfahlbau mehr vor uns. Die Balken der Blockhäuser bestanden aus Fichtenholz von 5,7 m Länge und lagen roh bearbeitet parallel nebeneinander. Das Fundament der Häuser ruhte auf vertikalen, in Abständen von 1 m in den Boden getriebenen Pfählen. Eine Fundschicht, wie bei den Pfahlbauten, aus Stein, Horn, Scherben, Bronze fehlt in La-Tène, dessen Eisenreste in einer Tiefe 40 cm bis 3 m von Kies und Schlamm bedeckt liegen. Die Funde von La-Tène tragen, wie bereits früher erwähnt, meist

militärischen Charakter. Es war eine prähistorische Festung und wurde als solche auch noch durch die ganze Römerzeit von den Legionen benutzt. Das Eisen ist ungewöhnlich gut erhalten, so daß es heute noch wie vor zweitausend Jahren gebraucht werden könnte. Es war in der Tiefe unter Sand- und Kieslagen dem zerstörenden Einfluß der Atmosphäre entzogen. Die Waffen aus La-Tène sind ungemein sorgfältig gearbeitet, was auf eine lange Erfahrung in der Eisenarbeit schließen läßt. Man fand etwa 100 Schwerter, aber keine Dolche; jene sind in ihrer Form sehr gleichmäßig und 80—95 cm lang, oft noch in ihren Scheiden steckend. Die zweischneidige Klinge ist nur einige Millimeter stark, gerade und gleichmäßig breit zwischen 40 und 55 mm bis fast zur Spitze, gegen welche sie dann allmählich abfällt. Unter dem Griffansatz finden sich häufig Einprägungen, die als Fabrikzeichen gedeutet werden. Viele Schwerter scheinen überhaupt nicht gebraucht zu sein, andre sind schartig, krummgebogen oder zerbrochen. Ein Eisenstäbchen von der Umrißform einer Glocke setzt die Klinge vom Griff ab, und die Scheide schließt in derselben Form nach oben. Dies ist eine charakteristische Eigenschaft der La-Tène-Schwerter. Die Griffangel ist mit der Klinge aus einem Stück geschmiedet und 13—15 cm lang. Etwa die Hälfte der gefundenen Schwerter steckte in einer Scheide aus zwei Blättern von gehämmertem Eisenblech, deren Ränder übereinandergebogen sind, und die in eine Spitze von eigentümlich eleganter Form auslaufen. Die Scheide wurde durch einen Haken am Gurt befestigt und ist oft mit Arabesken und Wellenlinien graviert. Eine davon zeigt drei phantastische Tiere, die an die Darstellungen auf gallischen Münzen erinnern. Zwölf gefundene Eisenstäbe scheinen noch unfertig geschmiedete Schwerter zu sein. Während die Schwerter sehr einförmig erscheinen, sind die Lanzenspitzen sehr verschieden und erinnern durch ihren rippenförmigen Einschnitt oft an die modernen Bajonette. Pfeilspitzen wurden sehr wenige gefunden. Als Schilde dienten gebogene Eisenplatten, 30 cm lang und 10 cm breit, die mit Nägeln auf

einem Holzbrett befestigt waren. Reste von Pferdegeschirren deuten auf die Benutzung dieses Tiers. Man fand 10 Trensen und bronzene Zierstücke als Geschirrschmuck. Ferner ein vollkommen erhaltenes hölzernes Rad, von einem eisernen Reifen eingefaßt. Die Felge aus einem Rad war zerbrochen, aber geschickt ausgebessert. Der Umfang betrug 92 cm, der eiserne Reifen war 1 cm dick und 5 cm breit, die 10 rohen, eichenen Speichen 30 cm lang. Schmuckgegenstände sind in La-Tène merkwürdig selten, was sich wieder aus dem Festungscharakter und der damit gegebenen Abwesenheit des weiblichen Elements erklärt.



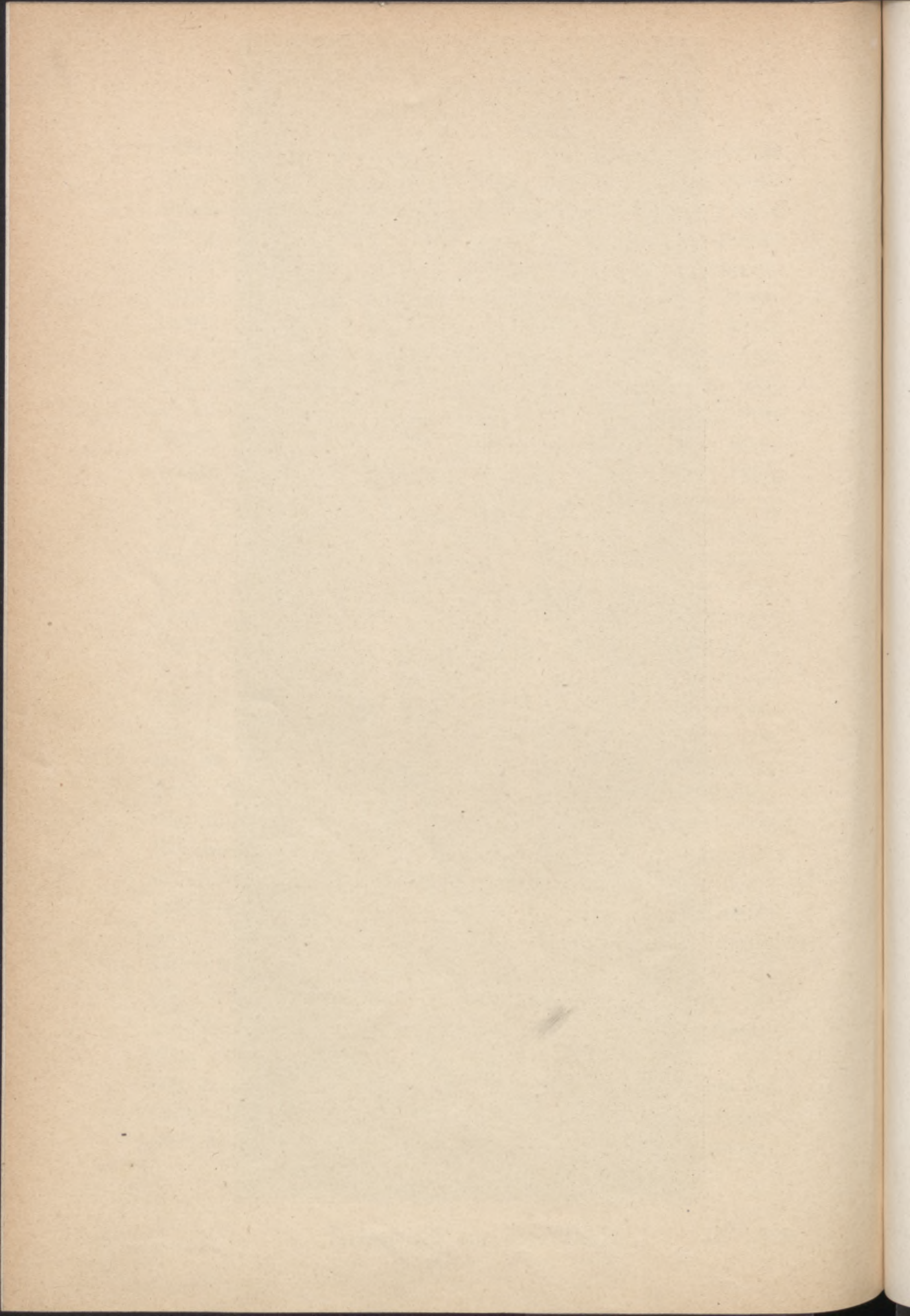
Abb. 57. Römische Eisenschwerter.

Die Fibeln gleichen in der Form der heutigen Agraffe oder Heftnadel. Diese Form ist typisch für die La-Tène-Kultur und wird als die La-Tène-Fibel bezeichnet, die sich von allen andern prähistorischen Fibeln unterscheidet. Man hat mehrere hundert Exemplare davon gefunden, die alle denselben Typus zeigen und sich nur durch die größere oder geringere Zahl der federnden Windungen und die verschiedene Art der Verzierung der gebogenen Teile voneinander unterscheiden. Ihre Größe schwankt zwischen 4 und 15 cm, einige messen auch bis 27 cm. Die Armreifen und Beinringe sind meist aus Eisen, die Halsringe zuweilen noch von Bronze. Ein prächtiger Goldreif findet sich darunter, von 14 cm Durchmesser und 729 dcg

Gewicht. Einer der Eisenringe besitzt ein bewegliches Anhängsel als ältestes Muster der Schnalle mit Zunge. Die wenigen Haarnadeln sind noch aus Bronze; auch die Knöpfe mit Öhr; die Halsperlen teils aus farbigem Glas, teils aus emailliertem Ton. Nur 15 Beile fanden sich, mit breiter Schneide, schwer und roh aus Eisen geschmiedet, mit nur zwei Schaftlappen, statt vier bei den Bronzebeilen, zu einer viereckigen Röhre zusammengebogen für den knieförmigen Stiel. Der Mangel an Schmiedewerkzeugen in La-Tène läßt darauf schließen, daß die Bewohner ihre Waffen von auswärts bezogen. Die gefundenen Tongeschirre bestehen aus graufarbigen Scherben von feiner, hartgebrannter Masse und sind nicht ornamentiert. Man sieht, die ganze Einrichtung der Militärkolonie La-Tène hatte in jeder Hinsicht einen strengen, echt kasernenmäßigen Charakter. Nur ein kleines Figürchen aus massiver Bronze wurde gefunden, von 41 g Gewicht, anscheinend einen Hund darstellend, von 5 cm Länge. Ferner Spielwürfel aus Knochen und Bronze; jene viereckig mit Feldern gleicher Größe und den Augen 3, 4, 5, 6; diese länglich mit Punkten 1, 2, zweimal 3, 4, 5. Von hoher Bedeutung sind die Münzen aus Bronze, Silber und Gold: entartete Nachbildungen makedonischer Stateren aus der Zeit Philipps; außer diesen gab es noch gallische konkave Münzen, sogenannte „Regenbogenschüsseln". Menschliche Schädel und Knochen fanden sich in großer Zahl in verschiedenen Tiefen der Kiesschicht des Seebodens. Die Verletzungen der Schädel zeugen von den heftigen Kämpfen, die hier stattgefunden, einige weisen tiefe, mit dem Schwerte geschlagene Spalten auf. Ein Dutzend Schädel war wohlerhalten, ebenso Skeletfragmente von etwa 30 Individuen. Virchow hat acht Schädel mit Sicherheit dem männlichen Geschlecht zugewiesen, die meisten waren brachykephal, mittlerer Schädelindex 77,8. Die Schädel sind verhältnismäßig hoch. Sie sind von gräulichweißer Farbe und rauher Oberfläche, wonach sie lange im Kalkboden gelegen haben müssen. Die wenigen dolichokephalen Schädel indessen, die sich darunter finden,



Tafel VII. Skelettgrab aus Reichenhall.



sind braun und glatt wie die aus Torfmooren und Pfahlbauten. Danach dürften diese die älteren, jene die jüngeren sein (Hörnes). Nach Virchow waren die Bewohner des ersten Steinalters brachykephal, die des jüngeren durch die ganze Bronzezeit dolichokephal, und erst in der La-Tène-Periode soll sich wieder eine brachykephale Bevölkerung breitgemacht haben.

Hallstatt und La-Tène.

Die älteste Eisenzeit ist nach Undset im mittleren Europa durch zwei große Altertümergruppen repräsentiert. Die Gruppe Hallstatt liegt in Deutschland hauptsächlich im Donautale, wogegen die Funde im Rheintale sich der Gruppe La-Tène anschließen. Letztgenannte Gruppe scheint sich in einem Gürtel durch das mittlere Deutschland bis nach Böhmen zu ziehen, und abwärts durch das westliche Ungarn nach Norditalien, und dort ein Gebiet zu umspannen, auf welchem die andre Gruppe besonders stark auftritt. Durch das östliche und nördliche Frankreich zieht die La-Tène-Kultur alsdann in einem zweiten Gürtel bis an die Nordsee und hinüber nach den britischen Inseln. Es finden sich übrigens auch Gebiete, wo beide Gruppen auftreten, dem Anschein nach hauptsächlich in der Schweiz und im südlichen Frankreich. Doch pflegen die denselben angehörenden Gegenstände scharf getrennt zu sein. Gemischte Funde sind selten, und kommen nur in den Gräberfeldern des südlichen Frankreich vor. Und Hans Hildebrand sagt über das Verhältnis der beiden Kulturen zueinander: „Das Dünne, flach Ausgetriebene, was die Gruppe Hallstatt charakterisiert, fehlt der Gruppe La-Tène gänzlich, die sich im Gegenteil durch Abrundung, Konzentrierung und kräftige Profilierung auszeichnet." Die Träger der La-Tène-Kultur waren, wie gesagt, gallisch-keltische Stämme; aber sie hat sich weiter über die Grenzen dieser Rasse ausgedehnt. Als die Römer nach Italien kamen, standen Kelten und Germanen in der La-Tène-Kultur, und die Germanen dürften eben die langen Eisenschwerter der Gallier besessen haben. Im Rheingebiet lebte eine andre Rasse als am Neuenburger See, beide aber waren Träger ein und der selben Kultur. Jener nördliche Zweig der La-Tène-Kultur

am Mittelrhein und Main, im Saar- und Neckartal, zeigt sich stark beeinflußt von der italischen Bronzekultur. Man findet da bronzene Kannen und Vasen, Goldschmuck und gemalte Tongefäße. Es ist derselbe etruskische Einfluß, den wir schon bei den württembergischen Fürstengräbern erkannt haben, und Montelius glaubt sogar, daß die charakteristische La-Tène-Fibel, die wir vorhin betrachtet haben, sich aus der Fibula der Gräber in Certosa entwickelt habe. Die La-Tène-Kultur ist gewöhnlich mit Leichenbestattung verbunden.

Reihengräber. Dem keltischen Stamm der Vindelikier schreibt F. Weber die Gräber und Ansiedlungsfunde zu, die bei dem Dorfe Manching bei Ingolstadt aufgedeckt worden sind. Die Reste dieser Wohnstätten lagen innerhalb eines alten Ringwalls und gehören der letzten Stufe der La-Tène-Zeit an, also dem 1. Jahrhundert vor unsrer Zeitrechnung, als Cäsar gegen Germanien zog. Außerhalb des Walls wurde ein großes Reihengräberfeld gefunden, das dem 2. Jahrhundert v. Chr. anzugehören scheint. Die Leichen wurden in Kleider oder Tuch gehüllt, in die Erde versenkt, den Männern Schwert, Schild, Lanze beigegeben. Das Schwert lag auf der rechten Seite, mit dem Griff nach oben, wie es im Leben getragen wurde. Der Schild wurde über die Leiche gelegt und die Lanze mit der Spitze nach oben in die rechte Hand gedrückt. Als Schmuck finden sich Fibeln und Armreifen aus Eisen und Bronze. Jene hielten auf der Schulter Mantel und Rock zusammen. Die Arme blieben nackt. Die Frauen trugen lange, auf die Füße herabwallende Gewänder, darüber einen Mantel, über dem Kopf den Schleier oder ein Tuch. Einen Gürtel von Bronze um die Hüfte, um den Hals den Perlenschmuck. Die Funde lassen ein Volk erkennen, das mit den Galliern auf gleicher Kulturstufe stand, und die Kultur kommt der der Merowingerzeit gleich, die in Germanien erst 500 Jahre danach in die Erscheinung trat.

Die Eisenkultur. Damit sind wir an der Grenze der historischen Zeit angelangt, wo die keltische La-Tène-Kultur in die römische Eisenkultur übergeht, und „sich aus beiden ein spezifischer provinzialrömischer Formenstil entwickelt, unter dessen Einfluß sich im

Norden der germanischen Länder jener originale Eisenstil entwickelte, welcher die Gräber der Völkerwanderungsgermanen bis zur Merowingerzeit charakterisiert und unter Karl dem Großen in die alte romanische Renaissance übergeht" (Ranke). Wir wollen nun noch einen Blick auf die Bevölkerungsverhältnisse Mitteleuropas in vorgeschichtlicher Zeit werfen, und die Rassen, welche als Träger der verschiedenen Kulturen anzusehen sind. Schon in der Steinzeit dürfte ganz Nordeuropa von Stämmen arischer Rasse bewohnt gewesen sein, und es erscheint, nach Ranke, „jetzt zweifellos, daß in der Bronzeperiode in unsern Nordlanden schon Germanen angesiedelt waren." Da indessen der Übergang vom Stein- zum Bronzealter als ein ganz allmählicher anzusehen ist, so „hat es eine gewisse Wahrscheinlichkeit, daß wir schon die Leute der nordischen neolithischen Steinzeit als von germanischem Blute, oder wenigstens mit den Germanen verwandt anzuerkennen haben." Die Kulturbeziehungen der letzteren reichten im Bronzealter nicht so sehr nach Süden und Westen, als nach Osten, nach Sibirien und nach Zentralasien, von woher sie die charakteristische Celtform des Bronzebeiles empfangen zu haben scheinen. Auch Einflüsse der Hallstattkultur nach dem Norden lassen sich erweisen, allein diese konnte, obwohl sie gewiß schon früher das Eisen den Germanen brachte, diesem doch noch nicht die rechte Würdigung bei dieser Rasse verschaffen; erst unter dem Einfluß der keltischen La-Tène-Kultur, die von Süden und Westen nach dem Norden drang, brach für die Germanen die vollwertige Eisenkultur an, mit der sich dann die römische Provinzialkultur verschmolz. So sind die Kelten schon in vorgeschichtlicher Zeit die Kulturvermittler der Germanen geworden, wie sie es denn auch im ganzen Verlauf ihrer Geschichte geblieben sind.

Klimaschwankungen als die Ursache der Völkerwanderungen.

Die Wanderzüge der arischen Stämme nach Asien und an die Gestade des Mittelmeers haben sich wahrscheinlich in der Stein-Kupferperiode vollzogen und haben, wie zu Eingang erwähnt, ihre Ursache in den Klimaschwankungen, welche die

wiederholten Vereisungsperioden Nordeuropas mit sich brachten. „Die mit den Glazialzeiten der Erde regelmäßig auftretenden Klimaänderungen müssen" — nach Ranke — „mit einer gewissen Regelmäßigkeit Völkerwanderungen hervorrufen." „Von allen Seiten her" — sagt Fraas — „drängen die Tatsachen zu der Ansicht, daß die Mittelmeergegenden und ein großer Teil von Europa früher sowohl in der historischen als in der geologischen Zeit eine gleichmäßigere Temperatur gehabt haben, weil das Klima ein feuchteres war. Zu derselben Zeit, da in Zentraleuropa infolgedessen Erscheinungen sich beobachten ließen, die jetzt nur noch dem hohen Norden eigen sind, zu derselben Zeit, da die Gletscher der Alpen zur Donau sich erstreckten, da Donau und Rhein aus gemeinsamer Eisquelle sich speisten, zu derselben Zeit waren auch noch Wälder am Parnaß und Helikon, darin die Unsterblichen wohnten, und fette Weideplätze an den Ufern des Euphrat. Einer Grundursache ist es zuzuschreiben, daß im Laufe der Zeit das Gleichmaß der Atmosphäre auf unsrer Hemisphäre sich änderte. Mag sie nun heißen, wie sie wolle, infolge dieser Ursache schmolzen allmählich die Gletscher in Frankreich und Deutschland ab; es machte aber auch in Griechenland die Pinie der Strandföhre und der Knoppereiche Platz, und darum weht jetzt über die Trümmer Babylons der heiße Wüstenwind."

Rasse und Milieu.

Nach dieser Theorie wären es allein die klimatischen Schwankungen gewesen, welche die Völker und Rassen in Bewegung gesetzt und die Kulturen beliebig hier und dort hervorgerufen hätten; die mit dem Eintritt wärmerer Perioden südliche Stämme nach nördlichen Breiten gezogen, und mit dem erneuten Eintreten der Kälteperiode die Nordvölker wieder nach dem Süden getrieben hätten, um auf diese Weise ihre jeweilige Kultur zu verbreiten. So viel diese Theorie indessen für sich haben mag, so können wir ihr doch — unbeschadet ihrer relativen Berechtigung — nicht durchaus beistimmen, jedenfalls insofern nicht, als sei es nur allein solchen klimatischen Zufällen zu danken, daß gerade in Mesopotamien, am Nilstrand, am Tiberufer die großartigsten

Kulturen aufblühten. Wenn z. B. Mesopotamien in vorgeschichtlicher Zeit auch ein gemäßigtes, fruchtbareres Klima gehabt haben mag als heute, so ist es doch zu dem „Garten Eden", als den wir es aus der Bibel kennen, erst durch die Rasse ausgebaut worden, die ein günstiges Geschick dorthin verschlagen hatte. Ob es nun die Sumero-Akkader oder die Assyro-Babylonier gewesen, die das künstliche Bewässerungssystem erdacht, durch das die mesopotamische Sandwüste in ein fruchtbares Gefilde verwandelt worden, — jedenfalls ist die Kultur Mesopotamiens ohne dieses geniale Kanalisationssystem unmöglich zu denken. Wohin immer eine Rasse von so hoher Intelligenz, wie die gewesen sein muß, welche die Kultur dieses Lands erzeugte, verschlagen worden wäre, sie hätte „überall eine hohe Kulturentwicklung gezeitigt; und anderseits würden die günstigsten klimatischen und geologischen Bedingungen einer indolenten und unfähigen Rasse nichts nützen, wie wir an der heutigen türkisch-arabischen Bevölkerung sehen, die die alten vorderasiatischen Kulturlande inne haben, welche einst in so hoher Blüte gestanden. Man versetze nur einen tüchtigen und tatkräftigen Menschenschlag an das Euphrat- und Tigrisufer, und man würde dieses Gebiet bald wieder zu alter Kulturhöhe sich erheben sehen" (Driesmans).

Die ungleiche Befähigung der Rassen für die Kultur.

Nicht das Klima, nicht das Milieu hat mithin die Kulturen erzeugt, sondern der Menschenschlag, die jeweilige mehr oder weniger befähigte Rasse. Die Befähigung der verschiedenen Menschenrassen ist nicht gleich. Diese Tatsache können wir gerade an der Urgeschichte der Kultur recht gewahr werden. Die Bronze ist von den Völkern Vorderasiens, vermutlich den Sumero-Akkadern, erfunden worden, aber im hohen Norden, bei den Skandinaviern, und den Urbewohnern Ungarns hat sie ihre großartige Verarbeitung erfahren. Die Bronzekultur der Italiker war neben der gleichaltrigen der Skandinavier nach Hörnes nur ein „niederes Gestrüpp" zu nennen. Erst die Illyrier und Etrusker hoben sich darüber hinaus, und vielleicht sind in den ersteren die Schöpfer der hohen Bronzekultur im vorgeschichtlichen Ungarn zu erkennen. Die keltischen Stämme

von ganz Mittel- und Westeuropa haben wenig Anteil an dieser Kultur genommen, vielmehr, wie wir gesehen haben, erst später von den Etruskern ihre Bronzewerkzeuge überkommen, während die Germanen Skandinaviens und der ganzen Ostseeküste sich dieser Metallmischung, sobald sie ihnen bekannt geworden, sogleich bemächtigten und eine eigne, hochentwickelte Kultur daraus zu schmieden wußten. Dieser merkwürdigen Erscheinung müssen doch wohl tiefere Rassenunterschiede zugrunde liegen, die auf eine höhere Geistesveranlagung und Befähigung bei den nordischen Germanen und eine geringere bei den Kelten schließen lassen, über deren Köpfe hinweg jene das kostbare Metall der Sumero-Akkader oder Phönizier gleichsam aus der Hand nahmen. Entsprechenden Erscheinungen begegnen wir dann später bei der Hallstatt- und La-Tène-Kultur. Dort sind es die Illyrier, welche als die ersten Träger einer Eisenkultur auf europäischem Boden erscheinen, vielleicht aber haben sie selbst das Eisen erst von den Chalybern am Pontusufer des Kaukasus übernommen, von denen die Griechen es in ihrer Tradition empfangen haben wollten; vielleicht auch mögen sie mit den Chalybern stammverwandt und einst über den Pontus die Donau heraufgekommen sein, wo sie fast im ganzen Gebiet des heutigen Österreich ein mächtiges, wohlorganisiertes Reich gründeten, das ein uniformiertes Heer besaß und den ganzen Handel zu Land zwischen Vorderasien und Europa in Händen hatte. Diese hochbegabten Illyrier sollen indogermanischer Abkunft gewesen sein, und ihre heutigen letzten Abkömmlinge im Balkan, die Albanesen, reden noch einen wurzelhaft indogermanischen Dialekt. Die Illyrier waren, wie wir gesehen, die Vorläufer und Begründer der römischen Eisenkultur; und vielleicht unter dem Einfluß beider, der Illyrier von Osten und der Kelto-Römer von Süden her, dürfte die Volleisenkultur von La-Tène am Neuenburger See erwachsen sein, die andre wieder für eine selbständige, rein helvetisch-gallische Schöpfung halten. Wie dem auch sei, jedenfalls sehen wir nur wieder einen einzigen der unzähligen keltischen Stämme,

die sich vermutlich durch Kreuzung mit andersrassigen Elementen aus der großen keltischen Masse herausgehoben, eine neue Kulturhöhe erreichen, während die Masse sich zunächst indifferent dagegen verhielt. In diesem Falle sind es allerdings Kelten, die die neue Eisenkultur den nördlichen Germanen vermittelten. Wir bemerken aber wiederum — ganz wie einst bei der Bronze — daß sich die Germanen nicht, wie andre keltische Stämme, zumal die des heutigen Mittel- und Oberdeutschland, mehr oder weniger indifferent dagegen zeigten, sondern sogleich vollbewußt in die Eisenkultur eintraten. Darum erhielt sich die La-Tène-Kultur auch ungleich zäher bei den Germanen und stand noch in voller Geltung, als die Kelten längst der römischen Eisenkultur erlegen waren. „Vielleicht im Anschluß an die nordetruskische Gruppe bildeten keltisch-gallische Völker die La-Tène-Kultur aus," meint Ranke, „die namentlich in den beiden letzten Jahrhunderten vor dem Eintreffen der Römer in Mitteleuropa unsern Gebieten ihren Typus aufdrückte, bis sie unter dem Einfluß der Römer sich, zunächst wohl am Rheine, zu jenem vorwiegend römischen Mischstile ausbildete, den wir als römische Provinzialkultur bezeichnen lernten. In den ferneren, dem römischen Einflusse nicht direkt unterliegenden Gebieten Mitteleuropas hält sich zunächst neben den zahlreichen Einwirkungen der römischen Provinzialkultur die La-Tène-Kultur noch mit einer gewissen Zähigkeit. In der Völkerwanderung der Germanen tritt uns dann der prächtige, altgriechischen, pontischen Einfluß verratende germanische Eisenstil entgegen, aus dem sich unter den ersten Karolingern in absichtlich erneutem Anschlusse an den klassisch-römischen der mittelalterliche Stil entwickelte."

Die römische Eisenkultur.

Wir erkennen mithin, daß die Metallkultur auf europäischem Boden durchaus eine Schöpfung arischer Völker war. Überall sehen wir diese die Bedeutung und den Wert des Metalls sofort erkennen und es in hervorragender Weise verarbeiten, während die vorarische Urbevölkerung Europas sich schwer empfänglich dazu verhielt und zäh am Steinalter haftete. Die Illyrier im Osten, Skandinavier im Norden und Kelto-Helvetier im Westen sind die

drei Erzeuger und Brennpunkte der vorhistorischen Kultur Europas geworden; sie waren die Vorläufer und Vorbereiter der historischen Kulturen, die sich auf ihnen als auf ihren Fundamenten erhoben haben, nacheinander in den Reichen der Römer, der Gallier, der Germanen. Die römische Kultur verschlang zuletzt das ganze Mittelmeergebiet; sie löste die östlichen historischen wie die westlichen vorhistorischen Kulturen in sich auf. Sie überflutete endlich auch das sieghafte Germanien, das sie mit ihren Eisenwaffen nicht mehr zu überwältigen vermochte, dessen Abkömmlinge aber noch bis auf den heutigen Tag im Banne der römischen Eisenkultur stehen.

Die urzeitliche Rassenmischung in Europa.

Von den Gebirgen Vorderasiens, und namentlich vom Kaukasus aus, verbreitete sich einst in der Urzeit durch die Gebirgsländer Südeuropas eine einheitliche, vorarische — wahrscheinlich mongoloide — Urbevölkerung, die in den Ligurern und Basken wohl ihre letzten Reste in die Neuzeit gerettet hat. Von der arischen Einwanderung, sei es aus Skandinavien oder Nordrußland und Sibirien, drangen zuerst die Kelten gegen diese Urbevölkerung vor und trieben die Iberer, welche ehedem Frankreich und Mitteleuropa innegehabt zu haben scheinen, in die Pyrenäenhalbinsel zurück. Auf sie drängten später die Germanen aus Skandinavien heraus und schoben sich wie ein Keil in die keltische Masse Mitteleuropas, die wir in der Römerzeit geteilt finden in eine westliche Hälfte der Helvetier, Belgier und Gallier und eine östliche versprengter keltischer Stämme, wie der Bojer in Böhmen, der Noriker in Oberösterreich. Den Germanen folgten die Slawen aus Nordosten her, wahrscheinlich aus Sibirien, und durchsetzten die ursprünglich germanischen Länder im Lauf der Völkerwanderung bis zur Elbe im Norden und dem deutschen Mittelgebirge im Süden. Im ganzen dürften sich die arischen Ostwanderungen dergestalt vollzogen haben, daß die ersten Stämme über die Ostseeprovinzen und Nordrußland quer nach dem Ural und Sibirien hinüberzogen, während ein zweiter Zug in der Linie Königsberg nach der Krimhalbinsel ging und von dort

ostwärts den asiatischen Boden gewann, um sich auf der Hochebene von Iran festzusetzen. In diesem letzten Zweig erkennen wir den indo-persischen, von dem sich schon früher Hellenen und Italiker abgezweigt haben mögen, um vom heutigen Donaubecken aus, im Übergang durch das früher genannte illyrische Reich die Balkan- und Apenninenhalbinsel zu gewinnen; in dem ersteren nördlichen Zweig dürften Kelten und Slawen zu erblicken sein, arische Stämme, die später zum Teil unter starker Versetzung mit asiatischen Elementen wieder aus Sibirien nach Europa zurückstrahlten: zuerst die Kelten, in verhältnismäßiger Rassenreinheit, dann von Norden hereinbrechend die Germanen und zuletzt die Slawen in starker mongolischer Vermischung.

Neuerdings ist versucht worden, den Nordpol als Völkerheimat, und zumal als Heimat der Arier zu erweisen; so von Dr. Georg Biedenkapp, der sich nach den Ergebnissen der prähistorischen, etymologischen und naturwissenschaftlichen, sowie insbesondere der Veda- und Avestaforschungen Tilaks dieser Aufgabe unterzogen hat. Tilak hat in dem Werke „Die arktische Heimat in den Vedas" („The arctic home in the Vedas") eine Menge Beweise für die nordpolare Herkunft der Indogermanen gesammelt, indem er bisher dunkle Stellen aus den heiligen Büchern der Inder und Perser dahin erklärte, daß sie nur unter polarem Himmel entstanden sein könnten. Ferner hat auch der Amerikaner Warren Beweise in einem Werke erbracht, daß die ältesten Überlieferungen aller Kulturvölker auf eine gemeinsame polare Urheimat hindeuteten. Biedenkapp hat das ganze Beweismaterial in seinem Werke kurz zusammengedrängt und populär darzustellen versucht, indem er einige neue Gesichtspunkte hinzufügte, wie die Erklärung der Phaëtonsage, der mythologischen Schlangen als Polarlichter, der Erfindung des Rads; und er schickt zur Belehrung derer, die mit den indogermanischen und prähistorischen Forschungen nicht vertraut sind, eine Darstellung alles dessen voraus, was, den Tilakschen Beweisführungen entgegenkommend, neuerdings auf prähistorischem Gebiet erforscht worden ist.

Freilich steht dieser Hypothese von der Nordpolheimat der Arier entgegen, daß die Germanen, als deren Wiege die Provinz Schonen und die Insel Gotland gelten, nachweislich von diesen Orten aus erst erobernd und kolonisierend in Skandinavien vorgedrungen sind. Ein Zug ging die schwedische Ostküste, ein andrer die norwegische Westküste hinauf und warf die eingesessene mongoloide finnlappische Bevölkerung zum Teil in das unwirtliche Binnengebirge zurück, zum Teil, wie an der Westküste besonders, auf die zahllosen Inseln und Scheren hinaus. Für Norwegen hat der bereits erwähnte skandinavische Forscher Georg Hansen diesen Nachweis geführt, und er will uns wenigstens für die Heimat der Germanen einleuchtend erscheinen.

Achtes Kapitel

Religiös-geistiges und wirtschaftlich-soziales Leben der Urmenschheit.

Religiös-geistiges und wirtschaftlich-soziales Leben der Urmenschheit.

„Gott schuf den Menschen nach seinem Bilde" heißt es in der Bibel, aber die neuere Forschung hat erkannt, daß der Mensch überall die Götter nach *seinem* Bilde aus der Phantasie heraus geschaffen, daß sie nur Reflex seiner eignen Leidenschaften und Wünsche gewesen, seiner Furcht und Hoffnung. So tyrannisierten ihn die Gestalten der eignen Einbildungskraft, und Priester und Fürsten wußten diese für ihre Machtzwecke auszunutzen. Fetischismus und Tabu der Eingebornen des Südens sind in diesem Sinne zu deuten. Der Priester war der erste Techniker und Zeichendeuter, und alles wurde in seiner Hand zum Mittel, die wilde Leidenschaftlichkeit des Urmenschen zu zügeln. So wurde er zum *Erzieher* in religiöser wie in ästhetischer Hinsicht, und die Kulttänze, welche in den Kirchen der Urzeit, den labyrinthischen Steinsetzungen, die sich über den ganzen westasiatisch-europäischen Kontinent verbreiten und unter dem Namen der „Trojaburgen" bekannt sind, wußten die primitive Kunst und Religion in der glücklichsten Weise zu vereinigen. Delos und Gotland waren die Urheimatstätten dieser Kult-Kultur und verbanden Hellenen- und Germanentum, die hier in urzeitlichen Beziehungen gestanden, als Urzeugen ihres gemeinsamen Rassentums.

Zu glauben, daß der Mensch vom Ursprung an zivilisiert gewesen und dann in so vielen Gegenden einer Entartung unterlegen sei, hieße eine sehr erbärmliche Ansicht von der menschlichen Natur hegen. Allem Anscheine nach ist es eine richtigere und wohltuendere Ansicht, daß Fortschritt viel allgemeiner gewesen ist, als Rückschritt, daß der Mensch, wenn auch mit langsamen und unterbrochenen Schritten, sich von einem niedrigeren Zustande zu dem höchsten jetzt in Kenntnissen, Moral und Religion von ihm erlangten erhoben hat. Charles Darwin.

Die Geburt der Götter.

Die erste geistige Kultur der Urmenschheit war eine religiöse, oder besser kultische Kultur; die ersten Handlungen, welche den Urmenschen über den Zustand reiner Tierheit, über die bloße Befriedigung sinnlicher Bedürfnisse hinaushoben, waren Kulthandlungen, und das erste Opfer seiner selbst, das er sich auferlegte und darbrachte, war das Götzenopfer. Die Nervenaufregung, in welche ihn die überwältigenden, für sein Fassungsvermögen unerreichbaren Naturerscheinungen versetzten, haben eine ungeheure kulturelle Bedeutung gewonnen; zwischen Furcht und Hoffnung hin und her gerissen, wurden aus seiner verängsteten Phantasie die Dämonen und Geister und endlich die erhabenen himmlischen Götter geboren, Abbilder seiner eignen, noch halb tierischen Natur, seiner niederen Begierden und Wünsche. Aber dieser Zwangszustand, in dem ihn seine Einbildungskraft hielt, war das erste Bollwerk gegen seine tierisch-sinnliche Natur, und diese selbstquälerische Tyrannei löste ihn gewaltsam, unter schmerzlichen Geburtswehen, aus den tierischen Fesseln — ein so merkwürdiges und tragikomisches Schauspiel, daß man in der Tat sagen kann, der Urmensch habe sich durch seine Erfindungskraft als ein andrer Freiherr von Münchhausen aus dem Sumpfe der Tierheit am eignen Schopfe zur Höhe des Menschentums emporgehoben.

Der Kulturwert von Fetischismus und Tabu.

Wir haben das Werkzeug als das Mittel erkannt, an dem der Urmensch sich in sinnlich-geistiger Hinsicht aufwärts entwickelte, und wir erkennen den Kult als das Mittel, das eine entsprechende Entwicklung in seelisch-geistiger Hinsicht einleitete. Werkzeug und Kult der Urmenschheit waren die Keimzellen der Technik und Religion, kurz der ganzen Erfindungsfähigkeit und Empfindungsfähigkeit, die das Menschengeschlecht im Verlaufe seiner Kulturentwicklung gezeitigt hat. Jene hat den Menschen von außen — leiblich-sinnlich —, diese hat ihn von innen — seelisch und geistig — emporgebildet, und wie das primitivste Werkzeug, so hat der abgeschmackteste Fetischismus eine Mission erfüllt — und erfüllt diese bei den wilden Völkerschaften noch heute — die aller Religion und Ethik erst den Boden bereitet hat und ohne welche der Mensch nie zu einer freien, abgeklärten Sittlichkeit herangereift wäre, ohne welche ihm die Sonne seines Sittentags, das selbständige Gewissen, nie geleuchtet hätte. Man beachte z. B. nur, welche Bedeutung das Tabu im Kult der Polynesier gewonnen hat. Jeder Gegenstand, den der Häupling berührt, ist „Tabu" und darf bei Todesstrafe nicht angegriffen werden. Und fraglos wird damit ein ungeheurer Mißbrauch getrieben werden können, aber schließlich ist dieses Tabu doch auch das einzige Mittel, die Wilden im Zaum zu halten und ihnen Ehrfurcht vor Dingen einzuflößen, vor denen sie anders nie solche gewonnen haben würden. In den Händen kluger und verständiger Häuptlinge wird dieses Tabu ein mächtiger Erziehungsfaktor sein können, wie freilich in denen frevelhafter und charakterloser ein ebenso großes Vergewaltigungsmittel.

Der Kulturwert der Ekstase.

Indessen mit jeder ideellen wie materiellen Ausgeburt des Menschenwesens ist in der Geschichte der unerhörteste Mißbrauch getrieben worden, ohne daß das Menschengeschlecht darüber zugrunde gegangen wäre; man darf sich also durch solche Mißbräuche nicht beirren und die kulturelle Bedeutung all solcher Erscheinungen nicht verschleiern lassen. Zauberei, Rausch und Ekstase haben gleichermaßen dazu beigetragen, den

Urmenschen aus seiner tierischen Gebundenheit zu lösen und in seelisch-geistige Zustände zu versetzen, die er anders nie kennen gelernt haben würde. Und aller religiöse Kult wurzelte ursprünglich in sogenannter Zauberei, d. h. er lag in den Händen von Menschen, die das Volk als Zauberer oder Wesen höherer Art verehrte, die mit Dämonen, Geistern und Göttern in geheimer Verbindung standen. In der Ekstase der Zauberpriester, in welche diese sich künstlich auf mannigfache Weise zu versetzen wissen, und die für allen Ur- und Naturkult kennzeichnend ist, und auch noch im Kult der alten Kulturvölker eine große Rolle spielte, fuhr der göttliche Dämon in den Menschen, wobei dieser nur Mittel und Werkzeug für Worte und Handlungen war, die jener realisieren wollte. Man denke nur an die Bedeutung der Pythia im hellenischen Kult und an die der Derwische im mohammedanischen. Eine entsprechende und unvergleichlich größere Macht übte der Zauberpriester allenthalben im Ur- und Naturzustand über die Gemüter der Menschen aus. Er ist es, wie noch bis auf den heutigen Tag in allen kultgläubigen Ländern, der eigentlich regiert, während der Häuptling nur mehr oder weniger repräsentative Persönlichkeit ist und sich jedenfalls mit dem Zauberpriester verstehen muß, wenn er sich auf seinem Throne sicher fühlen soll. In der Hand dieser Priester lag ursprünglich die gesamte Kunstfertigkeit und Wissenschaft, insbesondere die Heilkunde, wie wir noch an den Medizinmännern der Indianer erkennen können.

Priester und Techniker.

Diese Zauberpriester waren, wie wir gesehen haben, die Bereiter der Feuererzeugung und Hüter des heiligen Feuers, das im alten Indien unter religiösen Zeremonien als die Geburt des Gottes Agni gefeiert wurde. Sie waren die Erfinder oder doch die Siegelbewahrer aller Erfindung und Herstellung von Werkzeugen, wie wir denn sahen, daß z. B. der Schmied in ganz Afrika als ein geheimnisvolles, höheres Wesen — allerdings mehr gefürchtet denn verehrt wird. Priester und Techniker waren ursprünglich eine Person, wie Kult und

Technik anfänglich in eins zusammenfielen. Jede Erfindung oder Eingebung galt als Geschenk von Wesen höherer Art und wurde kultisch geweiht. So große und anscheinend unvereinbare Gegensätze Religion und Technik heute sind — sie entstammen gleichwohl einer gemeinsamen Wurzel: der Kult-Kultur der Urmenschheit, die vollkommen einheitlich war und in ihrer sinnlichen Geschlossenheit weder den Dualismus von Seele und Leib, Gott und Welt noch von Geist und Natur kannte.

Der Sonnenmythos.

Wir haben die Erzeugung des Feuers als den ältesten kultischen Akt des westasiatisch-europäischen Kulturkreises erkannt und gesehen, daß in der Notlage der Bewohner der nordischen Länder während der kalten Jahreszeit das Feuer eine ganz andre Bedeutung gewinnen und die Phantasie der Menschen in einer Weise beschäftigen mußte, die dem Südländer ganz fern lag. Ähnlich verhielt es sich mit dem Lauf der Sonne, des Monds, der Gestirne, den starken Schwankungen der klimatischen Verhältnisse, dem Wechsel der Jahreszeiten, was alles die Phantasie der indogermanischen Völkergruppe in ungeheurem Maße beschäftigt haben muß und den Grund legte zu der Geistesverfassung und Weltanschauung dieses Rassentypus, die sich in den Religions- und Kultsystemen der Inder, Perser, Griechen, Römer und Germanen abgedrückt haben. Gemeinsam ist fast allen Mythologien dieser Gruppe die Idee des Raubs der Sonnenbraut oder der Erdgöttin durch Riesen und Titanen, was darauf schließen läßt, daß sie durchweg nordischen Ursprungs, bzw. in ihren ältesten Formen in den nördlichen Breiten entstanden und von den verschiedenen Stämmen schon auf ihren Zügen nach dem Süden mitgebracht worden, wo sie nur weiter ausgebildet und den veränderten klimatischen und siderischen Verhältnissen entsprechend modifiziert worden sind. Der Kampf zwischen Winter und Sommer ist das Grundthema dieser Mythologien. Gerda = die Erde, Freya = das Frühlingsgrün, Iduna = die fruchttragende Natur werden von den Frostriesen geraubt und in Banden gehalten, bis der sommerliche Gewittergott Thor sie wieder befreit. Diesem

germanischen Frauenraub entspricht der Raub der Proserpina in der griechischen Mythe, die als die Personifizierung der grünenden Erde die Hälfte des Jahrs in der Unterwelt und die andre auf der Oberwelt verlebt. „Winter und Sommer, die sich um den Besitz der Welt und der Sonne streiten,“ sagt Carus Sterne, „sind aber nur zeitweilig unterliegende, in der Herrschaft abwechselnde und daher zur gegebenen Zeit neu auflebende Mächte, der Kampf um die Oberherrschaft der Welt und um den Besitz der leuchtenden Jungfrau erneuert sich also beständig wieder.“ Bald ist es die Erde, bald die Sonne, die in der Winterszeit geraubt erscheint. In der urarischen Mythe wurde die letztere durchaus als „Jungfrau“ gefaßt, und auch noch in der ältesten griechischen galt die Sonne als solche; erst später rückte Apoll als kämpfender Sonnengott in ihre Stelle ein. Die Zügel des Sonnenwagens sind noch auf antiken Bildwerken häufig weiblicher Leitung anvertraut. Als die ursprünglich griechische Sonnenjungfrau ist Pallas Athene anzusehen, die dann später zur Göttin der Weisheit und Ordnung wurde. Vielfach erscheinen Winter und Sommer als zwei gemeinsam um die Sonne kämpfende Helden, die dann in einen sicheren Bau verschleppt oder von einem Drachen bewacht wird, wie Helena in der Trojasage oder die von Perseus befreite Andromeda. Beide bedeuten ursprünglich die geraubte Sonnengöttin, und so läßt sich diese noch in vielen Mythen wiedererkennen, wie zumal in der von der Danae, wo der befruchtende und befreiende Goldregen unmittelbar auf die erwärmenden und erlösenden Sonnenstrahlen deutet, die die Erde neu beleben und die Sonne sich selbst zurückgeben. „Bei den alten Germanen, Slawen und Indern ist das weibliche Geschlecht ihrer ursprünglichen Sonnengottheit (Surya, Syr, Sulis, Sauil, Saule) noch deutlich nachzuweisen.“ Bei den nordischen Völkern finden wir die Anschauung allgemein verbreitet, daß ein göttlicher Schmied, also ein Feuergott, das Weltall geschaffen habe. Die Sonnengöttin galt als Tochter dieses Schmiedegotts, der bei den Germanen Mundilföri (Weltquirler), bei den Römern

Vulkan oder Mamurius, bei den Griechen Hephästos, bei den Indern Prajapati, Savitar oder Tvaschtar hieß. Tvaschtar verfolgt seine Tochter und zeugt mit ihr die Açvinen (Dioskuren). Pallas oder Hephästos vergewaltigt in der urgriechischen Mythe seine Tochter Pallas Athene,



Abb. 58. **Die Trojaburg bei Wisby auf Gotland.**

welche in den athenischen Geheimlehren als Gattin des Hephästos und Mutter des Apollo erscheint. „Es liegt hier ein Naturbild zugrunde" — sagt Carus Sterne — „welches annahm, daß der Vater der Sonnenjungfrau, der alte Glutgott, an der dörrenden Hitze des Hochsommers die Schuld trage, daß er in diesen Tagen die Sonnenjungfrau vergewaltige, und sowohl in Altgriechenland wie in Deutschland hatte sich der Mythus von dem Schuß in die Sonne, den dort Herakles, bei uns der Wilde Jäger abgibt, erhalten."

Die Trojaburgen und der Kulttanz.

All dies soll nur ein ungefähres Bild von der Ur- und Naturmythe des indogermanischen Kulturreichs geben, aus der sich erst allmählich die Götterscharen als jüngerer Mythos herausgebildet haben. Diese gehören schon der historischen, jene der

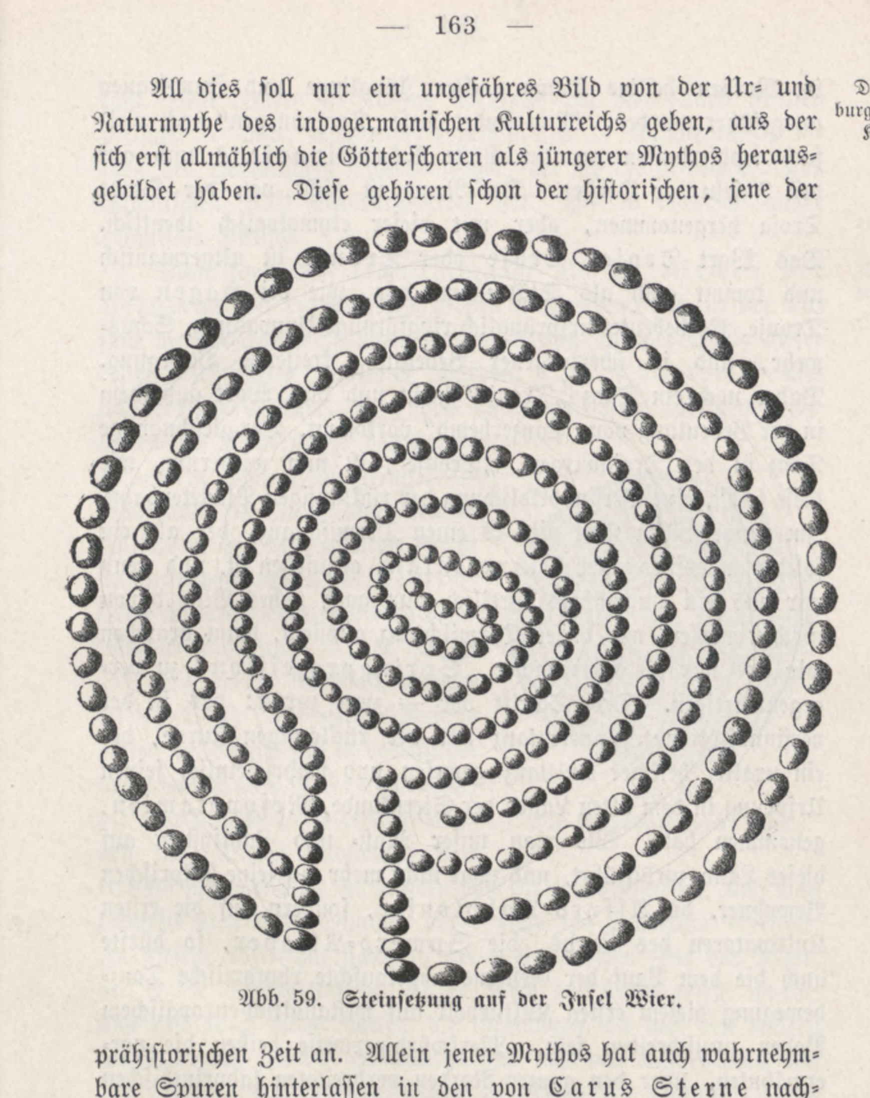


Abb. 59. Steinsetzung auf der Insel Wier.

prähistorischen Zeit an. Allein jener Mythos hat auch wahrnehmbare Spuren hinterlassen in den von Carus Sterne nachgewiesenen sogenannten „Trojaburgen", die sich über ganz Nordeuropa verbreitet finden und deren Spuren sich zum Süden hinunter verfolgen lassen, wo immer die Wanderzüge arischer Stämme gegangen sind. Es sind dies labyrinthische Steinsetzungen, welche kultische Bedeutung hatten, und in denen

im Norden heilige Tänze nackter Jünglinge und Jungfrauen ausgeführt wurden. Man findet diese „Trojaburgen" noch vielfach wohlerhalten an der Küste Skandinaviens und auf den Inseln der Ostsee. Der Name ist nicht von der Stadt Troja hergenommen, aber mit dieser etymologisch identisch. Das Wort Troja, Troje oder Tronje ist altgermanisch und kommt auch als Städtename vor, wie bei Hagen von Tronje. Es bedeutet ursprünglich ringförmige Umwallung, Schutzwehr, und in übertragener Bedeutung kreisende Bewegung. Daher noch ein Tanz „Tronje" heißt und dies Wort außerdem in der Bedeutung von „Panzerhemd" vorkommt. Der gleichnamige Tanz in den Trojaburgen, „Tronje", ist nun wiederum, wie diese selbst, eine Versinnbildlichung der rückläufigen Planetenbahn. Im neupersischen Kult gibt es einen Derwischtanz, der als ein solcher ausgesprochener Planetentanz anzusehen ist, und wenn wir uns ein ungefähres, freilich nur ganz rohes Bild davon machen wollen, wie dieser Derwischtanz aussieht, dann brauchen wir uns nur die Echternacher „Springprozession" zu vergegenwärtigen. Drei Schritt vor — zwei zurück: das ist der versinnbildlichte Planetentanz mit der rückläufigen Kurve, der ein uralter heiliger Kulttanz gewesen und wahrscheinlich seinen Ursprung in dem alten Lande der Sternkunde, Mesopotamien, genommen hat. Wie man unser Maß- und Zahlsystem auf dieses Land zurückführt, und zwar nicht mehr auf seine historischen Bewohner, die Assyro-Babylonier, sondern auf die ersten Kultivatoren des Lands, die Sumero-Akkader, so dürfte auch die dem Lauf der Gestirne abgelauschte rhythmische Tanzbewegung diesem ersten Kulturvolk auf westasiatisch-europäischem Boden zuzuschreiben sein. Merkwürdigerweise heißen die vorerwähnten, über den ganzen Norden verbreiteten labyrinthischen Trojaburgen im Mund des Volks wie in alten Urkunden häufig „Babylone", was auf einen tieferen ideellen Zusammenhang derselben, bzw. der Tänze, die in ihnen aufgeführt wurden, mit dem persisch-arabischen Planetentanz der Derwische und — unsrer verwunderlichen Echternacher Springprozession schließen

läßt. Die letztere ist fraglos ebenfalls der Rest eines uralten heiligen — und, wohlgemerkt heidnischen — Sternentanzes — eben des rückläufigen Planetentanzes, der sich bis in den heutigen katholischen Kult hinübergerettet hat, wie so mancher andre heidnische Brauch.

Die Kirchen der Urkultur.

Man kann die Troja-Labyrinthe als die Kirchen der Urkultur auf europäischem Boden ansprechen, und in der Tat sind die späteren christlichen Kirchen häufig auf der Stelle dieser ersten Kultstätten errichtet worden. In Frankreich und und Italien findet man das Labyrinth öfter auf dem Fußboden des Mittelschiffs der Kathedralen in Mosaik ausgeführt — zweifellos ein Nachklang uralter Kultideen, die die christliche Kirche mit übernommen hat. Für Deutschland ist nur ein einziges derartiges Mosaik-Labyrinth in der Kirche St. Severin in Köln nachgewiesen (Otte). Die größte Anlage dieser Art befand sich in der Kathedrale von Sens in Frankreich, die aber bereits 1768 zerstört worden ist. Dieses Labyrinth war kreisförmig mit Blei inkrustiert von 20 m Durchmesser, und man bedurfte eine volle Stunde, bevor man den Mittelhof erreichte.



Abb. 60
Die Kathedrale von Sens.

In diesem Mittelhof stand in der altheidnischen Zeit der Altar, der in der mittelalterlichen Kirche durch das Kreuz ersetzt wurde, und den Weg dahin hatten die Gläubigen oft auf den Knieen zurückzulegen. Kleine Labyrinthe sind aus den Kathedralen von St. Omer, St. Quentin und St. Bayeux bekannt. „Das plötzliche Auftreten zahlreicher Kirchenlabyrinthe im 9. und 13. Jahrhundert fällt zusammen mit dem Eindringen der Normannen in Frankreich," sagt Carus Sterne. Es handelt sich also um eine Verschmelzung nordisch-heidnischer Kulturvorstellungen mit christlichen Ideen.

Die Druidenkirchen.

Viele christliche Kirchen sind auch auf den Stätten sogenannter „Cromlechs“, nämlich keltischer Steinringe, in Irland und Schottland errichtet worden, die zugleich als Ding- und Kultstätten dienten, und in beiden Ländern gibt es eine ganze Anzahl Kirchen, die noch bis in unser Jahrhundert hinein von solchen Ringen mächtiger Steine umgeben waren, in die man sie hineingebaut hatte. „Solche Druidenkirchen, wie man sie in England nennt,“ sagt Carus Sterne, „umgaben unter andern die Kirchen von Derry, Kildare, Rosurbur, Benachin“ (Otte). Und von den ersten christlichen Kirchen auf der Insel Gotland wird erzählt, daß sie von den heidnischen Bewohnern niedergebrannt wurden, bis man sie auf die altheidnischen Kultstätten und gleichsam unter deren Schutz stellte. Das Wort „Kirche“ selbst wird (nach Sepp) auf das keltische Wort kerk, kirk, kark zurückgeführt, was soviel wie Steinring, als den Versammlungsring der Gemeinde, bedeutet. Die alten französischen achteckigen Kirchen mit offenem Dach erinnern auch in ihrer Gestalt noch an die Druidenkreise, deren Steinpfeiler, nach H. Martin, einfach durch Mauerwerk später verbunden worden sind. „Es ist merkwürdig genug,“ sagt Mone, „daß die altdeutschen Opferstätten in derselben Richtung nach Osten gebaut waren, wie die nachherigen christlichen Kirchen, daß die zwei spitzen Ecksteine auf der Westseite im Christentum Türme wurden und daß der Heidenaltar auf demselben Platze stand, wohin der christliche (nämlich in dem Kreuzchor der gotischen Kirchen) gestellt wurde.“ Aus dem 12. Jahrhundert ist eine Vorschrift überliefert, die Kirchenanlage habe sich nach dem Aufgange der Ostersonne (versus solis ortum aequinoctialem) zu richten, nach derselben Zeitlage also, die im Heidentum der Begrüßung der jungen, aus dem Winterlabyrinth befreiten Frühlingssonne durch labyrinthische Tänze gewidmet war (Belet). Denn auch die Idee des Raubs der Sonnenjungfrau durch die Winterriesen steht mit der Labyrinth-Idee im Zusammenhang. Die Jungfrau wird oft im Labyrinth gefangen sitzend gedacht, und der Held erlöst sie daraus, nachdem er den

das Labyrinth bewachenden Drachen oder Lindwurm erlegt hat. Vielleicht ist der Ariadne-Mythus ein Nachklang dieser Ideenverbindung, und das Labyrinth des Minos auf Kreta eine solche uralte Kultstätte mit Menschenopfern gewesen, die von einer in dem Helden Theseus personifizierten humaneren Kultauffassung später überwunden worden ist. Kreta war die eigentliche Heimat des Labyrinthtanzes, von dem schon die Alten erzählten, daß er der Sonne galt, und die Wanderungen derselben durch den Tierkreis darstellen sollte. Danach wäre Ariadne ursprünglich auch nichts andres als die vom Frühlingshelden Theseus aus der Wintergefangenschaft befreite Sonne gewesen.

Delos und Gotland.

Eine andre Heimstätte des Labyrinthreigens in Griechenland war die altheilige Insel Delos, auf der nach einer von dem vorhomerischen Sänger Olenos überlieferten Sage ein nordisches blondes Volk den Apollodienst gestiftet haben soll (Mone). Noch Herodot erzählt von Gesandtschaften, welche die Hyperboräer aus dem Lande der blonden Arimaspen am Ural, dem ältesten Volk der Erde, wie Kallimachus sagt, an ihren auf Delos sitzenden Gott gesandt hätten, und man zeigte die Gräber der blonden Jungfrauen und Jünglinge hinter dem Tempel. „In der Tat sieht der älteste, noch erhaltene Apollotempel von Delos," sagt Carus Sterne, „aus mächtigen unbehauenen Felsblöcken ausgeführt, einem dänischen Hünengrab ähnlicher als einem griechischen Tempel." Und auf der Insel Gotland erhielt sich die Sage, daß bei einer starken Vermehrung der Bevölkerung der dritte Teil nach Griechenland gezogen sei, und die Nachkommen der dort angesiedelten Goten noch heute etwas von der skandinavischen Sprache hätten. „Auch die delische Sage betonte diese Ähnlichkeit der griechischen Sprache mit derjenigen der Hyperboräer, und als später Abaris nach Griechenland kam, konnte er sich sogar mit den Athenern verständigen." Auf Gotland finden sich noch heute vier Steinlabyrinthe, „die man Trojaburgen nennt, und in welchen ein Labyrinthtanz stattfand, mit dem man im Frühjahr die

Rückkehr des Donnergotts und die Befreiung der Sonnenjungfrau feierte. Auf Delos hatte Theseus der Sage gemäß den völlig entsprechenden labyrinthischen Geranos-Tanz eingeführt, der alljährlich im Frühling zum Andenken der Jungfrauenbefreiung auf Kreta und zur Begrüßung des vom Hyperboräerlande heimkehrenden Apollo getanzt wurde."

Der Völkerlenz.

Wir erkennen mithin die ältesten Kultstätten der europäischen Urmenschheit auf Gotland, Delos und Kreta, zwischen welchen Orten sich noch bis in die geschichtliche Zeit hinein die uralten ethnischen Beziehungen im Gedächtnis der Bewohner erhalten haben. Diese Kultstätten waren die ältesten Sammelpunkte, von denen das kultische und politische Leben der Völker ausgegangen ist, das in vorgeschichtlicher Zeit die Bevölkerung Europas bewegte. Beides — Kult und Politik — Kirche und Staat — wenn man davon sprechen kann, waren in der Urzeit eins. Der Auszug der jungen Generation bei drohender Übervölkerung, das was man in alter Zeit den „Lenz" nannte, erfolgte aus kultischen Motiven. Ein „Gott" war dabei überall im Spiel, der die Führung übernahm, und die erste Tat bei der neuen Niederlassung war, daß man ihm einen Altar oder Tempel errichtete. So wurde Delos zum Nationalheiligtum der gesamten Griechenwelt, wo die gotländischen Auswanderer zuerst festen Fuß faßten, wenn die Sage recht berichtet. Der Priester war mächtiger als der Heerführer, aber oft war der Heerführer Priester zugleich. Erst allmählich entwickelte sich der Rangstreit zwischen beiden, und er dürfte besonders durch die beginnenden Völkerzüge gefördert worden sein, die mit der Metallzeit einsetzten. Seßhafte Stämme neigen überall zur Theokratie, bewegliche zum Cäsarismus. Unter festgeordneten Lebensverhältnissen findet der Priester tausend Mittel und Wege, die Phantasie der Menschen durch Furcht und Hoffnung zu beherrschen und im Bann zu halten; im Kriege übernimmt der Häuptling die Führung der einen Kampfesleidenschaft, die den Menschen beherrscht. Die älteste Verfassung der Germanen war allodal; d. h. jeder Freie saß unabhängig auf

seiner Hufe, aber das Land war Gemeindeland. Kein Freier hatte vor dem andern einen Vorzug, und er brauchte sich nur vor dem Thing, der Versammlung der Freien, zu verantworten. Die Fürsten waren ursprünglich nur die Ersten und Auserwählten dieser Versammlung, natürlich die Tapfersten und durch körperliche und geistige Vorzüge Hervorstechendsten. Auch die Begütertsten, denn der Starke und Überlegene vermochte sich in den größten Besitz an Waffen und Geschmeide zu setzen. Er war gefürchtet und gesucht; man bot ihm Geschenke, um seinen Schutz und seine Kraft zur Hilfe zu erlangen. Als die Germanen mit den Römern zusammenstießen, waren diese Fürsten noch so wenig mächtig, daß sie um des Gleichheitsprinzips der Freien willen nicht einmal in der Schlacht zu Pferde bleiben durften. Die Alemannen zwangen ihre Fürsten, bei dem Kämpfen mit Römern vom Pferde zu steigen und Seite an Seite mit den Freien zu kämpfen. Aber aus dieser, wenn auch bescheidenen Rangstellung einzelner infolge persönlicher durch den Besitz verliehener Vorzüge hervorragender Persönlichkeiten, entwickelte sich allmählich eine neue Verfassung und Lebensgestaltung. Die Stämme wuchsen, das Völkergedränge wurde zu groß, das Land zu eng, Auszüge mußten in die Wege geleitet, neue Sitze gesucht werden. Diesen Ursachen schreibt man den ungeheuren Zug der Cimbern und Teutonen aus der jütländischen Halbinsel durch den ganzen europäischen Kontinent bis über die Alpen zu, an deren Fuße sie an der eisernen Schlachtlinie des Marius zerschellten. Dieser Zug war aber nur der letzte Nachhall der unzähligen vorgeschichtlichen Wanderungen aus der Völkerwiege des skandinavischen Nordens.

Die Allod- und Feodverfassung.

In der geschichtlichen Zeit sehen wir die Germanen überall unter Häuptlingen, Heerführern und Königen auftreten, nicht mehr als Freie und Gleichberechtigte, und dieser Wechsel ist dem Übergang der Allod- in die Feodverfassung zuzuschreiben. Unter der beginnenden Völkerbewegung und der Berührung mit den südlichen Kulturvölkern gewannen die Fürsten mehr und mehr an Macht und Besitz und brachten die Freien

in ihre Abhängigkeit. Sie organisierten Kriegs- und Beutezüge und verteilten den Raub an ihre Mannen, die sich ihnen in der Gefolgschaft verpflichteten, nach Gunst und Neigung. Und sie legten ihre Hand auf das Land derer, die in Verlust geraten waren, um es ihren Günstlingen als „Lehen" wieder zu verleihen. Auf diese Weise bildete sich das Lehns- und Gefolgschaftswesen, von dem wir die Germanen in der Völkerwanderungszeit beherrscht sehen, und das schon Tacitus erwähnt. Die Fürsten waren über die ursprüngliche Allodverfassung hinausgewachsen und hatten sie, zum Teil unterstützt durch den Wechsel der inneren, sozialen Verhältnisse sowie äußere, fremde Kultureinflüsse, in das Feod- oder Feudalsystem verwandelt. Ariovist ist einer der ersten, der uns im Anbruch der geschichtlichen Zeit für die Germanen als ein solcher Feudaler entgegentritt, dem bekanntlich von Cäsar sein abenteuerndes Handwerk gründlich verleidet worden ist. Insbesondere dürfte die Berührung mit den gallischen Kelten diese Entwicklung vom Allod zum Feod bei den Germanen gefördert haben. Die Gallier waren schon zu Cäsars Zeit zu einer strengen Feudalverfassung gelangt. Sie lebten in Städten, diese aber unterstanden der Gauverfassung, an deren Spitze der Clan oder Häuptling stand. Clans und Ritter hielten die ganze Macht in Händen, das Volk war dort nur eine große Horde rechtloser Sklaven. Die Allodverfassung dürfte die ursprüngliche der vorgeschichtlichen Bevölkerung Europas gewesen sein, aus der sich erst unter dem Druck der Verhältnisse das Feudalsystem entwickelt hat, wie wir es im Beginn der geschichtlichen Zeit für Mitteleuropa bei den Galliern am entschiedensten ausgebildet finden. Auch in der urgeschichtlichen Zeit der Griechen und Italiker können wir das Allod noch erkennen, und die unaufhörlichen sozialen Kämpfe und Revolutionen in den Griechenstädten, wie in Rom zwischen Patriziern und Plebejern, sind nur Rückschläge des ursprünglichen Ebenbürtigkeitsverhältnisses, dessen Empfindung im Herzen der Bürger und Freien weiterlebte gegen die überwachsende Aristokratie, Pluto-

kratie und Tyrannis. Erleichtert wurde die Befestigung des Feudalsystems unter diesen nach dem Süden gezogenen arischen Stämmen freilich durch den Umstand, daß sie sich ursprünglich als Herren über eine unterworfene und vermutlich tiefer stehende, eingeborne Bevölkerung gesetzt hatten, wie z. B. die Dorier in Lakedämonien, die den schroffsten Kastenstaat auf einer völlig versklavten Bevölkerung errichteten, den die Welt gesehen hat. Anders schon bei den Athenern, die keine derartige entrechtete Masse kannten, vielmehr auch der nicht hellenischen Urbevölkerung des Lands, den Periöken, eine menschenwürdigere Behandlung und gewisse Rechtsachtung angedeihen ließen — eben darum aber auch aus der latenten, sozialen Revolution eigentlich nie herausgekommen sind. Ähnliche Verhältnisse wie im vorgeschichtlichen Lakedämonien dürften in Gallien geherrscht haben, wo die ersten einziehenden Keltenstämme eine tiefstehende iberische Grundbevölkerung vorfanden, die sie teils verdrängten, teils unterwarfen und zu Sklaven machten. Wir dürfen danach überall, wo wir schon in vorgeschichtlicher Zeit einen Kastenstaat und ein strenges Feudalsystem vorfinden, darauf schließen, daß sich hier ein fremder Kriegerstamm über eine eingesessene Bevölkerung gesetzt hat, und wo jener sich dauernd in der Herrschaft zu halten und diese hoffnungslos zu versklaven wußte, — daß sie eine tiefer stehende und unfähige gewesen. So in Lakedämonien und Gallien. Wo dagegen im Laufe der geschichtlichen Entwicklung die soziale Revolution eingesetzt — wie in Athen und Rom — und sich allmählich bis zur republikanischen Staatsform durchgesetzt, da dürfen wir schließen, daß die ursprünglich unterworfene Bevölkerung von der herrschenden Kaste nicht grundlegend und rassenhaft verschieden gewesen und jedenfalls sich fähig gezeigt hat, ihre Lebens- und Entwicklungsinstinkte zur Geltung zu bringen.

Arier und Mongolen in Europa.

Wir haben schon bei Betrachtung der Bronzezeit in Italien erkannt, daß die spätere römische Stadtverfassung von den Terramaren der Poebene ihren Ursprung genommen

hat. Das Urbild des deutschen Langdorfs ist die altgermanische Wagenburg, und wenn man noch eines unsrer heutigen Dörfer betrachtet mit seinen kreuz und quer längs der Straße aufgereihten Häusern, dann kann man ohne viel Phantasie sich schon in das Bild altgermanischen Lebens hineindenken, wie die aufgefahrenen und mit den Rädern in die Erde versenkten Wagen sich allmählich in feste Wohnhäuser verwandeln. Eine noch anschaulichere Vorstellung dieser Metamorphose gibt das slawische Ringdorf. Bekanntlich fuhren auch die altgermanischen Heerzüge zur Nachtzeit die Ochsenwagen zu ringförmigen Wagenburgen zusammen, in denen sie sich vor feindlichen Überfällen deckten. Der Ochsenwagen ist die Urzelle indogermanischer vorgeschichtlicher Behausung, wie das Zelt die Urzelle mongolisch-chinesischer Niederlassung. Und wie die Wagenform noch in unsern Bauernhäusern, so erkennt man die Zeltform in der chinesischen Architektur. Die hochgeschwungenen Zipfel der Pagodendächer sind die unverkennbaren, von Stangen getragenen Tuchzipfel des ursprünglichen Zelts. Dieser verschiedenartigen Behausung entsprach das soziale und familiäre Leben der beiden Rassen. Man denkt sich die Ochsenwagen der Arier in langem und langsamem Zuge dahinwallen, obenauf unter Tüchern und Fellen die Frauen, Kinder und Greise geborgen, zu den Seiten die rüstigen, bewaffneten Männer dahinschreitend. Oft wird der Zug durch Hindernisse ins Stocken gebracht. Ein Flußlauf, ein Sumpf hält ihn auf, ein Urwalddickicht stellt sich ihm entgegen. Dann staut sich die Wagenburg auf, bis man eine Furt, einen Durchgang oder Umweg erkundet hat, und wie eine ungeheure, sich aufringelnde Schlange windet sich der Zug weiter. Ganz anders die mongolischen Horden. Sie kommen auf kleinen, schnellen Pferden dahergejagt, denen alles aufgepackt ist, was der primitive, vorgeschichtliche Mensch benötigte. An einem Weideplatz wird Halt gemacht, und im Nu sind die Zelte aufgeschlagen, in denen und um die ein ameisenartiges Treiben beginnt. So schnell gebaut, so schnell sind sie wieder abgedeckt,

und die Horde verschwindet auf den jagenden Rossen in der endlosen Steppe. Dieser Lebensweise ist es zuzuschreiben, daß die Arier nur eine so ungeheuer langsame und auf ein verhältnismäßig enges Gebiet beschränkte Verbreitung gefunden haben, während die Mongolen ganz Asien und Europa schon in der Urzeit überfluten und mit ihrem Blut durchdringen konnten, lange bevor die Arier aus dem europäischen Norden hervorbrachen. Die Mongolen kannten und benutzten das Pferd von Urzeiten her, die Arier lernten es erst spät, die Germanen am spätesten kennen. Als die Germanen mit den Römern zusammenstießen, waren nur erst die Fürsten beritten. Die Reiterei war auch immer die Schwäche der Römer gewesen, ebenso wie der Griechen in ihren Kämpfen mit den Persern und den von diesen angeführten asiatischen Völkerschaften. Dagegen ist der Kriegswagen überall das Kennzeichen arischen Urvolks. Die Mongolen kannten ihn nicht. Um das Jahr 1000 v. Chr., also etwa zur Zeit des Trojanischen Kriegs, kämpften schon die Britannier auf Streitwagen, ganz wie die Hellenen im fernen Südosten und die Inder am Indus und Ganges. Die Linie, welche die Führung des Streitwagens gegen Osten begrenzt, deckt sich mit der Grenzlinie der indogermanischen Rasse. Zentralasien kennt ihn nicht, so wenig es den ritterlichen Zweikampf kennt, die Mannesehre und die Monogamie. All dies sind Kennzeichen des Europäertums, schon des Ureuropäertums. Wir finden sie bei Griechen und Römern, Germanen und Kelten gemeinsam. Die letzteren freilich beanspruchen eine kleine Ausnahmestellung für sich. Sie lebten vielfach in Polygamie, und unter einem belgischen Stamm in Britannien kam sogar nach Cäsars Bericht der umgekehrte Fall der Polyandrie vor, in dem ein Weib von einem Dutzend Männer besucht wurde. Aber das sind Ausnahmefälle in der indogermanischen Völkergruppe, die wohl auf starke Vermischung der gallischen und britannischen Kelten mit dem vorarischen-iberischen Element ihrer Wohnsitze zurückzuführen

sein dürften. Unter allen gallischen Stämmen sind die Belgen die tapfersten, schreibt Cäsar. Sie hatten sich am reinsten erhalten und standen den Germanen rassenhaft am nächsten, deren rauhe, keusche und strenge Lebenshaltung Tacitus in dem anschaulichen Bilde seiner „Germania" überliefert hat. Und die Edda besingt die jungen Jarle, wie sie sich im Speerwurf und Kampfspiel üben und über den Sund schwimmen; aber auch sie kennt schon den „Thral", den kleinen, häßlichen, dunkelhaarigen Knecht, der Sklavenarbeit zu verrichten hat, und sucht den herrlich hohen Wuchs und die Kraft der germanischen Leiber an diesem Gegensatz erst recht herauszuheben. In der Tat muß auch Skandinavien schon in der Urzeit von einer mongoloiden Bevölkerung besetzt gewesen sein, die von den später auftretenden Germanen in das westliche Küstengebiet verdrängt wurde. Man hält die schwedische Provinz Schonen für die Wiege der germanischen und wohl auch gemeinarischen Rasse. Von dort läßt sich ein Germanenzug nordostwärts die schwedische Küste hinauf und nordwestwärts nach dem heutigen norwegischen Gebiet in vorgeschichtlicher Zeit erweisen. Möglich, daß die heutigen Finnlappen im skandinavischen Gebirge die Reste jener mongoloiden Urbevölkerung sind, die von Norden her über die Landbrücke vom Kontinent herüber nach Skandinavien eingedrungen war — es bleibe dahingestellt, ob in vorarischer oder erst nacharischer Zeit — und beim Zusammenstoß mit den Germanen von diesen ins Innere zurückgetrieben und an die äußerste Meeresgrenze gedrängt wurde. Jedenfalls hat der norwegische Forscher Georg Hansen überzeugend nachgewiesen, daß im heutigen Norwegen noch zwei Rassetypen vorhanden sind, ein vorwiegend rundköpfiger, untersetzter, dunkelhaariger im ganzen Küstengebiet, und ein langköpfiger, hochgewachsener, blonder im Innern des Lands. Und auch in sozialer Hinsicht unterscheiden sich die beiden Typen stark, indem dieser auf Einzelhöfen haust, während jener in einem sogenannten „Tun" lebt, d. h. einem Gebäudekomplex, der etwa ein Dutzend Familien beherbergt, die

kommunistische Wirtschaft treiben. Eben diesen mongoloide Abkunft verratenden Typus findet man zerstreut noch im ganzen westeuropäischen Küsten- und Inselgebiet — auf Jütland, Schottland, Irland und im nordwestlichen Spanien. Der englische Forscher Makintosch hat diesen Typus treffend als den Sancho-Pansa-Typus bezeichnet.

* * *

Die Aufgabe der Paläoanthropologie.

Wir sind damit am Ende unsers Rundgangs durch die Geschichte der Urkultur auf eurasischem — westasiatisch-europäischem — Boden angelangt. Wir haben eine Fülle von Material übersehen können, das im Lauf der letzten Jahrzehnte zutage gefördert worden, und, wenn auch nur erst in schemenhaften Umrissen und wie durch nebelhafte Fernen zitternde Linien, doch ein greifbares Bild vom Werden und Wachsen, vom Leben und Streben der Urrassen gewährt, die wir als die Stammväter des Völkerkomplexes anzusehen haben, auf den wir unser Blut zurückleiten müssen. Rastlos wird auf dem Gebiete der Paläoanthropologie weitergearbeitet, einer wissenschaftlichen Disziplin, die sozusagen noch in den Kinderschuhen steckt. Täglich werden neue Funde zutage gefördert, die das Bild vervollständigen und immer mehr zu einem einheitlichen Ganzen zusammenwachsen lassen. Wir konnten in dem vorliegenden Werke nur die Grundlinien ziehen, in denen sich das urmenschheitliche Leben bewegt haben dürfte, und es sollte so gehalten sein, daß der Leser danach in die Lage kommt, sich das Gesamtbild selbst weiter auszubauen mit dem Material, das ihm die Presse fortgesetzt an die Hand gibt. Da hören wir überall von neuen Ausgrabungen, aber die wenigsten wissen, was sie mit den zahlreichen Schädel-, Knochen-, Geschirr- und Waffenfunden anfangen sollen, die ihnen da vorgeführt werden. Es sind zusammenhanglose Brocken und Bruchstücke, die ihnen zugeworfen werden, und die sie wohl mit augenblicklichem Interesse überschauen, die ihnen

aber nichts sagen. Es war der Zweck des Werks, die Paläoanthropologie zu einer lebendigen Wissenschaft für das große Publikum zu machen, in der die moderne Kulturmenschheit die Uranfänge ihres Lebens wiedererkennt, sich im Zusammenhange mit ihnen betrachten und fühlen und ihr ganzes Werden und ihre Entwicklung danach um so besser verstehen lernt.

Aber nicht allein verstehen lernt und sich dafür interessiert, wie sie wurde, wuchs und werden mußte, sondern daß die moderne Kulturmenschheit mithilft an der weiteren Vervollständigung des Urkulturbilds, das ihr vor Augen geführt worden! Die Paläoanthropologie ist keine bloße Gelehrten-, sondern zugleich eine Laienwissenschaft, das will besagen, sie kann ohne die Mitwirkung des großen Publikums nicht recht gedeihen und vorwärts kommen; und darum muß ihr daran gelegen sein, die Öffentlichkeit dazu zu erziehen und heranzubilden, wie sie gelegentliche Funde zu behandeln und zu verwerten hat. Vom sogenannten „Gebildeten" herab bis zum gemeinen Mann, der, über Feld gehend oder sein Grundstück umgrabend, auf Gegenstände prähistorischer Herkunft stößt, die zunächst in seinen Augen keinen Wert haben und mit denen er nichts anzufangen weiß, die aber für den Paläoanthropologen von ungeheurer Wichtigkeit sein können. Wir erkennen daraus, daß keine wissenschaftliche Disziplin in so hohem Grade der Vorbereitung des gesamten Volks für ihre Materialien bedarf wie die Paläoanthropologie, und daß diese eine volkserziehliche Disziplin ist, wie kaum eine zweite. Als solche möge sie hier dem allgemeinen Interesse der Gelehrten- wie der Laienwelt empfohlen sein.

Die Epochen der Urgeschichte.

I. Steinzeit.

A. Deutsch-französische Einteilung (Hörnes-Mortillet):

1. Ältere Steinzeit oder paläolithische Periode.
   a) Kulturstufe Chelléo-Moustérien.
   Werkzeugtypus: Roh behauene Steinwerkzeuge, mandelförmig, spitz.
   b) Solutréen oder mittlere Stufe.
   Werkzeugtypus: Retuschierte breite Klingen.
   c) Kulturstufe Magdalénien.
   Werkzeugtypus: Lange, schmale, Klingen (lames), Meißel, Bohrer, Sägen; Lanzen und Pfeilspitzen aus Knochen, Dolche, Nadeln (Grotte St. Madelaine bei Tursac-Dordogne).
2. Mittlere Steinzeit oder mesolithische Periode. — Werkzeugtypus: Irdenes Geschirr. Gegenstände aus Knochen und Horn, kunstvoll verziert. Höhlenzeichnungen in Südfrankreich.
3. Jüngere Steinzeit oder neolithische Periode. — Werkzeugtypus: Polierte Steinwerkzeuge, Äxte, Celte. Ackerbau, Weberei. Grabhügel, Dolmen.
   Ende: Mitte des 2. Jahrtausends v. Chr.

B. Dänische Einteilung:

1. Zeitalter der Muschelhaufen 3000—1500 v. Chr.
2. Zeitalter der Megalithischen Bauwerke 1500—1000 v. Chr.

II. Metallzeit.

1. Das Kupferzeitalter 2000—1000 v. Chr.
2. Die ältere Bronzezeit 1500—1000 v. Chr. — Werkzeugtypus: Der Celt. Spiralornamente durch Tangenten verbunden. Bogen, Pfeile. Pfahlbauten.
3. Die jüngere Bronzezeit 1500 – 600 v. Chr. (Schweiz, Ungarn), 400 v. Chr. (Deutschland). — Werkzeugtypus: Schwertgriffe spiralig gerollt. Hängegefäße, Kesselwagen, Fibeln, Hals- und Armringe.
4. Die Hallstattperiode oder Bronze-Eisenkultur 900 bis 400 v. Chr. — Werkzeugtypus: Breite, zweischneidige Schwerter, Klinge von Eisen, Griff von Bronze. Gürtelbleche, Ketten, Spiralfibeln, gerippte Cisten (Eimer).
5. Die La-Tène-Periode oder Volleisenkultur 500 v. Chr. bis 100 n. Chr. — Werkzeugtypus: Starke Profilierung der Waffen und Werkzeuge. Zweischneidige dünne Eisenschwerter mit Glockenbügel. Schildbuckel, Gürtelhaken mit Tierköpfen. Armringe von Glas. Silberarbeiten. Schnabelkannen von Bronze. Regenbogenschüsseln (Münzen).
6. Die römische Metallkultur.

Verschiedene Einteilungen der

System der älteren Steinzeit.

A. Nach Mortillet.

I. Période Chelléen: (Unterstufe)	Klima feucht=warm. Flußpferd, Rhinozeros, Elephas antiquus. Mensch der Neandertal=rasse. Einziges Steinwerkzeug: coup de poing, dick, schwer, beiderseits roh behauen.
II. Période Acheuléen: (Übergang)	Klima gemäßigt=feucht. Erstes Mammut. Schwund des Elephas antiquus. Leichtere kleine coups de poing von feinerer Arbeit. Zugehauene und retuschierte Werkzeuge.
III. Période Moustérien: (Mittelstufe)	Klima kalt=feucht. Ausgedehnte Gletscher. Mammut, Rhinozeros, Höhlenbär, Moschus=ochse. Werkzeuge: racloirs (Handspitzen), breite, dicke Späne, einseitig behauen. Schwund des coup de poing.
IV. Période Solutréen: (Oberstufe)	Klima gemäßigt=trocken. Gletscherschwund. Wildpferd, Renntier, Mammut. Rhinozeros verschwunden. Lorbeerblatt= und Schaft=zungenspitzen. Grattoirs (Höhepunkt der Steinbearbeitung).
V. Période Magdalénien: (Oberstufe)	Klima kalt=trocken. Nordische Fauna. Renn=tier. Mammut im Schwinden. Mensch der Rasse von Laugerie=Basse. Schmale Feuer=steinklingen (burins). Entwicklung der Knochen=werkzeuge, bildende Kunst.
VI. Période Tourassien: (Übergang)	Klima ähnlich Gegenwart. Fauna der Gegen=wart. Edelhirsch. Renntier verschwunden. Flache Hirschhornharpunen. Verfall der Stein= und Knochenarbeit. Übergang zur jüngeren Steinzeit.

älteren Steinzeit und der Eiszeiten.

System der älteren Steinzeit. (Fortsetzung.)

B. Nach Piette.

I. Stufe: Pélécyque (Robenhausen). Geschliffene Werkzeuge.
II. „ Arisien (Étage coquillier). Übergang.
III. „ Asylien (Étage des galets coloriés). Feuersteintypen, flache Hirschhornharpunen.
IV. „ a) Gourdanien (Cervidien). Étage de la Gravure. Kleine Feuersteinwerkzeuge, Knochenschnitzerei. Période glyptique. Bildende Kunst.
b) Papalien (Eburnéen, Éléphantien, Étage de la sculpture.
c) Moustérien (Eiszeit). Schaber und Spitzen, einseitig retuschiert.
V. „ a) Acheuléen (fortschreitende, allmähliche Abkühlung).
b) Chelléen (Elephas antiquus).
c) Tillousien (Elephas meridionalis, antiquus und primigenius). Große, mandelförmige, beiderseitig roh behauene Werkzeuge.

Einteilung der Eiszeiten.

(Nach Hörnes).

I. Erste Eiszeit (nach Geikie pliozän).
1. Erste Zwischeneiszeit: Stufe von Tilloux-Taubach (mit Elephas meridionalis, antiquus und primigenius) oder Chelléo-Moustérien.
II. Zweite Eiszeit: Hiatus (wenigstens östlich von Frankreich).
2. Zweite Zwischeneiszeit: Mammutzeit oder Solutréen. Stufe der Lößfunde in Österreich (die Höhlen bewohnt von Bären, Löwen, Hyänen).
III. Dritte Eiszeit: Verschwemmung der älteren pleistozänen Fauna. Anwesenheit arktischer Tiere (Renn, Fjällfraß).
3. Dritte Zwischeneiszeit: a) Renntierzeit oder Magdalénien in ganz Mitteleuropa.
b) Edelhirschzeit oder Asylien (Tourassien) in Westeuropa.
IV. Vierte Eiszeit: Arisien (Étage coquillier) in Südfrankreich. — Gleichzeitig Hiatus im übrigen Europa.
4. Nacheiszeit: Jüngere Steinzeit.

Verzeichnis der hauptsächlichsten Urgeschichtsforscher und ihrer Werke.

Namen	Werke
Almgren, A.	Studien über nordeuropäische Fibelformen der ersten nachchristlichen Jahrhunderte (1897).
Andree, Richard	Die Metalle bei den Naturvölkern (1884).
Arcelin, Andrien Cranilc.	Solutré ou les Chasseurs des rennes de la France centrale (1872). — La question préhistorique (1873). — Etudes d'archéologie préhistorique (1875).
Bär, W.	Der vorgeschichtliche Mensch. Leipzig (1873—74).
Baier, Rudolf	Die Insel Rügen nach ihrer archäologischen Bedeutung (1886). — Zur vorgeschichtlichen Altertumskunde der Insel Rügen (1899).
Bastian, Adolf	Der Mensch in der Geschichte. Leipzig (1860).
Beck, L.	Die Geschichte des Eisens (1892—1901).
Beltz. Robert	Die Vorgeschichte von Mecklenburg.
Berendt, E.	Die pommerellischen Gesichtsurnen (1872 bis 1878).
Bertrand, A.	La Gaule avant les Gaulois (1891).
Berwert, Fr.	Zur Nephrit- und Jadeitfrage. Mitt. d. Wiener Anthr. Ges. (1890).
Biedenkapp, Georg	Der Nordpol als Völkerheimat. Jena (1906).
Blankenhorn, M.	Die Geschichte des Nilstroms in der Tertiär- und Quartärperiode. Zeitschr. d. Ges. f. Erdkunde. Berlin (1902).
Böhlau, J.	Neolithische Denkmäler aus Hessen. — Zur Ornamentik der Villanova-Periode.
Bonnet, A.	Die steinzeitliche Ansiedlung auf dem Michelsberge (1899).

Namen	Werke
Boule, M.	Essai de paléontologie stratigr. de l'homme. Rev. d'Anthr. Paris XVII (1888).
Boyd-Dawkins, E.	Höhlenjagd.
Breuil, H.	Rev. de l'Éc. d'Anthr. XII (1902).
Broca, Paul	Mémoires sur les caractères physiques de l'homme préhistorique (1869).
Brunner, O.	Die steinzeitliche Keramik in der Mark Brandenburg (1898).
Buchwald, G. v.	Überdauer primitiver Steinkultur in der La-Tène-Periode. Globus LXXVII.
Buschan, Georg	Vorgeschichtliche Botanik der Kultur- und Nutzpflanzen der alten Welt (1895).
Capitan, L.	Passage du paléolithique au néolithique. Congr. intern. préhist. XII (1900). — Rev. de l'Éc. d'Anthr. XIII (1903).
Cartailhac, E.	La France préhistorique (1889). — Les âges préhistoriques de l'Espagne et du Portugal (1886).
Caspari, Otto	Die Urgeschichte der Menschheit mit Rücksicht auf die natürliche Entwicklung des frühesten Geisteslebens. Leipzig (1873).
Chantre, E.	Études paléo-ethnologiques dans le bassin du Rhône (âge de bronce, 1875—76; Première âge du fer 1880) — L'homme quaternaire dans le bassin du Rhône (1901).
Christy, H.	Reliquiae Aquitanicae II.
Dahn, Felix	Urgeschichte der germanischen und romanischen Völker.
Darwin, Charles	Die Abstammung des Menschen und die geschlechtliche Zuchtwahl.
Desor, L.	Le bel-âge du bronce lacustre (1874).
Dupont, E.	L'homme pendant les âges de la pierre dans les environs de Dinant sur Meuse. Bull. Soc. Anthr. Bruxelles IX.
Engelhard	Danmark in the early iron age (1866). — Sönderjyske Mosefund, Thorsberg Mosefund, Kragchal Mosefund, Vimose Fundet (1863—67).

Namen	Werke
Engerrand, E.	Six leçon de préhistoire (1905).
Evans, J.	The ancient bronze implements of Great-Britain and Ireland (1881). — The ancient stone implements, weapons and ornaments of Great Britain. London (1897).
Farrar, F.	Anthropological Review.
Fischer, L. H.	Betrachtungen über die Formen der Steinbeile auf der ganzen Erde (Kosmos). — Nephrit und Jadeit. Stuttgart (1875).
Flinders-Petrie, F.	Die frühesten Beziehungen Ägyptens mit Europa. Prähist. Bl. XII.
Forrer, R.	Prähistorische Varia. — Antiqua (1885).
Fraas, Oskar	Vor der Sintflut. Geschichte der Urwelt (1870).
Fraipont, E.	La race de Neanderthal en Belgique.
Fritsch, Gustav	Die Eingeborenen Südafrikas.
Fuhlrott, O.	Der fossile Mensch aus dem Neanderthal. Duisburg (1865).
Geikie, J.	The great ice-age and its relation to the antiquity of man (1876).
Götze, Alfred	Die Gefäßformen und Ornamente der neolithischen, schnurverzierten Keramik im Flußgebiet der Saale (1891). — Die Vorgeschichte der Neumark. — Nordische Feuersteingeräte in Thüringen. Nachrichten über deutsche Altertumsfunde IX.
Gozzadini, L.	La nécropole de Villanova (1870).
Groß, Viktor	Les protohelvètes (1883). — La-Tène, un oppidum helvète (1886).
Hacker, L.	Die Gudenushöhle, eine Renntierstation im niederösterreichischen Kremsthal. M. A. G. XIV (1884).
Häckel, Ernst	Natürliche Schöpfungsgeschichte. — Anthropogonie.
Hampel, B.	Altertümer der Bronzezeit in Ungarn (1890).

Namen	Werke
Heer, Oskar	Die Pflanzen der Pfahlbauten.
Heierli, J.	Urgeschichte der Schweiz (1901).
Helbig, W.	Die Italiker in der Po-Ebene (1879).
Hildebrand, Hans	Das heidnische Zeitalter in Schweden (deutsch, Hamburg 1873). — De förhistoriske folken i Europa.
Hörnes, Moritz	Die Urgeschichte des Menschen (1892). — Die Hallstattperiode (1905) — Der diluviale Mensch in Europa (1903). — Urgeschichte der bildenden Kunst in Europa (1898).
Hostmann, Chr.	Studien zur vorgeschichtlichen Archäologie (1890).
Jähns, P.	Entwicklungsgeschichte der alten Trutzwaffen (1899).
Joly, E.	Der Mensch vor der Zeit der Metalle (1880).
Keller, Ferdinand	Pfahlbauten. Mitt. d. Wiener Anthr. Ges. Ber. VI.
Klaatsch, Hermann	Entstehung und Entwicklung des Menschengeschlechts (1902).
Klebs, R.	Der Bernsteinschmuck der Steinzeit. Beitr. z. Naturk. Preußens (1882).
Klopffleisch, Fr.	Vorgeschichtliche Altertümer der Provinz Sachsen (1883—1886).
Koehl, K.	Neue prähistorische Funde aus Worms und Umgebung (1896).
Kohn, Albin	Materialien zur Vorgeschichte des Menschen im östlichen Europa.
Können, Konst.	Gefäßkunde der vorrömischen, römischen und fränkischen Zeit in den Rheinlanden (1895). — Über Eigenart und Zeitfolge des Knochengerüstes der Urmenschen. Sitz.-Ber. d. niederrh. Ges. f. Nat.- u. Heilk. Bonn (1903).
Kollmann, Julius	Der Mensch im Schweizerbild (1896).
Kramberger	Mitt. d. Anthr. Ges. Wien XXXII.

Namen	Werke
Krause, L.	Über die Herstellung vorgeschichtlicher Tongefäße.
Kuhn, Adalbert	Die Herabkunft des Feuers und des Göttertranks. Ein Beitrag zur vergleichenden Mythologie der Indogermanen.
Langenhorn, A.	Die Gräberfelder von Haynau. Schlesiens Vorzeit V (1892).
Layouge, G. de	L'Aryen.
Lartet, E.	Reliquiae Aquitanicae II.
Le Hon	L'homme fossil. Brüssel (1868).
Leiner, L.	Vom Pfahlbauwesen am Bodensee. Stuttgart (1899).
Lenormant, F.	Die Anfänge der Kultur.
Lindenschmidt, L.	Die Altertümer unserer heidnischen Vorzeit (1858—93). — Das Gräberfeld vom Hinckelstein bei Monsheim (1868).
Lippert, Julius	Kulturgeschichte der Menschheit.
Lissauer, A.	Altertümer der Bronzezeit in Westpreußen (1891).
Lubbock, J.	Prehistoric times (deutsch, Jena 1873 bis 1874). — Entstehung der Zivilisation.
Luschan, Felix von	Sammlung von Benin-Altertümern (1901). — Reisen in Lykien (1889). — Über die menschlichen Schädel aus den Laibacher Pfahlbauten. Mitt. d. Wiener Anthr. Ges. X.
Lyell, Charles	Geological evidenses of the antiquity of man (deutsch, Leipzig 1874).
Malvert, A.	Wissenschaft und Religion. Frankfurt a. M.
Maska, K. J.	Der diluviale Mensch in Mähren (1886).
Mehlis, C.	Die Ligurerfrage. Arch. f. Anthr. XXVI.
Mestorf, Johanna	Vorgeschichtliche Altertümer aus Schleswig-Holstein (Hamburg 1885).
Meyer, A. B.	Jadeit- und Nephritobjekte. Leipzig (1882).
Meyer, E.	Geschichte des alten Ägypten.
Milchhöfer, A.	Die Anfänge der Kunst in Griechenland.

Namen	Werke
Mone, J.	Geschichte des Heidentums im nördlichen Europa.
Montelius, Oskar	La civilisation primitive en Italie (1895). — Die Kultur Schwedens in vorchristlicher Zeit (deutsch, Berlin 1885). — Die Chronologie der ältesten Bronzezeit in Norddeutschland und Skandinavien (1900). — Die Bronzezeit im Orient und in Griechenland (1892 bis 1893). — Sur les tombeaux et la topographie de la Suède pendant l'âge de la pierre (1876). — Der Orient in Europa.
Morgan, J. de	Recherches sur les origines de l'Égypte.
Mortillet, Adrien de	Monuments megalithiques de la Corse. (1893).
Mortillet, G. de	Le préhistorique, origine et antiquité de l'homme des Terramares (1894). — Musée préhistorique (1900).
Much, Matthäus	Die Kupferzeit in Europa (1893). — Die Heimat der Indogermanen im Lichte der urgeschichtlichen Forschung. Berlin (1902). — Prähistorischer Atlas.
Müller, Sophus	Nordische Altertumskunde (deutsch, Straßburg 1898). — Ursprung und erste Entwicklung der europäischen Bronzekultur (1884). — Système préhistorique du Danemark (1888—95). — Trouvailles danoises d'ex voto (1887). — Ordning of Danmarks Old sagen (1888—95).
Munro, R.	The lake dwellings of Europa (1890).
Naue, J.	Die Bronzezeit in Oberbayern (1894).
Naumann, E. W.	Die Fauna der Pfahlbauten im Starnberger See. Arch. f. Anthr. VIII.
Niederle, F.	Beiträge zur Anthropologie der böhmischen Länder.
Nielsson, S.	Das Steinalter oder die Ureinwohner des skand. Nordens (deutsch, Hamburg 1868).

Namen	Werke
Nuesch, J.	Die prähistorische Niederlassung am Schweizersbild. Denkschr. d. schweiz. naturf. Ges. XXXV.
Nadaillac, Marquis de	Les premiers hommes et les temps préhistoriques (1881). — L'Amerique préhistorique (1883). Deutsch n. d. T.: Die ersten Menschen und die prähistorischen Zeiten (1884).
Ohnefalsch-Richter, W.	Kypros. Zeitschr. f. Ethnol. (1899).
Olshausen, Otto	Nomenklatur der Bronzecelte (1885). — Bernsteinforschungen. Zeitschr. f. Ethnol. (1890/91).
Osborne, L.	Das Beil und seine typischen Formen in prähistorischer Zeit (1887).
Otte, H.	Handbuch der christlichen Kunstarchäologie im deutschen Mittelalter.
Palliardi, J.	Die neolithischen Ansiedlungen mit bemalter Keramik. Mitt. d. prähistor. Komm. d. k. Akad. d. Wiss. I. Wien.
Penck, Albrecht	Die alpinen Eiszeiten und der prähistorische Mensch. Arch. f. Anthr. (1903). Die Eiszeit in den Pyrenäen (1885).
Penka, Karl	Origines Ariacae. — Die Herkunft der Arier.
Perrot, Georges	Mémoires d'archéologie, d'épigraphie et d'histoire (1875).
Peschel, Oskar	Völkerkunde (1897). — Afrika und seine Bewohner. „Das Ausland" (1870).
Petersen, L.	Über die verschiedenen Formen der Steinaltergräber in Dänemark (1884). — Religiöse Offer og Votivfund (1891).
Piette, M. E.	Etudes d'éthnographie préhistorique.
Prichard, R.	Researches into the physical history of man (deutsch, Leipzig 1840—41).
Pulszky, Aug. v.	Die Kupferzeit in Ungarn (1884).
Quatrefages, A. de	Histoire générale des races humaines (1886—89). — Rapport sur les progrès de l'Anthropologie. Paris (1867).
Radinski, W.	Die neolithische Station von Butmir.

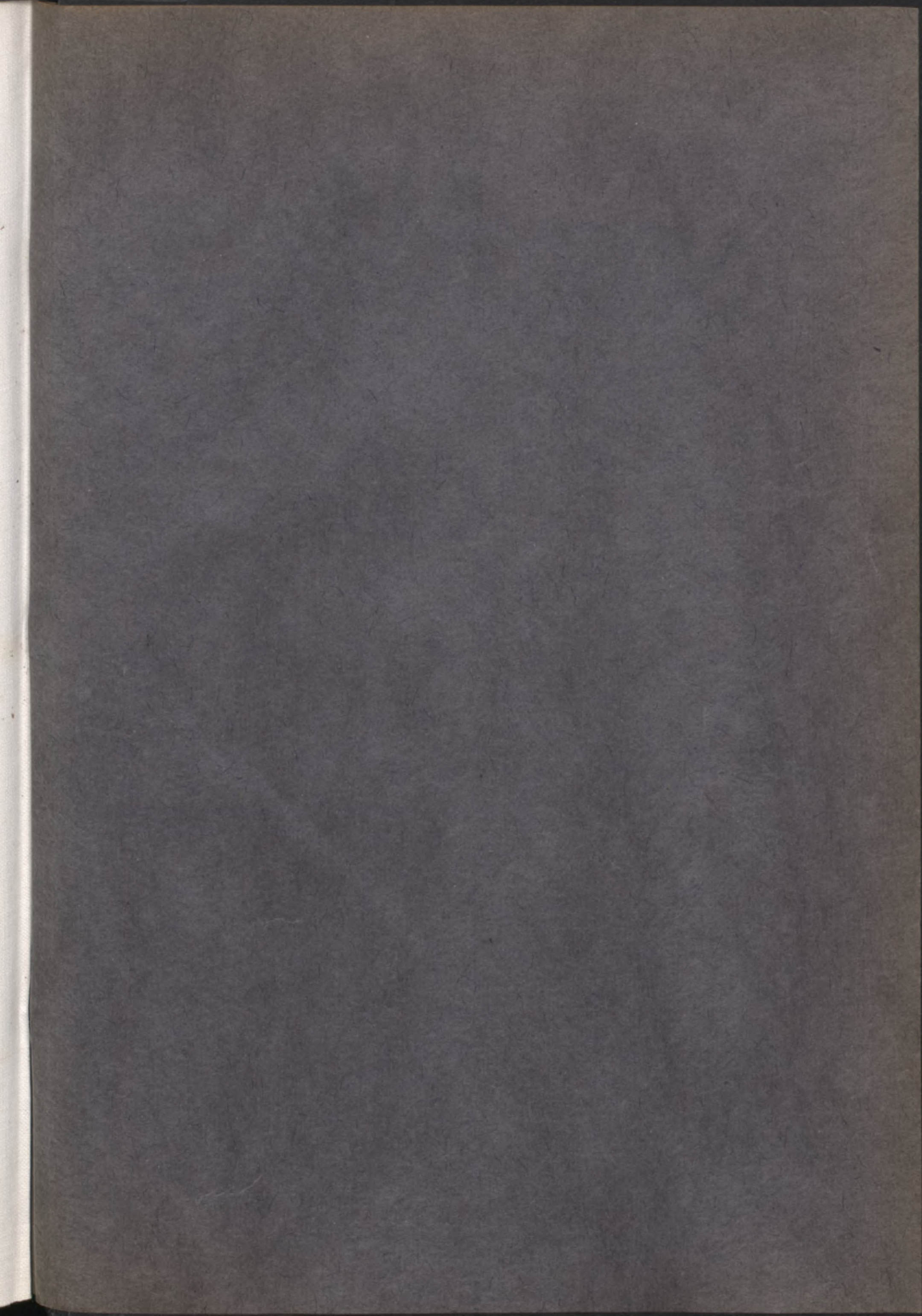
Namen	Werke
Ranke, Johannes	Der Mensch (1894).
Ratzel, Friedrich	Vorgeschichte des europäischen Menschen, München (1874).
Rau, Charles	Drilling in stone without the use of metals (1869).
Rauber, A.	Urgeschichte des Menschen (1884).
Reinach, Salomon	Histoire de l'habitation humaine ou Gaule (1891).
Reinhardt, R.	Der Mensch zur Eiszeit (1905).
Retzius, G.	Crania snecica antiqua. Stockholm (1899).
Reyer, A.	Die Kupferlegierungen.
Richly, E.	Die Bronzezeit in Böhmen (1894).
Rivière, E.	De l'antiquité de l'homme dans les Alpes Maritimes.
Rougemont, F. v.	Die Bronzezeit. Gütersloh (1869).
Rütimeyer, Ludwig	Die Fauna der Pfahlbauten in der Schweiz. Basel (1861). Zeitschr. f. Ethnol. (1881).
Rütot, A.	Le préhistorique dans l'Europe centrale (1904).
Sacken, E. von	Das Grabfeld von Hallstatt in Oberösterreich (1868).
Salmon, Ph.	Age de la pierre (1894).
Schliemann, Heinrich	Mykenä (1878). — Tiryns (1886).
Schliz, A.	Das steinzeitliche Dorf Großgartach.
Schlosser, M.	Über Höhlen bei Mörsheim und Ausgrabungen bei Velburg. Korr.-Bl. d. deutsch. Anthr. Ges. (1899).
Schmidt, Emil	Vorgeschichte Nordamerikas.
Schrader, Otto	Sprachenvergleichung und Urgeschichte (1883).
Schuchhardt, W.	Schliemanns Ausgrabungen in Troja (1890).
Schultze, Fritz	Der Fetischismus. Ein Beitrag zur Anthropologie und Religionsgeschichte.
Schurtz, Heinrich	Urgeschichte der Kultur (1900).
Schwalbe, G.	Die Vorgeschichte des Menschen. Braunschweig (1904).

Namen	Werke
Schwarz, Franz v.	Turkestan, die Wiege der indogermanischen Völker.
Schweinfurt, G. A.	Im Herzen von Afrika. Leipzig (1874).
Simony	Altertümer vom Hallstätter Salzberg.
Siret, H. und L.	Les premiers âges du métal (1887).
Steenstrup, Japetus	Torfmoore und Kjökkenmöddinger Dänemarks (1886).
Steinen, E. von der	Prähistorische Zeichnungen und Ornamente.
Sterne, Carus	Die Trojaburgen Nordeuropas. Tuiskoland.
Studen, Th.	Die Tierwelt der Pfahlbauten des Bieler Sees.
Taylor, J.	Etruscan researches (1874).
Teutsch, Julius	Prähistorische Funde aus dem Burzenlande. Mitt. d. Wien. Anthr. Ges. XXX.
Tewes, E.	Die Steingräber der Provinz Hannover (1898).
Tilak	The arctic home in the Vedas.
Tischler, O.	Über die Formen der Gewandnadeln und ihre historische Bedeutung (1881). — Beiträge zur Kenntnis der Steinzeit in Ostpreußen (1882—83).
Tröltsch, Freih. v.	Depotfund von Kupfergegenständen aus der Umgebung von Schussenried. Fundber. aus Schwaben (1893).
Tylor, E. B.	Anfänge der Kultur. — Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit.
Undset, Ingwald	Das erste Auftreten des Eises in Nordeuropa (deutsch, Hamburg 1878). — Über italische Gesichtsurnen (1890).
Verneau, R.	L'Anthropologie XIII. (1902).
Virchow, Rudolf	Das Gräberfeld von Koban im Lande der Osseten (1883). — Menschen- und Affenschädel. Berlin (1870).
Vix, R.	Die Totenbestattung in vorgeschichtlicher und geschichtlicher Zeit (1896).

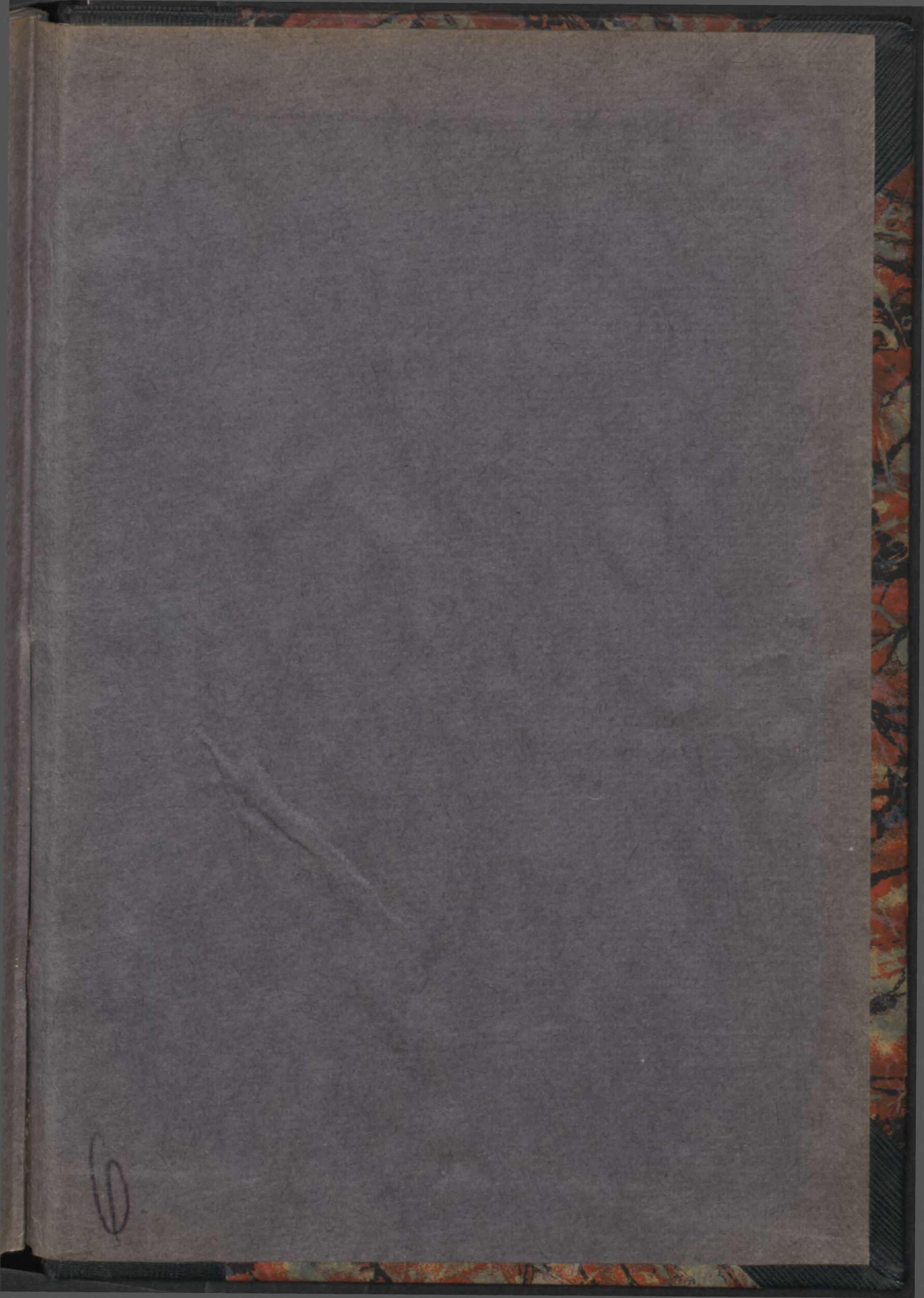
Namen	Werke
Vogt, Karl	Vorlesungen über den Menschen. Seine Stellung in der Schöpfung und der Geschichte der Erde. Gießen (1863).
Voß, A.	Über die Steinzeit der Lausitz und ihre Beziehungen zur Steinzeit anderer Länder (1891).
Vouga, L.	Les Helvètes et La-Tène (1885).
Waitz, Theodor	Anthropologie der Naturvölker.
Weber, F.	Beiträge zur Anthropologie und Urgeschichte Bayerns. Heft 1 u. 2 (1905).
Wiedemann, Alfred	Geschichte von Alt-Ägypten (1891).
Woldřich, J.	Beiträge zur Urgeschichte Böhmens. Mitt. d. Anthr. Ges. in Wien XIV.
Worsaae, Jens Jakob Asmussen	Die Vorgeschichte des Nordens (deutsch, Hamburg 1898).
Wosinsky, Moritz	Das prähistorische Schanzwerk von Lengyel.
Zaborowski, S.	L'homme préhistorique (1902).
Zimmer M.	Die bemalten Tongefäße Schlesiens in vorgeschichtlicher Zeit. Breslau (1889).

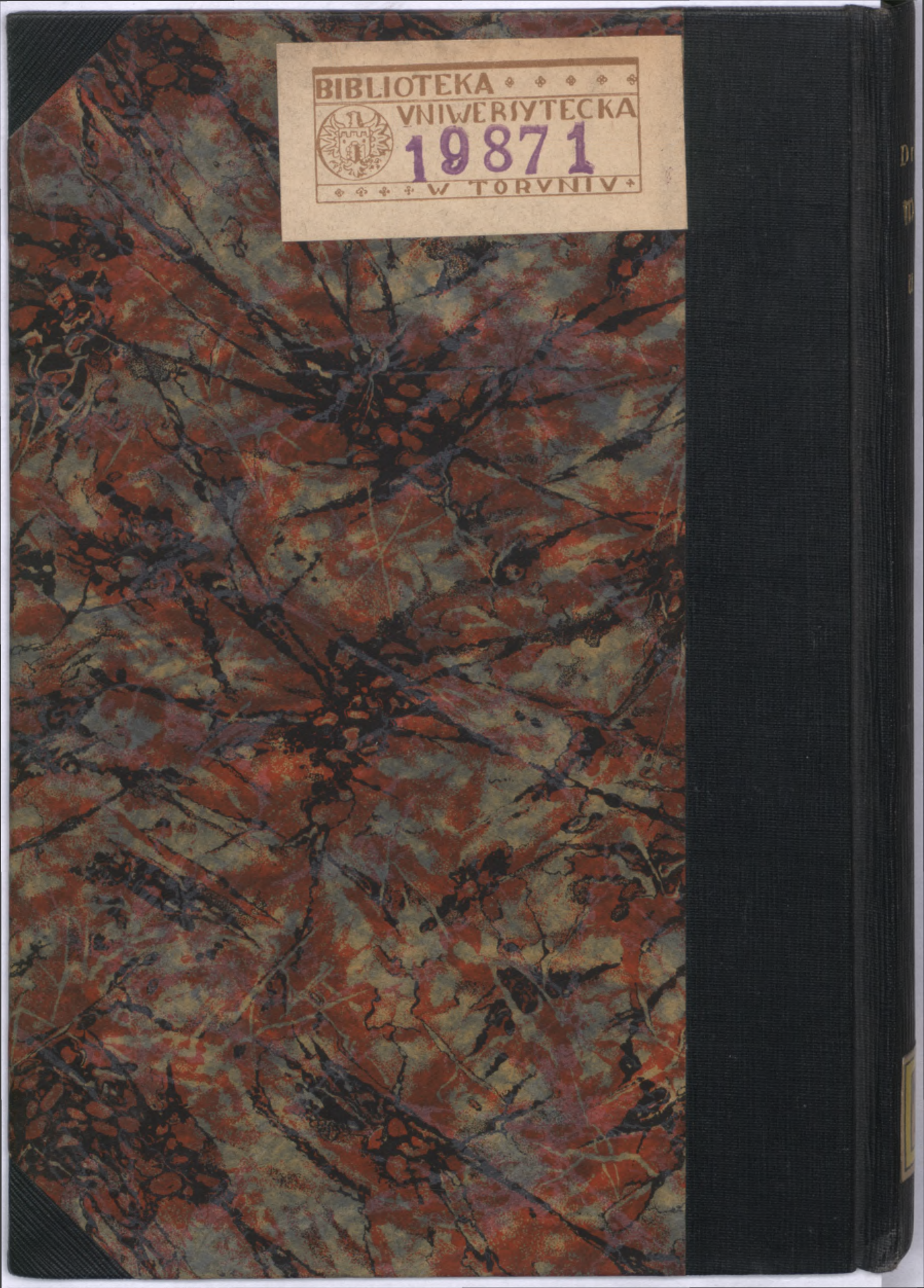
Namen- und Sachregister.


BIBLIOTEKA
UNIWERSYTECKA
W TORUNIU




Biblioteka Główna UMK
300022027315




BIBLIOTEKA
VNIWERSYTECKA
19871
W TORVNIV